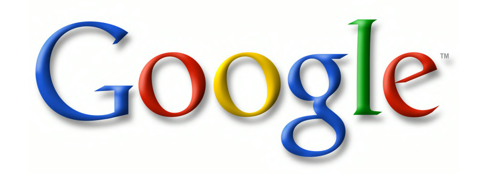
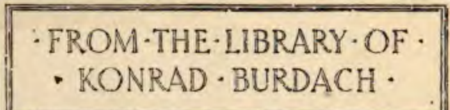
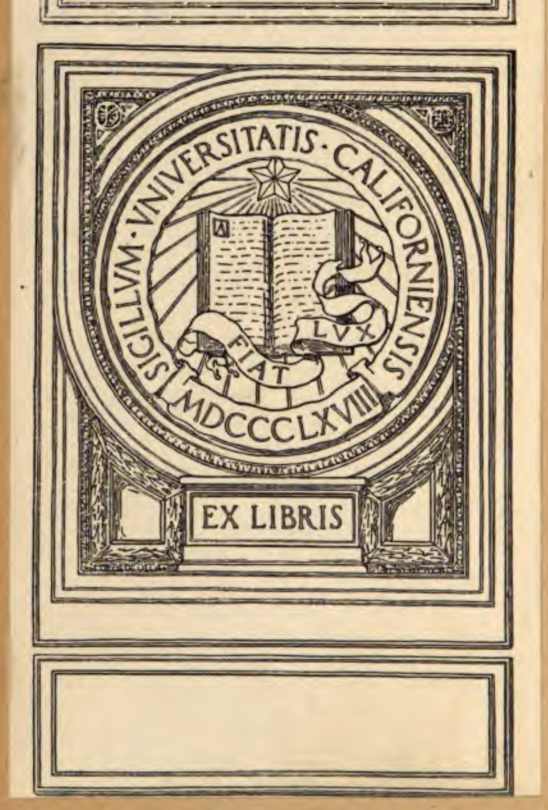


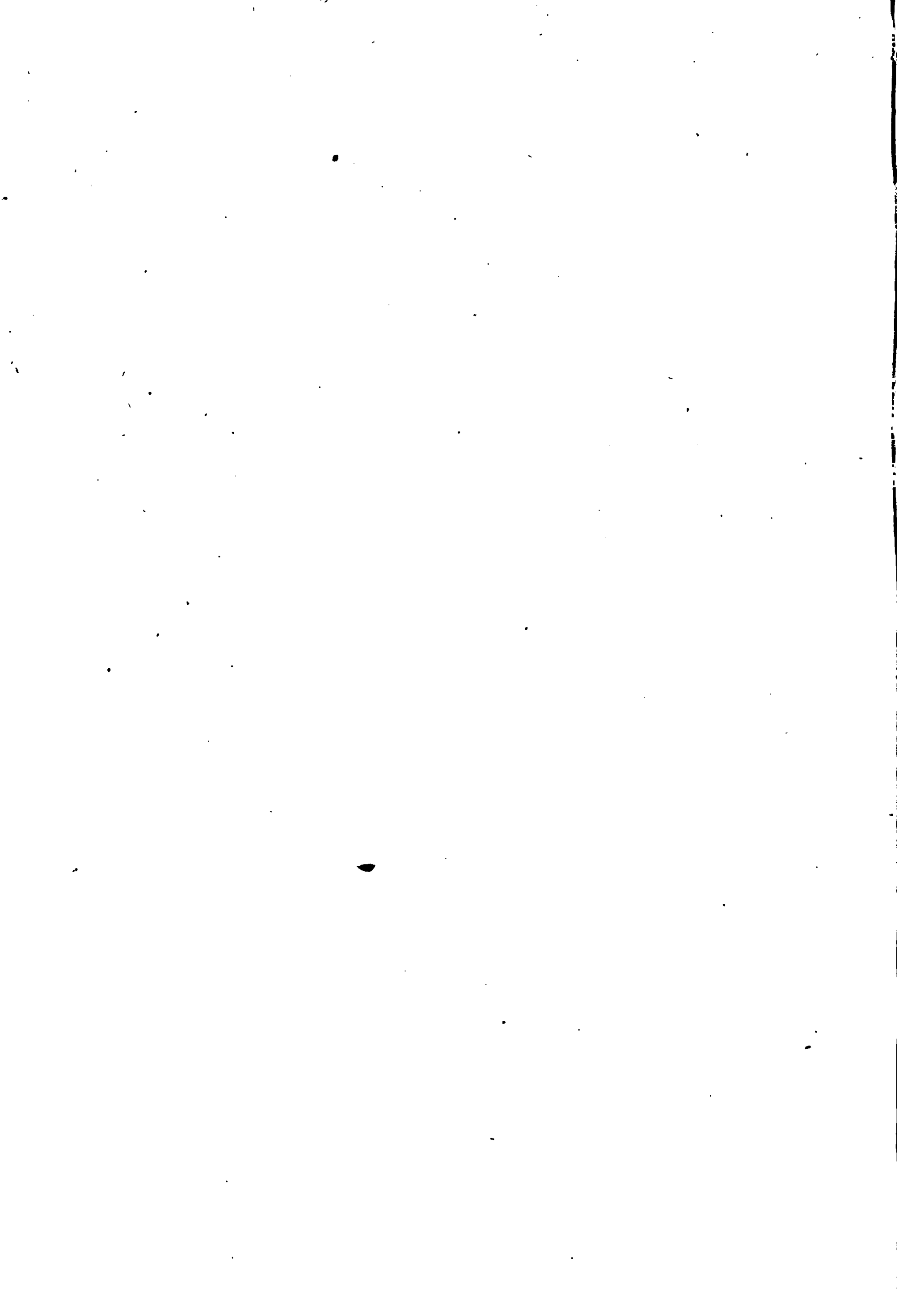



· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS







Goethe's Wahlverwandtschaften

und

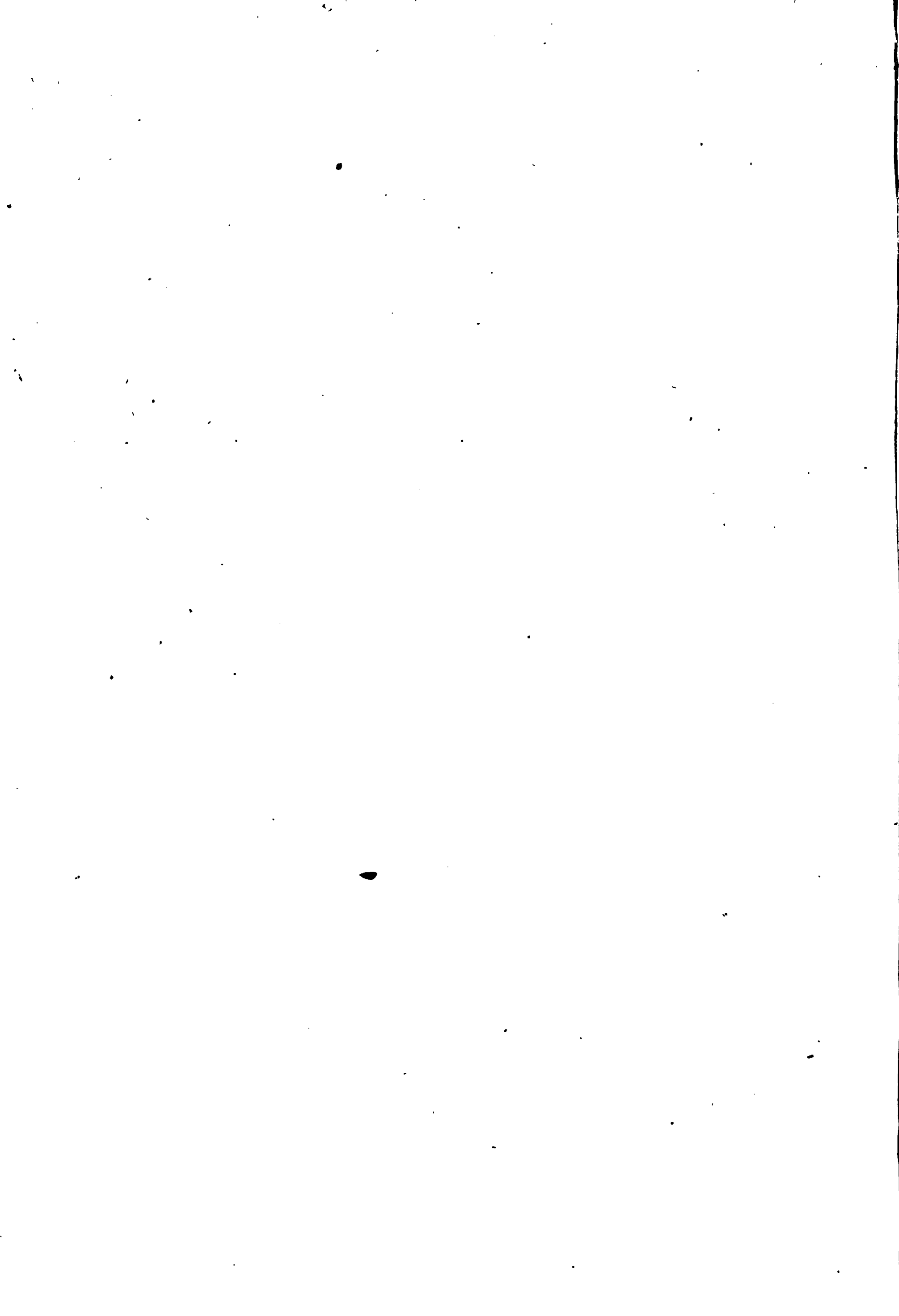
die sittliche Weltanschauung des Dichters.

Dargelegt

von

Dr. Christian Semler,
Oberlehrer an der Oeffentlichen Handelslehranstalt in Dresden.

Hamburg.
Verlag von J. F. Richter.
1887.



Goethe's Wahlverwandtschaften

und

die sittliche Weltanschauung des Dichters.

Dargelegt

von

Dr. Christian Semler,
Oberlehrer an der Oeffentlichen Handelslehranstalt in Dresden.

Hamburg.
Verlag von J. F. Richter.
1887.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Fr. v. Holtzendorff in München.

„Auch auf dem festen Lande giebt es wohl Schiffbruch; sich davon auf das Schnellste zu erholen und herzustellen, ist schön und preiswürdig."

Charlotte II, 10.

Der Zweck dieses Aufsatzes ist, den Wahlverwandtschaften einen größeren Leserkreis als bisher zu gewinnen und die Vorurtheile zu beseitigen, die noch immer gegen sie verbreitet sind. Die Behandlung ist deshalb, ohne Gefährdung des wissenschaftlichen Standpunktes, eine solche, daß auch Diejenigen leicht folgen können, denen diese Novelle bisher fremd oder nur flüchtig bekannt war.

Die Wahlverwandtschaften wenden sich an gereifte Leser, die in das Leben und seine Konflikte tiefer geschaut, dieselben mitempfunden und mit Ernst darüber nachgedacht haben. Die vorliegende Abhandlung will nun, an das obige Motto anknüpfend, die sittliche und versöhnende Weltanschauung nachweisen, die sich neben der vollendeten Schönheit der Erzählung und den anziehenden Gesprächen, neben der Gedankentiefe und der überreichen Gedankenfülle in dieser Dichtung ausprägt. Die tragische Kollision aber, welche das Thema der Novelle bildet, ist für unsere Gegenwart weder verblaßt noch veraltet, und sie wird in allen künftigen Zeiten wiederkehren, wie sie von jeher die Seele der Menschen beunruhigt und erschüttert hat.

Als Goethe (1808—9) dieses Werk schuf, hatte er das eigenartige Thema seiner Poesie bereits in erschöpfender Weise den Zeitgenossen kundgegeben. Die centrale Sonne seiner dichterischen Welt ist das Weib. Was das fromme Gemüth in Christus schaut: die Verschmelzung des Göttlichen und Menschlichen, die Harmonie in der Welt und die Versöhnung mit ihr, die begeisternde Anregung zur inneren Wiedergeburt und zum Streben nach höheren Stufen der Entwickelung — all' dies erblickt Goethe in der holden Jugendfrische des aufblühenden Mädchens und in dem Seelenadel der gereiften Frau. Der Liebe reicht die Freundschaft die Hand, welche sowohl durch energischen Widerspruch als durch Aufmunterung das Streben des Jünglings beflügelt. Aber während die Geliebte und der Freund die Entwickelung durch selbstlose und freudige Theilnahme fördern, erzieht das Leben, in der Weltanschauung Goethe's, zwar auch durch eine Fülle von Anregungen, doch oft noch mehr durch Ironie und Demüthigungen, durch herben Anprall und bittere Enttäuschungen. So sehr nun auch die Jünglinge Goethe's bei ihrem ersten Auftreten aus der beklemmenden Enge der augenblicklichen Lebensverhältnisse heraus streben, so ist ihnen die schließliche Versöhnung doch nur dann in Aussicht gestellt, wenn sie es über sich bringen, das Beengende und Hemmende der Schranken mit in den Kauf zu nehmen und dieselben als nothwendig und heilsam anzuerkennen. Der Dichter will weder, daß der Jüngling in dem Idealismus der Liebe noch auch in dem Streben nach harmonischer Selbstbildung stecken bleibe, sondern er „lerne zu leben", d. h. zweckmäßig nach außen hin thätig zu sein, für Andere zu wirken und so sein Ich und das Unvollkommene des Lebens zu vergessen, ohne doch dem Ideal in der Brust untreu zu werden.

Dieses Thema hatte Goethe vom Götz von Berlichingen und Werther bis zu Wilhelm Meister's Lehrjahren und Hermann

und Dorothea in plastisch geschauten und tiefempfundenen Dichtungen den Deutschen vor die Seele geführt. Er gab ihnen damit ein Stück seines eigenen Lebens und Strebens. Mit der schalkhaften Ironie des Cervantes im Don Quixote hatte er in den Lehrjahren, mit der unübertefflichen Zeichnung Homer's den Wettstreit gewagt in Hermann und Dorothea. Und noch einmal nahm er, wie im Torquato Tasso und in den Lehrjahren, die vornehme Welt als Schauplatz der Seelenvorgänge und Lebensbilder. Dies geschah in den Wahlverwandtschaften.

Der mehr grobkörnige, aber darum nicht minder poetisch zu verwendende Theil des damaligen deutschen Landadels kommt nicht zur Geltung, wohl aber die feineren Schichten. Was Tasso und Wilhelm Meister erst werden sollen, eine durch äußere Haltung und durch taktvolle Selbstbeherrschung in dem Umgang mit den Höchstgestellten sicher und unbefangen auftretende Persönlichkeit, das ist Eduard in den Wahlverwandtschaften bereits durch Geburt, durch Erziehung und Weltverkehr. Die aristokratischen Umgangsformen, das Fernhalten von Extremen, Feinfühligkeit und gewinnende Liebenswürdigkeit sind sein Erbgut. — In einem so angelegten Charakter bricht nun, wider alles Erwarten, die begeistertste Liebe mit dämonischer Naturgewalt los und verschließt sich vor jeder andern Stimme; „denn so ist die Liebe beschaffen, daß sie allein Recht zu haben glaubt und alle andern Rechte vor ihr verschwinden“. Um es genauer zu sagen: Die Liebe fährt mit unwiderstehlicher Macht über die Herzen eines vornehmen Ehepaares hin, das es bisher mit ihr sowohl als mit der Begründung der Ehe kühl, ja lässig genommen hatte. Aphrodite war ihnen nicht in der hohen Gestalt der Venus von Melos erschienen. Eduard schloß fast willenlos, auf den selbstsüchtigen Wunsch der Eltern hin, seine erste Ehe und die zweite, mit Charlotte, eigentlich nur aus Eigensinn, weil er sie ehemals nicht bekommen konnte.

Charlotte aber verheirathete sich das erste Mal aus äußeren Gründen, und die Ehe mit Eduard ging sie aus gutmüthiger Nachgiebigkeit ein, nicht aber mit der vollen Ueberzeugung, daß sie zu einander paßten.

Die Strafe kommt über Beide, indem die wahre und volle Liebe plötzlich in ihre Herzen einzieht, ihr himmlisches Reich ihnen aber nur flüchtig gezeigt und dann geschlossen wird. Die sittliche Macht der echten Ehe straft Diejenigen, welche sie eingehen, ohne daß die Schönheit der Gestalt die Sinne fesselt oder tiefe Verehrung das Band um die Herzen schlingt.

Die Ehe und die Liebe werden in den Wahlverwandtschaften als die ewigen und hohen Mächte gefeiert, die es rächen, wenn man sie von einander reißt und der einen auf Kosten der andern huldigt.

Goethe, der durch Lebenserfahrung, wenn auch nicht gerade sehr idealer Art, und durch ernstes sittliches Denken von dem Segen des ehelichen Lebens tief durchdrungen war, hatte dennoch bis in sein Greisenalter ein für Frauenschönheit so empfängliches Auge, eine so raschbeschwingte Phantasie und ein so begeisterungsfähiges Gemüth, daß er durch die jugendliche Frische und Anmuth der Minna Herzlieb in allen Tiefen des Seelenlebens erschüttert wurde. Nur so war es ihm in den Wahlverwandtschaften möglich, „der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit“ zu entfalten. — Wie hätte Rubens, der 53jährige Mann, sein Frauenideal so lebensfroh, so farben- und formenfreudig gestalten können, wäre nicht die 16jährige Helene Fourment sein Weib geworden! — Goethe bezwang sich wie in der Zeit der Wertherdichtung und legte die heißen Emfindungen, vom Erdgeschmack befreit, in die versöhnenden dichterischen Formen. Eduard dagegen, dem er seine Freuden und seine Schmerzen anvertraut, zerschellt in den schäumenden Wogen des aufgeregten Gefühlslebens. Ihm war die schöpferische Kraft

der Selbstbefreiung nicht verliehen, wie Goethe's Tasso, mit der Liebe zu brechen und sein Leid in den rhythmischen Wohlklang des Liedes auszuhauchen und so erneuertes Selbstgefühl und Lebensmuth zu erringen. Jedes Gegengewicht gegen das alles verschlingende Empfindungsleben ist ihm abhanden gekommen.

Doch wir sind vorausgeeilt, während wir nur erst die Grundakkorde der zu betrachtenden Dichtung anschlagen wollten.

Der epische Roman- und Novellendichter hat nicht allein, wie der dramatische, die Innenwelt der Charaktere zu beleuchten, er muß zunächst und vor allem ihre Erscheinung und ihr äußeres Thun veranschaulichen. So beschäftigt sich Eduard auf seinem Landsitz mit der Gärtnerei, er pflanzt Bäume und zieht Blumen, während Charlotte, seine Gemahlin, nach der gegenüberliegenden Felswand Pfade und Stufen anlegt. Durch dieses epische Thun wird der Dichter genöthigt, die Jahreszeiten, die Landschaft, die Gebäude kurz, aber klar in die Augen springend zu zeichnen. Und er liefert hier ein Meisterstück, ein so großes wie in der Schilderung des Städtchens, des Weinbergs und des Mineralbrunnens in Hermann und Dorothea. Der Dichter hat mit den Formen des landschaftlichen Terrains eine feste Basis geschaffen, über die wir bei gesammelter Lektüre keinen Augenblick im Unklaren bleiben, die aber durchaus nicht so peinlich detaillirt ist, daß es der reproduzirenden Phantasie schwer fiele, sie stets und rasch vor Augen zu haben. Aber zugleich ist dadurch der echte Naturton gewonnen, der uns, trotz der spannenden Seelenvorgänge, bis zum Ende immer wieder beruhigt. Wie durch die Ilias und Odyssee der Hauch der Seeluft geht, so athmen wir in den Wahlverwandtschaften den würzigen Hauch von Wald und Wiese, von Blumengärten und Feldern. Und so schweift das Auge über die festen Formen der Bodengestalt, wie es bei den flüchtigen Erscheinungen der Jahreszeiten verweilt. Im Frühling be-

wundern wir im Geleite Ottilien's den bunten Sammet der Aurikeln, im Sommer gehen wir mit ihr dem Wohlgeruch und der Farbenpracht der Nelken nach, und im Herbst breiten die Asternbeete „einen Sternenhimmel über die Erde".

Der Leser, der diese Dichtung nicht oder nur oberflächlich kennt, wird uns danken, wenn wir in kurzen Umrissen das Terrain schildern. Goethe freilich verfährt anders; er beschreibt die Oertlichkeiten nicht, sondern er zeigt sie durch die Augen und die Reden der handelnden Personen oder während ihrer Beschäftigung, wie wir in Hermann und Dorothea den Garten, den Weinberg und die Felder sehen, während die Mutter hindurchgeht. Ja, es sind die Wahlverwandtschaften insofern noch fesselnder als Hermann und Dorothea, weil manches im Laufe der Erzählung erst entsteht. Das Werden erfreut uns mehr als das Gewordene.

Zwischen dem im Winkel vorspringenden und in Terrassen sich erhebenden Schloßberg mit dem zweiflügeligen Schlosse, den Gartenanlagen und Treibhäusern auf der einen Seite und der gegenüberliegenden, steil sich erhebenden Höhe mit der Felswand, der Mooshütte in der Mitte und dem später gebauten Sommerhause auf dem Plateau fließt ein Bach, über dessen Brücke man zu dem Dorfe gelangt. Geht man den Bach aufwärts, so kommt man in eine Erweiterung des Thales und an drei Teiche, die später in einen See verwandelt werden. Der durch die Teiche fließende Bach führt weiter aufwärts zu einer zwischen Felsen versteckten Mühle. Von der neuen Sommerwohnung auf der Höhe sieht man zwar das gegenüberliegende Schloß und das Dorf nicht mehr, aber man erblickt am Fuße die Teiche und an dem mittleren, nach der Thalseite zu, eine Gruppe alter Eichen und direkt am Fuße der Höhe eine Anzahl Platanen und Pappeln. Zwischen beiden Baumgruppen ist später eine Ueberfahrt. Von der Höhe schaut der Blick auf Hügel- und

Bergreihen: ein Stück des deutschen Mittelgebirges und ein Bild wie in Hermann und Dorothea von dem Birnbaum auf dem Hügel aus.

Eduard veredelt in der Baumschule junge Stämme, während Charlotte mit dem Pfade bis zur Mooshütte heute fertig geworden ist. Wir erkennen in diesem einfachen Thun die verjüngende Quelle der Homerischen Gedichte, die Goethe den Blick für das Epische, der ihm angeboren war, schärften. So beobachten wir Werther, wie er in dem Garten Erbsen bricht und sie nachher selbst zubereitet; Lotte wird eingeführt, wie sie ihren Geschwistern Brot schneidet. So sehen wir, wie Hermann die Hengste bändigt, Dorothea den Stierwagen lenkt und die Mutter im Garten die Stützen der Obstbäume feststellt. In der Ilias schirren die Götter und Göttinnen selbst den Wagen an, nehmen die Peitsche zur Hand und lenken ihn.

Eduard besucht seine Gemahlin in der Mooshütte, und bei dieser Gelegenheit bringt der Dichter wieder einen Hauptzug der epischen Poesie zur Geltung, den Rückblick in die Vergangenheit. Die Rückblicke sind in dieser Dichtung allerdings nicht so häufig und so charakteristisch wie z. B. im Wilhelm Meister. Dies kommt daher, weil wir im letzteren einen eigentlichen Roman mit schlenderndem Verlauf der Handlung, in den Wahlverwandtschaften dagegen eine Novelle mit rascherem Gange vor uns haben.

Eduard ist etwa ein Jahr mit seiner Gattin vermählt. Er liebte Charlotte schon vor seiner ersten Verheirathung, ließ sich aber trotzdem von seinen Eltern überreden, eine ältere, freilich sehr reiche Dame zu heirathen. Diese belohnte den rücksichtsvollen und freundlichen Sinn ihres Mannes durch dankbare Gutherzigkeit. Eduard war schon von seinen Eltern verzogen worden und wird es in dieser seiner ersten Ehe noch mehr. Weil er artig und liebenswürdig war, konnte er ganz seinen

Neigungen und Liebhabereien leben. Das Glück verwöhnte ihn, indem es ihm Prüfungen und Schicksale, wie einem Liebling, fern hielt. Dies sollte aber gerade sein Unglück werden. Es fehlte ihm die Schule des Lebens, er blieb verschont von Enttäuschungen und Widerwärtigkeiten, die den Willen stählen und ihn fähig machen, wenn es Noth thut, ein strenges Kommandowort in die Welt subjektiver Stimmungen hineinzurufen. Er hat nicht, wie so mancher Landedelmann, um Haus und Hof, um Feld und Vieh sich zu ängstigen; er kennt auch nicht den Aerger und die Anfechtungen einer amtlichen Stellung; die Plackereien und das Kleinliche eines Berufes liegen ihm ferne: ein Pessimist, wie Dr. Faust auf der Hochschule, braucht er nicht zu werden. Unbedingte Unterordnung unter das Gebot der Pflicht war ihm sicherlich fremd; deshalb scheint es auch nicht gerechtfertigt, wenn ihn Goethe früher eine Zeitlang Offizier sein und ihn später in den Krieg gehen läßt. Alles treibt er dilettantisch: wirthschaftliche Dinge, Wissenschaft und Kunst. Was die letztere betrifft, so paßt die weichliche Flöte vortrefflich zu seiner Charakteristik. Der alte Fritz freilich handhabte sie ernster und wohl geschult. Dilettantisch war Eduard auch in der Liebe und in der Ehe. Die erste Gemahlin nahm er, wie wir bereits wissen, weil es die Eltern wünschten, und Charlotte heirathete er, weil sein Eigensinn es so wollte.

Seine jetzige Gemahlin überragt ihn weit; trotz ihrer Schranken, die wir noch kennen lernen werden, ist sie ein edles Weib, eine harmonische Natur. Eduard ist ihrer, trotz seines kindlichen und liebenswürdigen Wesens, nicht werth. — Sagten wir oben, daß durch die steten Blicke auf die Landschaft die Dichtung eine feste Basis für das Auge erhalte, so ist ihr in Charlotte ein sittlicher Halt und Mittelpunkt geworden. Sie bleibt bis zuletzt der wohlgegründete Fels im Meer. Auf den ersten Blick macht sie einen etwas nüchternen Eindruck, denn

der klare Verstand, die schnelle Selbstbeherrschung, sogar nach heftigen Erschütterungen, das kühle Erwägen, ob die Kasse auch die Ausgaben erlaube, das oft Halbe ihrer Maßregeln nimmt nicht sofort für sie ein. Aber sie gehört zu den Personen, die wir mit der Zeit immer lieber gewinnen. Sie ist nicht nur die zuverlässige und in allen Vorkommnissen schnell gefaßte und verständige Hausfrau und die aufrichtige und treue Freundin des Mannes, sie hat auch tiefes Gefühl und Freude am Leben, und sicherlich ist ihr Fuß nicht das einzige Schöne an ihr. Nur ein solches Weib konnte den Satz aussprechen, den wir als Motto vorangestellt haben. Wer an ihm festhält, wird dem Schicksal lebensmuthig Stand halten. Einen höheren sittlichen Gedanken giebt es kaum, und da Charlotte, die doch die Seele der Dichtung ist, ihn zur Richtschnur nimmt und ausführt, können die Wahlverwandtschaften auf den prüfenden und sinnigen Leser nur einen das Gemüth vertiefenden Eindruck machen.

Die Leidenschaft der Liebe hat sie bisher nicht kennen gelernt. Ihre erste Ehe ging sie ein, weil sie als armes adeliges Fräulein sich versorgen wollte. Mit Eduard verband sie sich, weil er es durchaus wünschte. Sie ist seine unerschütterliche Freundin, nicht aber die eheliche Geliebte, die ihn, den noch jungen Mann, zu einer Umwandlung seiner Natur, zu höheren Stufen mitfortreißen könnte. Den gleichalterigen Gemahl, den wir als verwöhnt kennen, befriedigt es nun plötzlich nicht mehr, stillvergnügt hinzuleben. Er kommt sich wie ein Einsiedler vor und sehnt sich nach Abwechselung. Die erwünschte Gelegenheit bietet sich seiner Ungeduld durch die beschäftigungslose und deshalb verstimmende Lage seines Jugendfreundes Otto, des Hauptmannes. Dieser soll, bis er wieder einen passenden Dienst findet, ein freundschaftliches Unterkommen im Schlosse erhalten. Charlotte ist nicht damit einverstanden, aber schließlich muß sie

dem liebenswürdig drängenden Gemahl nachgeben. Eduard kann sich ja keinen Wunsch versagen. Als Adeliger müßte er erst recht den konservativen Sinn haben, um die Warnung seiner Frau zu würdigen, „daß man an seinen Lebensverhältnissen nicht zu viel zupfen und zerren, nicht immer was Neues an sie heranziehen solle".

Charlotte ahnte aus diesem Eintreten einer dritten Person in den häuslichen Kreis nichts Gutes. Sie mag fürchten, durch den Verkehr der beiden Männer vereinsamt zu werden. Was sie aber eigentlich beunruhigt, sagt sie nicht. Sie hatte wohl früher ein sympathisches Interesse für den Hauptmann, denn als sie unter den Brief ihres Mannes an ihn ein paar Worte hinzufügen will, ist sie merkwürdig unruhig und erregt. Der Dichter kommt später nicht mehr hierauf zurück. Doch schmückt sie bei der Ankunft des Hauptmanns die Mooshütte aus.

Nun hatte Charlotte eine Nichte, Ottilie, eine arme Waise, für die sie mütterlich sorgt. Dieselbe befindet sich mit ihrer Tochter aus erster Ehe, Luciane, in einem Pensionat. So schön Ottilie ist, so gut und so bescheiden sie sich zeigt, so ist doch ihre geistige Entwickelung bisher eine langsame gewesen. Sie erscheint unbedeutend neben Luciane, die rasch lernt, bei Prüfungen glänzt und ihre Ueberlegenheit die arme Verwandte in nicht gerade lobenswerther Weise fühlen läßt. Deshalb dachte Charlotte daran, ihre Nichte aus der gedrückten Lage zu befreien und zu sich zu nehmen. Sie zauderte jedoch, diesen Schritt zu thun. Den eigentlichen Grund scheint sie nicht sagen zu wollen. Als nämlich Eduard seine erste Frau verloren hatte und von Reisen zurückkam, wünschte Charlotte, daß er das schöne Mädchen heirathe. Der Hauptmann sollte ihn auf sie aufmerksam machen. Eduard hatte jedoch damals keine Augen für sie. Charlotte mag sich jetzt der Besorgniß nicht verschließen, daß Ottilie am Ende doch auf ihren Gemahl eine tiefere Wirkung

als früher hervorbringen könne. Da sie nun aber eingewilligt hat, daß der Hauptmann eingeladen werde, so will sie nicht länger zaudern, Ottilie auch kommen zu lassen. Ob die Besorgniß, die sie gegen Eduard äußert, daß sich zwischen dem Hauptmann und Ottilie ein Verhältniß anspinnen könne, ganz aufrichtig ist, bezweifle ich.

Zuerst trifft der Hauptmann ein, und mit dem zwar lakonischen, doch kenntnißreichen und unternehmenden Manne kommt ein frischer Fahrwind auf die vorher stille See. Die Thätigkeit auf dem Gute und die Abendgespräche am Theetisch erhalten sofort Ernst und Gehalt. So bilden auch die Ergebnisse der neuen Wissenschaft der Chemie ein anregendes Thema, und bei dieser Gelegenheit wird dasjenige, was Charlotte hinsichtlich des Eintretens eines Dritten nur dunkel ahnte, zum klaren Bewußtsein erhoben, und die Vorgänge in der Natur als parallel den Vorgängen im menschlichen Leben erkannt. Das Fremde und scheinbar Widersprechende sucht sich, und neue Verbindungen entstehen auf Kosten der früheren. Mit dem Bewußtsein der Gefahr des Eintrittes eines Dritten und Vierten in einen engeren Kreis ist zugleich die Warnung und der Wink gegeben.

Aber was hilft Wink und Warnung, wenn die Leidenschaft erwacht!

Zunächst fühlte sich Charlotte durch die Anwesenheit des Hauptmannes isolirt, denn die Männer waren meist mit einander auf der Jagd oder in den Kunstgärten und Glashäusern. Aber sie sollte auch durch den Besuch verstimmt werden, denn ihr Gemahl konnte es nicht über das Herz bringen, ihr die abfälligen Aeußerungen und die Verbesserungsvorschläge des Hauptmannes hinsichtlich ihrer „Pfädchen und Stüfchen“ zur Mooshütte zu verschweigen. Sie verlor dadurch die Lust mit dem fortzufahren, was ihr bisher eine anspruchslose, die Kritik

nicht herausfordernde Lieblingsbeschäftigung gewesen. Sie ärgert sich über die Männer, die gleich in's Weite und Große gehen wollen.

Diese Verstimmung dauert jedoch nicht allzu lange: wurde doch das harmlose Gretchen im Faust so mächtig ergriffen von dem, „was so ein Mann nicht alles denken kann". Charlotte sagt ihr klares und neidloses Urtheil, daß der Hauptmann Recht habe. Der anfängliche Mißmuth ist nur der Vorbote der Hochachtung und der Zuneigung. Ihr imponirt jetzt das in's Weite und Große Gehen des echten Mannes; der Widerspruch stieß sie erst ab durch Befremdung, um schließlich nur tiefer zu fesseln. Ihr Gemahl wäre auf solche Reform der Parkanlagen nicht gekommen. Die Kritik des Freundes beleuchtet also zugleich Eduard selbst, indem klar wird, wie Er bisher Charlotte hätte ergänzend und fördernd zur Seite stehen, ja die Initiative ergreifen sollen.

Wir werden, wie hier, so fortan sehen, wie durch den Hauptmann und seine wahrhaft männliche Tüchtigkeit und Thätigkeit Eduard auf das Gründlichste in den Schatten gestellt und von Charlotten's Seite gedrängt wird. Goethe hat seinen Eduard zwar liebevoll, wie einen verzärtelten Erstlingssohn, gezeichnet; aber er ist trotzdem nicht verliebt in ihn, sonst hätte er ihn nicht durch Charlotte und den Hauptmann so scharf beleuchtet. Der Hauptmann ist ein Charakter, in dem Goethe sein Ideal eines gereiften Mannes darlegt. Er gleicht einigermaßen dem „Oheim" in Wilhelm Meister's Lehrjahren, dessen Wahlspruch in den „Bekenntnissen einer schönen Seele" lautet: „Thätig zu sein, ist des Menschen erste Bestimmung, und alle Zwischenzeiten, in denen er auszuruhen genöthigt ist, sollte er anwenden, eine deutliche Erkenntniß der äußerlichen Dinge zu erlangen, die ihm in der Folge abermals seine Thätigkeit erleichtert." Bei dem Hauptmanne ist jeder

Tag dem augenblicklichen Zwecke gewidmet, so daß stets am Abend etwas gethan ist. Seine Kenntnisse sind solide und nicht fragmentarisch, sondern zusammenhängend. „Das Geschäft," sagt er, „verlangt Ernst und Strenge, das Leben Willkür. Das Geschäft ist die reinste Folge, dem Leben thut eine Inkonsequenz oft Noth, ja ist liebenswürdig und erheiternd." So ungefähr denkt auch der Oheim in den Lehrjahren, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir in diesen Aussprüchen die sittliche Weltanschauung Goethe's erblicken, die so oft verkannt und durch die Vergleichung mit derjenigen Schiller's zur Seite geschoben wird. — Wäre Eduard entwickelungsfähig, so würde er durch seinen Freund aus des „Daseins schöner, freundlicher Gewohnheit" herausgerissen und zu einem wahrhaft adeligen Wirken getrieben, wie für Tasso die Aussicht auf Versöhnung und das Betreten einer höheren Entwickelungsstufe durch Antonio gesichert ist. Könnte das Vorbild des Hauptmanns eine Umwandelung Eduard's zu einer in's Große und Gediegene gehenden Thätigkeit erzeugen, so würde dies für seine Ehe nur segensvoll sein, denn Charlotte würde durch ihn mit fortgerissen, sie würde frischer und jugendlicher werden.

Der Hauptmann nimmt das Gut mit seinen Umgebungen auf und zeichnet sorgfältig eine Karte, die erst die nöthige Unterlage für Verbesserungen und neue Anlagen sowie zu manchem Gespräche den Stoff bietet. Desgleichen bringt er Ordnung in das Archiv, so daß jeden Augenblick das Gewünschte zur Hand ist. Goethe brauchte dergleichen charakteristische Detailzüge nicht auf der Studierstube mühsam auszutüfteln: eine staubige Bibliothek zu ordnen, Garten- und Parkanlagen zu entwerfen, war ihm ebenso geläufig wie herzbewegende Liebesgespräche. Ueberall schöpfte er aus dem Vollen. — Der praktische Sinn Charlotten's muß sich zu dem Hauptmanne hingezogen fühlen, der außerdem aus dem Schatz seiner Kenntnisse

so Manches mittheilen kann, das im Haushalt und in der Wirthschaft zu verwerthen ist. Eduard hatte nicht daran gedacht, einen Schloßarzt anzustellen; jetzt wird durch einen tüchtigen Feldchirurgen des Hauptmanns dafür gesorgt.

Auf das Erscheinen Ottilien's in dem Freundeskreise sind wir durch die Briefe aus der Pension genau vorbereitet. Sie ist bildschön; besonders schön sind die Hände und die schwarzen Augen mit den langen Wimpern; aber sie scheint von zarter Gesundheit. Im Essen und Trinken ist sie fast besorgnißerregend mäßig. Trotz ihrer langsamen geistigen Entwickelung ist sie durchaus nicht unbefähigt. So bescheiden und dienstfertig sie ist, hat sie eine große Willenskraft. Sie ist pünktlich und weiß anzuordnen; anstatt erst zu befehlen, wenn etwas übersehen ist, thut sie es selbst. Dabei ist ihr Gehen kaum hörbar. Uebrigens können wir sie uns trotz dieser Detailzüge doch nicht so deutlich und lebendig vorstellen, wie etwa Lotte oder Gretchen. Sie hat etwas Schattenhaftes wie Natalie im Wilhelm Meister. Dem entsprechend geht aber auch ihr Charakter mit der Zeit in das Unfaßbare über.

Ottilien's Stellung im Hause ist keine untergeordnete, sondern die eines Gastes. Wurde Eduard durch die Thätigkeit des Hauptmanns beschämt, so ist dies keineswegs der Fall bei Charlotte durch Ottilie, obwohl Letztere den Gang des Haushaltes sehr schnell begriffen hat und durch ihre stille Sorgsamkeit Alle zum geselligen Behagen stimmt. Aber Charlotte wird doch in den Schatten gestellt und zwar durch die zarte Jugendfrische Ottilien's. Charlotten's anfängliche Besorgnisse waren nur zu wohl begründet. Die Schönheit ist, wie Goethe sagt, überall ein willkommener Gast. „Den Männern wurde Ottilie ein wahrer Augentrost. Denn wenn der Smaragd durch seine herrliche Farbe dem Gesicht wohlthut, ja sogar einige Heilkraft an diesem edlen Sinn ausübt, so wirkt die menschliche Schönheit noch mit

weit größerer Gewalt auf den äußern und innern Sinn. Wer sie erblickt, den kann nichts Uebles anwehen; er fühlt sich mit sich selbst und mit der Welt in Uebereinstimmung."

Der Leser erkennt in diesem Ausspruche das Thema der Goethe'schen Poesie, welches in dem Weibe, wie die katholische Kirche in der Madonna, ein Urbild des Schönen verherrlicht.

Das Reich der Sittlichkeit, wie es das Christenthum der Welt brachte, soll herrschen; aber die Schönheit, die höchste Blüthe der bewußtlos schaffenden Natur, ist auch da. Beide zu versöhnen ist das Ziel, das zu erreichen nicht immer gelingt. Eduard scheiterte hierbei.

Waren bisher der Hauptmann und Eduard häufig für sich beschäftigt und Charlotte im Laufe des Tages einigermaßen vereinsamt, so tritt jetzt eine Aenderung ein. Der Plan des Hauptmanns hinsichtlich eines bequemeren Weges zur gegenüberliegenden Mooshütte und dann von da zur Höhe des Plateaus hatte ihre volle Zustimmung erhalten und zwar um so mehr, als die Kosten des Wegbrechens einer Felsgruppe oberhalb der Mooshütte dadurch wieder ausgeglichen wurden, daß man die nöthigen Steine gewann, um den Dorfweg aufzudämmen und so die Häuser gegen die Ueberschwemmung des Baches zu sichern. Mit gesteigertem Interesse betheiligte sie sich nun an dem unterbrochenen Wegebau der neuen Anlagen. So war sie dem Hauptmann häufig zur Seite und sah, wie er die Dinge im großen Schnitte anfaßte und doch umsichtig und ohne Verschwendung ausführte. Ihre Achtung und ihr Vertrauen verwandeln sich in Neigung und die Neigung in Liebe. Sollen wir nun deshalb eine Nachmittagspredigt halten und ihr den Standpunkt klar machen? Nein, das thut sie später schon selbst. Eine Wehmuth durchzuckt uns vielmehr, aber zugleich auch die Freude. Wir freuen uns zu entdecken, daß dieses treffliche Weib doch

nicht kalt ist. Eduard's Schuld war es, daß er bisher nicht vermochte, den Funken voller Liebe, der in ihr schlummerte, zu entlocken und zur wärmenden und beseelenden Flamme zu entzünden. Gab sie seiner eigensinnigen Brautwerbung nach, so war es nun an ihm, sich ihrer werth zu machen und sie wahrhaft zu gewinnen. Eduard mußte die Freundin in die Geliebte umwandeln. Aber wie er auf seinem großen und schönen Besitz in wirthschaftlichen Dingen ein Dilettant ist, so ist er es auch in der Ehe. Eheleute müssen sich nicht erst streiten, wie er sagt, um etwas von einander zu erfahren. Wäre er weniger aristokratisch fein gewesen, und hätte er dafür volksthümlichen gesunden Humor gehabt, so wäre die jungfräuliche Sprödigkeit seiner Charlotte gewichen.

Den Grund der Neigung Charlotten's zum Hauptmann haben wir dargelegt; er bestand in Achtung und Zutrauen. Dagegen neigt sich nun Eduard zu Ottilie. Ihre Jugend und Anmuth entzückt sein kindliches Gemüth. Er bezieht die Dienstfertigkeit und Aufmerksamkeit, die Ottilie für Alle hat, auf sich speziell. Er mag wohl Recht haben, denn das Mädchen, das in der Pension bisher unterdrückt und bei Seite geschoben, durch Luciane sogar übermüthig behandelt worden war, gelangt durch die Anerkennung, die ihr Eduard zollt, zum ersten Male zum wahren Selbst- und Lebensgefühl. Durch Eduard's reinen und edlen Sinn, durch seine liebevolle und herzliche Art erwacht in ihr die Lebensfreude und Begeisterung. Erst jetzt kann ihr Inneres, das bisher unter einem Druck und Banne lag, frei sich entfalten. Die Rosenknospe bricht auf, sowie der warme Sonnenstrahl sie trifft. Aber Ottilie ist in sich gekehrt, und derartige Naturen sind fest und unerschütterlich. So ist auch dieses schöne Mädchen. Zum ersten Mal in ihrem Leben gelangt das ehemalige Aschenbrödel der Pension zum freien und freudigen Gefühl des Daseins: dieses sich zu sichern,

ist sie bald entschlossen. Nicht mit deutlichem Bewußtsein! Irgend eine herbe Aeußerung über Lucianen's Behandlung entfährt ihr weder jetzt noch auch später. Freilich ist sie auch schweigsam.

Wir freuten uns unbesorgt, als wir Charlotten's Neigung zum Hauptmann sahen; wir überzeugten uns, daß sie fähig sei, wirklich zu lieben. Wir freuen uns auch über die Begeisterungsfähigkeit Eduard's, denn in der vornehmen Welt ist man, wenn auch nicht immer mit Recht, auf Kühle, ja auf Kälte gefaßt. Aber unsere Freude ist bei Eduard nicht ungetrübt. Als Mann konnte er, da er zweimal zur Ehe schritt, frei wählen: warum hat er zweimal eine Ehe geschlossen, ohne eigentlich in innerster Seele zu lieben oder gar Begeisterung und Leidenschaft zu fühlen? Warum war er in so ernster Sache, die das Schicksal des Lebens entscheidet, so oberflächlich? Wohin wird ihn nun, den Verwöhnten, der sich nichts versagen kann, die Liebe führen! Für Charlotte hegen wir bei ihrem klaren Verstand und ihrer gleichmäßigen Thätigkeit keine Besorgniß.

Liebliche Bilder eines trauten Zusammenseins thun sich auf, mögen sie nun draußen im Freien oder im Saale des Schlosses an uns vorüberziehen. Wir freuen uns mit den Fröhlichen. Ottilie weiß bald im Baum- und Blumengarten, dem Revier Eduard's, Bescheid; was er wünscht, befördert sie, was ihn ungeduldig macht, sucht sie zu verhüten. In Kurzem wird sie sein unentbehrlicher Schutzgeist. Ihre Wortkargheit verwandelt sich, sobald sie allein sind, in Offenheit und Gesprächigkeit.

Doch auch der ernste Hauptmann ist, wie sein Freund, ein anderer geworden. Das erste Mal seit vielen Jahren vergaß er seine chronometrische Sekundenuhr aufzuziehen. Die Zeit ist ihm gleichgültig geworden: Charlotte hat es ihm angethan.

Der kleine Freundeskreis der vier Personen ist umgewandelt. Die Paare, die sich gefunden, sind glücklich und gönnen einander

ihr Glück. Das Herz wird erweitert, der Geist erhoben. „Ein Gefühl des Unermeßlichen schwellt ihre Brust." Wir wissen es bereits von Werther, Wilhelm Meister und Tasso her, wie Goethe den Stimmungen der Liebe den Ausdruck des Ewigen und Absoluten zu geben vermag.

Es ist nicht der Neid der Götter, der einem so paradiesischen Zustande die Dauer versagt. Auch nicht das tückische Verhängniß ist Schuld an der raschen Vergänglichkeit des Schönen und Herrlichen auf der Welt. Wenn es nicht so rasch verginge, wäre es auch nicht schön und herrlich. Und die Wehmuth, die wir dabei empfinden, möchten wir doch auch nicht missen. Die Blüthen des Frühlings und der Gesang der Nachtigall würden, wenn sie ewig währten, uns schließlich ermüden, ja gleichgültig lassen. So ist es auch mit der Liebe, deren Schwingen das All durchdringen.

Die beiden Paare streifen nun in Wiese und Wald umher, und so sehen wir sie auch den Bach hinauf zu den Teichen und von da zur Mühle wandern. Eduard und Ottilie sind wie gewöhnlich voraus. Sie suchen vom letzten Teich aus über die felsigen Höhen einen Pfad durch das Gebüsch hindurch zur Mühle im Grunde. Die Liebe Eduard's steigert sich. Die Scene ist ein Gemälde kindlicher Unschuld und voll Innigkeit und Anmuth wie die reizenden Bilder in Werther's Leiden und in Hermann und Dorothea. Beide steigen über Moos und Felstrümmer hinab; hinter Eduard schreitet Ottilie leicht und sicher von Stein zu Stein. An unsicheren Stellen ergreift sie seine Hand oder sie stützt sich, wie Dorothea im Laubgang des Weinbergs, auf seine Schultern. Eduard möchte gern, daß sie strauchele, um sie in seine Arme auffangen und an sein Herz drücken zu können.

Der Hauptmann und Ottilie kommen bald nach, und die Wanderung wird durch den Wald nach der Höhe, auf der das

neue Gebäude errichtet werden soll, fortgesetzt. Als sie am Abend wieder im Saale des Schlosses beisammensitzen, wird die Karte des Hauptmanns herbeigeholt, um Pläne für neue Wege zu entwerfen. Da erlebt Eduard den Triumph, daß Ottilie den zweckmäßigsten Punkt für das Sommerhaus bezeichnet, von wo aus zwar das gegenüberliegende Schloß nicht mehr zu sehen ist, dafür aber die Teiche mit den Gruppen von Platanen und Eichen in der Tiefe sichtbar werden, und vor allem eine weite und mannigfaltige Aussicht in die Ebene und das Gebirge sich öffnet.

Der Geburtstag Charlotten's ist von dem Hauptmann ausersehen, um an demselben den Grundstein des neuen Gebäudes zu legen. Früher waren Eduard dergleichen Feste unangenehm; doch jetzt hat er nichts dagegen, denn auch Ottilien's Geburtstag soll gefeiert werden.

Stets wurde Eduard peinlich berührt, wenn ihm beim Vorlesen Jemand in's Buch sah. Er verwies es einmal seiner Frau ziemlich schroff, als diese es dennoch that. Der Hauptmann und Charlotte trauen nun ihren Augen nicht, als Eduard eines Abends sogar näher an Ottilie heranrückt, damit diese bequemer in's Buch sehen könne. Die kleine Scene ist ein Genrebild in der Art Chodowiecki's, des liebenswürdigen Zeitgenossen Goethe's. Im Saale haben die vier Freunde an dem kleinen Tisch ihre hergebrachten Plätze: Charlotte auf dem Sopha, Ottilie auf einem Sessel ihr gegenüber, links von der letzteren Eduard, rechts von ihr der Hauptmann. Eduard hatte lange nicht vorgelesen; jetzt liest er wieder Gedichte vor und besonders solche, die eine „reine, doch leidenschaftliche Liebe“ ausdrücken. Auch seine Flöte holt er hervor, und es werden hierbei der Hauptmann und Charlotte noch mehr überrascht, als darüber, daß Ottilie in das Buch sehen durfte. Das schöne Kind hatte heimlich die Sonaten, die sonst Charlotte

mit Eduard spielte, eingeübt und zwar so, daß sie sich dem mangelhaften Spiele Eduard's vollkommen anbequemte.

Der Freund und Charlotte merken den raschen Fortgang der Neigung Beider, und sicher würden sie warnen und einschreiten, aber sie sind selbst zu sehr befangen, um Andre aufmerksam machen zu können. Indessen ist der Hauptmann der Erste, der ein wachsames Auge auf sich hat. In den Stunden, in welchen Charlotte die neuen Anlagen zu besuchen pflegte, vermeidet er es, hinzugehen. Sie fühlt es und achtet, liebt ihn aber auch um so mehr. Doch betreibt er den neuen Wegebau zur Mooshütte und von da zur Höhe derartig, daß derselbe an dem Geburtstage der verehrten Frau beendigt ist. Und wie Eduard wieder zur Flöte gegriffen hatte, so spielte der Hauptmann Violine, und Charlotte begleitete ihn auf dem Klavier. Eduard wird auch hier durch den Freund in Schatten gestellt.

Die Grundsteinlegung der Villa findet am Geburtstage Charlotten's statt, und der neue, bequemere Weg ist fertig. Ein Maurergeselle hält eine sinnreiche Rede, und der Dichter ermangelt nicht, einen Wink für die beiden liebenden Paare einzuflechten. Der Redner vergleicht das Bindemittel des Kalkes für die Mauersteine mit dem Gesetze, das die Menschen, die einander von Natur geneigt seien, verkitte.

Bald nach dem Geburtstag wird der innerlich so erregte Freundeskreis nicht gerade angenehm durch die Nachricht überrascht, der Graf und die Baronesse kämen zum Besuch. Es tritt hiermit eine Episode ein, die nicht um ihrer selbst willen eingeschoben ist, sondern die Handlung in ganz entscheidender Weise vorwärts drängt. Die Stimmungen werden leidenschaftlicher, und die Keime für die Katastrophe bilden sich.

Der Graf möchte von seiner Gemahlin geschieden werden, aber die Verhältnisse erlauben es nicht. Er liebt die Baronesse, die bereits von ihrem Manne getrennt ist. Das Erscheinen

dieses Paares ist dazu angethan, ein böses Vorbild zu geben, aber auch eine Warnung zu sein. Sie überspringen in keckem Uebermuth die Schranken der Sitte, ohne jedoch den direkten Eindruck von Frivolität zu machen. Charlotte ist bei dem Anblick des unerlaubten intimen Liebesverhältnisses um Ottilien's Seele besorgt. Die Gefahr, in die dadurch ihr Gemahl geräth, ahnt sie nicht.

Der über den Besuch erbitterte Hausfreund Mittler macht in nicht mißzuverstehender Weise auf das schlechte Beispiel aufmerksam. Dieser ist zwar mit seiner oft aufdringlichen Art zu räsonniren eine keineswegs sympathische Figur, er hat aber vielfach Recht. Der Graf und die Baronesse, ruft er den Freunden zu, bringen nichts als Unheil. „Ihr Wesen ist wie ein Sauerteig, der seine Ansteckung fortpflanzt." Damit ist die verhängnißvolle Nacht vorbereitet, auf die wir bald einzugehen haben. Zugleich aber spricht Mittler ausgezeichnete Gedanken über die Ehe aus, die sicherlich Goethe's eigene Ueberzeugung ausdrücken. „Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildete hat keine bessere Gelegenheit seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein; denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist." — Luther selbst könnte nicht zum Herzen dringender über die Ehe sprechen.

Das X. Kapitel des I. Theils ist hinsichtlich der Komposition und des reichen Details ein kleines Meisterstück für sich und kann jedem Novellen- und Romandichter als Studie empfohlen werden. Es hebt mit der Ankunft des Grafen und der Baronesse an, schildert eingehend das Tischgespräch und dann beim Spaziergang die schmerzlichste Aufregung Charlotten's. Am Abend haben sich die Stimmungen merkwürdig umgewandelt.

Die Ankommenden erregen zunächst in episch anschaulicher Weise das Interesse des Freundeskreises. Die hohen, schönen Gestalten, die im mittleren Alter stehen, gewinnen durch ihre freie Denkweise und unbefangene Heiterkeit. Die neuen Reisewagen und die Pferde fesseln die Aufmerksamkeit der Männer, während Charlotte und Ottilie die neumodischen Anzüge und Hüte mustern.

Nach dieser kurzen Einleitung, die zunächst unser Auge beschäftigt, hören wir der Gesellschaft bei Tische zu. Charlotte erfährt die Scheidung einer Jugendfreundin. Damit ist der Akkord für das Thema des Tischgespräches angeschlagen, und wir können nicht umhin, uns die Worte Mittler's über die Ehe in's Gedächtniß zurückzurufen. Charlotte wird durch die Nachricht schmerzlich berührt; aber sie soll während der Tafel nicht mehr zum rechten Behagen kommen. Der Gegenstand der Unterhaltung macht eine peinliche Wirkung auf sie und noch mehr, weil Ottilie zuhört. Der Graf spricht in launiger Weise über eheliche Verhältnisse und macht den scherzhaften Vorschlag, eine Ehe solle nur auf fünf Jahre geschlossen werden. Nur wenn man eine dritte Ehe einginge, solle sie von ewiger Dauer sein. Die Baronesse bemerkt, dann hätten Eduard und Charlotte schon zwei Stufen hinter sich und könnten sich zu einer dritten vorbereiten. Ein ironisches Licht fällt durch diesen Scherz auf die Angeredeten. Charlotte möchte Ottilie gern auf eine passende Weise entfernen, aber es bietet sich keine Gelegenheit. Den Höhepunkt erreicht das Thema der ehelichen Verhältnisse, als der Graf die satirische Bemerkung fallen läßt, man scheine sich vielfach nur verbunden zu haben, damit eins wie das andre nunmehr seine Wege gehe. Charlotte gelingt es in diesem peinlichen Augenblick, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, und so ist sie der Qual enthoben. Der Nachtisch wird mit der besten

Stimmung genossen, und versöhnend lenkt der Dichter, als führte er uns zu den Bildern van de Heem's und Huysum's, die Aufmerksamkeit auf den Obstreichthum in den zierlichen Fruchtkörben und auf die bunte Blumenfülle in den Prachtgefäßen. Das Auge wird wieder durch die Farben und Formen beschäftigt, und so können Geist und Gemüth ausruhen.

Nach aufgehobener Tafel geht Eduard mit der Baronesse den Schloßberg hinunter und den Bach entlang nach den Teichen zu. Der Graf wird von Charlotte und dem Hauptmann auf dem neuen Wege zur gegenüberliegenden Mooshütte und von da zur Höhe geführt. Inzwischen arbeitet Ottilie an der Abschrift des Aktenstückes über den Verkauf des Vorwerks im Walde. Sie hatte sich, da der alte Schreiber krank war, die langwierige und dringende Arbeit ausdrücklich ausgebeten.

Der Graf zeigt sich auf dem Spaziergange von einer andern Seite als bei Tafel. Daß er bei dem Tischgespräch über die Schattenseiten vieler Ehen scherzte, wollen wir nicht spießbürgerlich bekritteln. Goethe wendet in dem Prolog im Himmel seinen schalkhaften Humor sogar gegen den Herrn an, und ist darum doch kein Spötter. Warum soll man nicht über eheliche Verhältnisse scherzen, die ja vielleicht mehr als andere den Geist der Komik wachrufen, ohne daß der sittliche Ernst darunter litte. Der Graf ist ein Mann, der auch ernst sein und denken und handeln kann, und der sich freut, den Würdigen und Verdienstvollen an die rechte Stelle zu bringen. Der Hauptmann hat ihm gefallen, und sein Entschluß ist, ihn sofort durch einen Eilboten einem hohen Freunde, der eine solche Persönlichkeit braucht, zu empfehlen. Diesen Entschluß theilt er Charlotte mit, als sich der Hauptmann hinunter begeben hatte, um die Terrainkarte zu holen. Charlotte ist bestürzt und kaum ihrer Gefühle mächtig; die sonst so feste Frau verabschiedet sich unter einem Vorwande von den Beiden, um in der Mooshütte

ihren Schmerz auszuweinen. „Von der Möglichkeit einer solchen Gewalt der Leidenschaft hatte sie kurz vorher keine Ahnung gehabt.“

Der Fortgang der Handlung durch den Besuch ist durch den bevorstehenden Weggang des Hauptmanns klar. Indessen ist die Baronesse auch nicht unthätig. Die kluge Frau hatte rasch die Neigung Eduard's zu Ottilie durchschaut, und aus Liebe zu Charlotte, aber auch aus heimlichem Neid und Freude an der Intrigue sucht sie nun gegen Ottilie zu operiren. Zu ihrem Aerger muß sie bei ihrer Rückkehr von den Teichen sehen, wie Eduard auf die entgegenkommende Ottilie zueilt und ihr nach einem Handkuß einen Strauß Feldblumen überreicht.

Der Abend vereinigt die Gesellschaft wieder, aber die Empfindungen sind eigenartig schattirt. Eduard scherzt mit Ottilie und schont dabei den Wein nicht; Charlotte geht, meist in Schweigen versunken, mit der Baronesse im Saale auf und ab, und der Graf sucht den Hauptmann noch mehr zu ergründen. Die Frauen ziehen sich bald auf ihren Flügel zurück.

Wir stehen vor der Nacht, die so völlig unerwartet in ihrem Verlauf und so verhängnißvoll in ihren Folgen werden sollte. Der Graf bleibt mit Eduard noch in dem Saal zurück, und ergeht sich in dem Lobe der Schönheit Charlotten's; besonders preist er ihren Fuß, den er beim Gehen bewundert hatte. Eduard, der vom Weine aufgeregt ist, bleibt das Bild seiner Gemahlin, wie es ihm hier, im weiteren Gespräch wohl noch eingehender, zum Bewußtsein gebracht wird, in der Seele haften. Daneben aber schwebt die holde Ottilie, der er heute die Feldblumen in die schöne Hand gedrückt, und der er noch vor wenigen Minuten in die schwarzen Augen mit den langen Wimpern geschaut hatte. Der Graf erinnert an frühere Zeiten und Liebesabenteuer, wodurch die Phantasie Eduard's noch mehr Spielraum erhält. Schließlich bittet er, ihm auf dem Flügel

der Damen das Zimmer der Baronesse zu zeigen. Der Wunsch wird erfüllt. Da hört Eduard im Zimmer seiner Gemahlin das Kammermädchen sagen, Ottilie sitze noch unten und arbeite an der Abschrift. Hierauf wird das Mädchen entlassen. Eduard sieht in der Stille der Nacht die für ihn sich abmühende Ottilie; eine unüberwindliche Sehnsucht zieht ihn zu ihr. Doch von hier ist kein Weg zu ihrer Wohnung.

Indessen suchte Charlotte in Thränen ihre Zuflucht, denn der baldige Abschied des geliebten Freundes stand bevor. Da hört sie klopfen, und eine Ahnung fliegt ihr durch die Seele, der Hauptmann könne es sein. „Sie wünschte, sie fürchtete," ein Klopfen an der Thür gehört zu haben. Doch kann ja vielleicht die Gräfin noch etwas von ihr verlangen. Sie öffnet, und — Eduard tritt unter einem scherzhaften Vorwande herein.

Wachgerufen war in ihm das Bild seiner noch immer schönen und jugendlichen Frau durch das begeisterte Lob des Grafen. Aber entzündet wurde dadurch nur die Naturseite der Liebe. Die idealere Sehnsucht haftete an dem Bilde Ottilien's.

Ein dramatisch handelnder Charakter würde Ottilie aufsuchen, und einer Welt von Hindernissen verwegen Trotz bieten, ja weder das Gewissen noch die Verdammniß fürchten. Und Ottilie würde, wir zweifeln keinen Augenblick, die Thüre öffnen. Aber in Eduard spukt Hamlet. Ein Aeußerstes wagt er nicht, dazu ist ihm „des Gedankens Blässe angekränkelt". Er bleibt seiner ursprünglichen dilettantischen, freilich auch wieder gutartigen und edlen Natur treu und geht, statt vor Ottilien's Thür, — zur Gemahlin.

Die Halbheit Eduard's sieht recht häßlich aus, aber der Dichter entwickelt konsequent sein Verhalten aus dem innersten Kern seines Wesens. Um indessen ein Uebriges zu thun, zitiren wir die Worte Eduard's, die er kurz vor seinem Ende über sich ausspricht: „Was bin ich unglücklich, daß mein ganzes Bestreben

nur immer eine Nachahmung, ein falsches Bemühen bleibt!" — Hat er nicht den Grafen nachgeahmt, der die Baronesse besucht! Es fehlte ihm die sittliche Willenskraft, jetzt nicht zur Gattin zu gehen, wo ihm das Bild Ottilien's auf den Fersen folgt. Er kann sich aber nichts versagen.

Wir schenkten Eduard in der Verurtheilung nichts; aber vergessen wir nicht das Gespräch mit dem Grafen, der sich in der Schilderung der schönen Gestalt Charlotten's erging. Diese Bilder bleiben als wahre Ueberzeugung in Eduard's aufgeregter Phantasie haften, freilich derartig, daß sich die Naturseite der Liebe von der idealeren Empfindung losreißt. Nichtsdestoweniger konnte, wenn Eduard entwickelungsfähig wäre, die nächtliche Scene zum Heile führen und zwar trotz der Erschütterung Charlotten's wegen der bevorstehenden Abreise des Hauptmanns. Eduard's weiche und kindliche Natur mußte von neuem sich überzeugen, was seine Gattin ihm sei. Charlotte dagegen konnte einsehen, daß sie dem jugendlichen Gemahle gegenüber doch bisher zu kühl und zurückhaltend und mehr die gleichalterige Freundin als die eheliche Geliebte gewesen sei. Ein gemüthvoller Austausch der Beiden zur Erneuerung der alten Liebe wurde aber wiederum durch Eduard's Halbheit unmöglich: er schleicht sich am frühen Morgen beschämt hinweg. Hätte er ein Körnchen Humor, der ihm aber gänzlich fehlt, so würde er geblieben sein. Seine begabtere Gattin gewinnt bald, wie wir später sehen werden, bei der Erinnerung dieser Nacht den Standpunkt des Lächelns, also des Humors.

Dies sind die Gedanken, die uns über das Peinliche dieser merkwürdigen Scene hinwegheben. Doch will ich noch hinzufügen, daß die Situation bei allem psychologisch Verfänglichen auch von Homer nicht hätte mit schlichteren Worten geschildert werden können. Was aber das Eigenartige und Geheimnißvolle betrifft, so ist das Gemälde eines Giorgione würdig.

Der Hauptmann ist am nächsten Morgen Derjenige, der sich von Allen zuerst wieder selbst gefunden hat. Das Gespräch mit dem Grafen am vorigen Abend brachte ihn zur Selbstbesinnung und erinnerte ihn daran, daß er hier im Freundeskreise seine Bestimmung nicht erfülle und in einem „halbthätigen Müßiggang hinschlendre“. Diese Selbstkritik, die nicht aus einer thatlosen Hamletseele kommt, wirft ein scharfes Licht auf Eduard. Der Hauptmann hat doch in kurzer Zeit Hervorragendes auf dem Gute geleistet, während sein Freund ein „Hans der Träumer“ war.

So bedeutungs-, ja ahnungsvoll die verflossene Nacht war, so führte sie doch nicht zu einer Umkehr in dem Gemüthe Eduard's und Charlotten's. Beide waren zwar beschämt und reuig, aber dem erregten Innern ein resolutes Halt zuzurufen, waren sie noch zu sehr befangen. Erst tritt noch am Abend desselbigen Tages der Höhepunkt ein und zwar durch die Kahnfahrt des Hauptmanns und Charlotten's und durch Ottilien's Ueberreichung der Abschrift an Eduard.

Glücklicherweise kam im Laufe des Tages Besuch, wodurch wenigstens Charlotte genöthigt war, aus sich herauszugehen und sich zu zerstreuen. Während am Abend Ottilie noch bei ihrer Abschrift saß, gingen Eduard, der Hauptmann und Charlotte nach den Teichen, um den neu angekommenen Kahn zu probiren. Man wollte auf dem mittleren Teich von den Eichen bis hinüber zu den Platanen fahren. Schon war Eduard zu den Andern eingestiegen und hatte das eine Ruder ergriffen, als er plötzlich mit einer flüchtigen Entschuldigung die Beiden allein läßt, um Ottilie zu sehen. Ritterlich war dies nicht, denn es war ein neuer Kahn und der Teich noch nicht befahren. Er handelt willkürlich und stellt es dem Freunde anheim, für die Sicherheit seiner Frau zu sorgen. Mit Charlotte stand es freilich nicht besser. Sie mußte die

Fahrt aufgeben, um der inneren Aufregung aus dem Wege zu gehen.

Ergreifend hat uns der Dichter die Fahrt auf dem Wasser geschildert. Er entwirft ein Landschaftsbild voll Naturwahrheit und Wehmuth, wie es nur Ruysdael zu malen vermochte. Charlotte sieht sich dem Manne anvertraut, der nun Abschied nehmen soll. „Sie empfand eine tiefe, selten gefühlte Traurigkeit. Das Kreisen des Kahns, das Plätschern der Ruder, der über den Wasserspiegel hinschauernde Windhauch, das Säuseln der Rohre, das letzte Schweben der Vögel, das Blinken und Wiederblinken der ersten Sterne, alles hatte etwas Geisterhaftes in dieser allgemeinen Stille. Es schien ihr, der Freund führe sie weit weg, um sie auszusetzen, sie allein zu lassen. Eine wunderbare Bewegung war in ihrem Innern, und sie konnte nicht weinen.“

Ihre Bewegung wird zur Unruhe, und sie drängt den Freund, den kürzesten Weg einzuschlagen. Er nähert sich bereits dem Ufer, als er plötzlich merkte, daß er sich festgefahren habe. Ihm blieb keine Wahl. Das Wasser war seicht genug, um die Freundin hinüberzutragen. Wir lassen den Dichter wieder selbst sprechen, der noch dieselbe plastische Gestaltungskraft besitzt, wie in Hermann und Dorothea, in Alexis und Dora und in dem neuen Pausias. „Glücklich brachte er die liebe Bürde hinüber, stark genug, um nicht zu schwanken oder ihr einige Sorge zu geben, aber doch hatte sie ängstlich ihre Arme um seinen Hals geschlungen. Er hielt sie fest und drückte sie an sich. Erst auf einem Rasenabhang ließ er sie nieder, nicht ohne Bewegung und Verwirrung. Sie lag noch an seinem Halse; er schloß sie auf's Neue in seine Arme und drückte einen lebhaften Kuß auf ihre Lippen; aber auch im Augenblick lag er zu ihren Füßen, drückte seinen Mund auf ihre Hand und rief: Charlotte, werden Sie mir vergeben? — Der Kuß, den der Freund gewagt, den

sie ihm beinahe zurückgegeben, brachte Charlotte wieder zu sich selbst."

War diese Scene des Höhepunktes für Charlotte und den Hauptmann in Wehmuth und Trauer gehüllt, so ist der Höhepunkt für Eduard und Ottilie der Moment begeisterten Glücks. Es war Nacht, und die Kerzen wurden im Saale angezündet. Da trat Ottilie herein und legte, strahlend in Liebenswürdigkeit, die Abschrift vor Eduard hin. Aber was sah er? Die Schrift nahm nach und nach völlig seine Hand an. Mit dem wiederholten Ausdruck: „Du liebst mich!" hob er seine Arme empor, und sie hielten einander umschlungen. „Wer das andere zuerst angefaßt, wäre nicht zu unterscheiden gewesen. — Von diesem Augenblick an war die Welt für Eduard umgewendet, er nicht mehr, was er gewesen, die Welt nicht mehr, was sie gewesen. Sie standen vor einander, er hielt ihre Hände, sie sahen einander in die Augen, im Begriff, sich wieder zu umarmen." Da treten Charlotte und der Hauptmann herein.

Eduard empfand in diesem Augenblick das höchste Glück seines Lebens; er liebte zum ersten Male wahrhaft und erfuhr die vollste Gegenliebe. Als Othello in Cypern landete, empfand er beim Wiedersehen seiner Desdemona einen solchen Höhepunkt der Liebeswonne. Aber in demselben Augenblick fühlte er zugleich, daß einem derartigen Zustande die Dauer versagt sei. In dieser Vorahnung spricht er die schicksalsschweren Worte aus:

— — Gält' es jetzt zu sterben,
Jetzt wär' mir's höchste Wonne; denn ich fürchte,
So volles Maß der Freude füllt mein Herz,
Daß nie ein Glück mir, diesem gleich,
Im Schoß der Zukunft harrt.

Alles höchste Glück ist immer nur ein flüchtiger Moment, denn die umgebende Welt mit ihren Rechten und Schranken ist auch da. Eduard's Schicksal ist besiegelt. Nicht ein

blindes Verhängniß verfolgt ihn, nicht das neidische Geschick raubt ihm den Frieden. Er mußte vor dem letzten, äußersten Schritt, der das Wort Liebe ausspricht, sich mannhaft zurückhalten. Er mußte es um der Gattin und um Ottilien's willen thun. Das Mädchen durfte er nicht in den Bannkreis höchster Liebesleidenschaft ziehen, um ihre Freiheit, ihr Lebensglück nicht zu gefährden. Aber wir kennen ihn ja, wir wissen, daß ihm die sittliche Spannkraft des Willens in dem Aufundabwallen heiß erregter Stimmungen abhanden gekommen ist. Was einem Jüngling wie Romeo gestattet ist, verzeihen wir nicht dem Manne. Seiner Liebesstimmung müßte er gewaltsam Herr werden. Eduard ist gewarnt durch die verflossene Nacht, wie Faust durch das Religionsgespräch mit Gretchen sittlich gemahnt war. Aber Eduard ist der zweimal verheirathete Mann, ist durch seinen bevorzugten Rang zur Selbstbeherrschung gezwungen; er darf Ottilie nicht verderben, wie es der in der Studirstube vereinsamte und verdüsterte, darum in das Extrem der Leidenschaft stürzende Faust mit Gretchen that.

Im Kontrast mit ihrem Manne hat Charlotte den Frieden schnell wieder gefunden. Das klare Bewußtsein und die gewohnte Selbstbeherrschung kehren zurück. Sie gelangt an demselben Tage noch, ehe sie sich zur Ruhe legt, zur innern Harmonie, ja, wie wir oben schon andeuteten, zum milden Humor. Sie lächelt über den wunderlichen Nachtbesuch, und eine seltsame Ahnung, fromme Wünsche und Hoffnungen steigen vor ihrer Seele auf. Wir sehen in Charlotte den Lieblingsgedanken Goethe's, die Entwickelungsfähigkeit, poetisch verkörpert. Unfehlbar ist sie nicht; doch deshalb ist uns das edle Weib menschlich nur um so viel näher gerückt. Sie ist in den Wahlverwandtschaften der gesunde Mittelpunkt, der uns mit dem Leben versöhnt, ohne uns romanhaft der berechtigten Alltäglichkeit zu entfremden. Weil sie wirken und sorgen will,

lebt sie gern. Jede Ehe wäre eine Quelle unendlichen Glücks, wenn solch' ein Weib dem Manne zur Seite stünde. Sie hat das Wort Frömmigkeit nie im Munde, sie spricht auch kaum über die göttlichen Dinge und das Jenseits; aber alles Gute, das von jeher aus der Religion auf die Menschen geflossen ist, verkörpert sich in anspruchsloser Form in ihrem Thun. — Das neue Testament verherrlicht die Mutter, nicht aber die Gattin. Goethe, der germanische Dichter und der Sohn der erneuerten Renaissance, kehrt, wie Shakespeare in Brutus' Porzia und in Imogen, zum Heidenthum zurück, das in Andromache und Penelope die Ehegenossin schildert und die Naturseite der Liebe mit der rührendsten Treue und der Seelenschönheit harmonisch verschmilzt. Das Schicksal kann Charlotte so wenig wie Lessing's Nathan das Gleichgewicht und das Sichwiederfinden nach Erschütterungen rauben.

Eduard dagegen hat von nun an sein Centrum verloren; er benimmt sich nach der gestrigen Umarmung Ottilien's ähnlich wie Hamlet nach der Aufforderung des Geistes zur Rachethat. Leise Spuren des Irrsinns zeigen sich fortan bei ihm wie bei dem dänischen Prinzen. Mit krankhafter Hast werden die Arbeiten, besonders an dem neuen Hause, betrieben. Alles soll für Ottilie sein; der Gedanke an sie verschlingt jede andere Regung. Das Gewissen schweigt. Goethe schrieb den Anfang des XIII. Kap. im I. Theil sicherlich tief erschüttert von dem eigenen Leid um Minna Herzlieb. Man glaubt das Adagio einer Beethoven'schen Symphonie zu vernehmen.

Charlotte und der Hauptmann sehen besorgt die Gefahr; erstere beobachtet Ottilie, und sie versteht um so besser, was in dem Mädchen vorgeht, als Aehnliches ihre eigene Seele durchzuckte. Sie beschließt Ottilie zu entfernen. Da Luciane, ihre Tochter, die Pension verläßt und zur Großtante geht, kann ihre Nichte unangefochten wieder dorthin zurückkehren. Sie ist

überzeugt, daß ihr eheliches Verhältniß zu Eduard bald wieder hergestellt sei. Und warum sollte dies nicht möglich sein? War doch auch Iphigenie im Stande, ihren Bruder den Seelenqualen zu entreißen. Freilich war die Natur der griechischen Jungfrau eine elastischere, und sie war beredter als die nordische Frau. Und Orest, der Heldenjüngling, hatte als Gegengewicht gegen die Gewissenspein den Thatendrang in sich. Aber Eduard hat kein Ziel und kein Streben, keinen anderen Lebensinhalt als seine Leidenschaft.

Der Dichter erzählt uns, daß Ottilie sich von Charlotte und dem Hauptmann einigermaßen fern hielt. Auch reizt sie unbedachtsam Eduard dadurch auf, daß sie ihm den Unwillen des Hauptmanns über seine „Flötendudelei" nicht verschweigt. Ottilie geht weiter, indem sie sich in einen geheimen Briefwechsel mit ihrem Geliebten einläßt. Eduard entfremdet sich immer mehr der Gattin. Er fühlt seine Schuld und sucht sich wie Hamlet „durch eine Art von Humor" zu helfen.

Charlotte nimmt sich vor, eingehend mit Ottilie zu sprechen, aber sie vermag es nicht, denn sie fühlt sich selbst schuldig. Sie ist keine Iphigenie, die dem Könige Thoas offen ihre Schuld bekennt und durch dieses kühne Wagniß die Versöhnung anbahnt. Charlotte liebt, wie bei ihren Stüfchen und Pfädchen, die halben Maßregeln. Wenn sie Ottilie offen ihren eigenen Zustand bekannte und dann ihre Beherrschung und Rückkehr zur inneren Ruhe zeigte, so mußte sie durch die Macht sittlicher Ueberzeugung Ottilie zur Verzichtleistung auf Eduard's Liebe bewegen. Daß Charlotte dies nicht vermag, ist ihre Schranke.

Aber mir scheint, daß Ottilie eine weit größere Schuld treffe oder, besser gesagt, den Dichter in ihrer Charakterzeichnung. Die arme Waise, die der mütterlichen Freundin geradezu alles verdankt, kommt nicht auf den Gedanken, der größten Undank-

barkeit schuldig zu sein. Es fällt ihr ferner erst ganz spät, nach dem Tode des Kindes bei der Kahnfahrt, ein, daß sie sich durch die Störung des ehelichen Bandes an Charlotte vergangen habe. Wenn Goethe ihr selbständige und geistvolle Gedanken, wie einem gereiften Manne, in den Mund legt, die sie in ihr Tagebuch niederschreibt, so muß sie doch auch so viel Reflexionskraft besitzen, um einzusehen, daß sie sich in doppelter Hinsicht an Charlotte vergehe, einmal aus Undankbarkeit und dann dadurch, daß sie der ehelichen Versöhnung hemmend im Wege stehe. Goethe hilft sich dadurch, daß er in Ottilie eine eigenartige Naturgewalt nachweist. Aber dergleichen Auswege sollte der Dichter der Renaissance vermeiden. Ein Mädchen, welches so verständig im Haushalt ist und so gescheute Dinge in's Tagebuch aufzeichnet, muß doch eine sittliche Kollision begreifen und schließlich, mag es auch jedes Opfer kosten, lösen können. Sie läßt sich freilich von Eduard einreden, daß Charlotte eine Scheidung wünsche, weil sie den Hauptmann liebe. Aber dann mußte Ottilie mit der mütterlichen Freundin ein Gespräch herbeiführen. Sagt der Dichter, „getragen von dem Gefühle ihrer Unschuld“, lebte sie nur für Eduard, so ist dies unverständlich. Ist sie aber von magischen Kräften beherrscht, so muß sie sich daneben nicht in philosophischen Reflexionen ergehen. Beides paßt nicht zusammen.

Die Schuld Ottilien's wird noch deutlicher an ihrem Geburtstage, zu dessen Feier das neue Haus auf der Höhe eingeweiht und am Abend ein Feuerwerk an den Teichen abgebrannt wird. Eduard benimmt sich schon nicht mehr wie ein Edelmann; er ist in Ekstase wie ein Irrsinniger. Hamlet kommt uns bei seinem Anblick immer wieder in's Gedächtniß. Da ein Damm des mittleren Teiches brach, stürzten eine Anzahl Menschen kurz vor dem Anzünden des Feuerwerks in's Wasser; ein Knabe war dem Ertrinken nahe. Der Hauptmann sprang in den

Teich und rettete ihn. Charlotte drang darauf, daß der Hauptmann in's Schloß zurückkehre und daß das Feuerwerk unterbleibe. Trotzdem sich nach und nach Alle entfernen, läßt es Eduard für Ottilie, die bei ihm unter den Platanen saß, abbrennen! Ottilie mußte schon vorher die extravaganten Vorbereitungen Eduard's zu hemmen suchen. Aber auch jetzt merkt sie nicht, daß solches Treiben zum Unheil führe. Sie mußte nach den Erlebnissen dieses Abends in sich kehren und den Entschluß fassen, das Haus zu verlassen und in der Welt sich eine andere Stätte zu suchen, statt schönen Empfindungen nachzugehen und Tagebücher zu schreiben.

Der Hauptmann, der in seiner neuen Stellung zum Major avancirte, ist abgereist. Für Charlotte ist nun die entscheidende Situation zum Handeln eingetreten. Da sie resignirt hat, kann sie dasselbe von ihrem Mann fordern. In dem Gespräch, welches die verständige und jetzt resolutere Frau veranlaßt, entwickelt sie die Sachlage vortrefflich. Dagegen spielt ihr Gemahl eine klägliche Rolle; er ist feige und hilft sich durch Verstellung. Charlotte zeigt ihm die Möglichkeit, den alten Zustand, ehe der Hauptmann und Ottilie kamen, zu erneuern. Wir erinnern an den schönen Satz, den wir als Motto dieser Abhandlung vorangestellt haben. Es ist der Gedanke der verjüngenden Wiedergeburt, den die Welt dem Christenthum verdankt. In Charlotte gewinnt diese Idee Leibhaftigkeit. Auf sie schauen wir, wenn wir uns die sittliche Weltanschauung vergegenwärtigen wollen, die der Dichter bewußt oder unbewußt poetisch veranschaulichte. Eduard muß zu Grunde gehen, weil er zur Wiedergeburt sich nicht aufraffen kann. Je liebevoller Goethe das Schicksal dieses Mannes bis zum Schlusse ausmalt, je mehr wir glauben, daß er ihm vielleicht zu viel Interesse und Aufmerksamkeit widme, um so schärfer ist der Spiegel, in dem wir seine Schuld erblicken.

Eduard würde jetzt wahrhaft Mann werden, wenn er sich überwinden könnte, der Liebe zu Ottilie zu entsagen. Er würde durch die Selbstüberwindung sich sittlich vertiefen und seine Gemahlin ihn nun erst wahrhaft lieben, weil er dieses schwere Opfer ihr gebracht. Aber er hat keinen sittlichen Willen, er hat nur Eigenwillen. Er ist als Mann Jüngling geblieben.

Aus dem Gespräch mit Eduard heben wir noch die Frage Charlotten's hervor, ob Ottilie glücklich sein könne, wenn sie Beide entzweie. Wollte sie nur diese Frage an Ottilie richten! Doch ist sie nun entschlossen, daß ihre Nichte in die Pension zurückkehre. Diese Entschiedenheit seiner Frau macht Eduard mißtrauisch, er hält sich für verrathen. Seine Halbheit führt ihn zu dem Entschluß, das Haus zu verlassen, Ottilie aber solle bei Charlotte bleiben. Scheinbar entsagt er dem Mädchen, aber insgeheim denkt er ihrer dennoch habhaft zu werden.

Nach dem geheimnißvollen Weggang Eduard's ist für Ottilie die Situation zu einem ernsten und aufrichtigen Aussprechen mit Charlotte eingetreten. Sie thut es nicht; auch Charlotte benutzt die Gelegenheit nicht. Diese Schuld Beider haben wir schon oben erörtert. Goethe weicht vorsichtig, ja ängstlich einem derartigen Gespräche aus, weil es ihm den Plan verderben würde. Er entschuldigt sich gewissermaßen, wenn er im XVII. Kapitel sagt, man vermöge mit Worten nicht viel gegen eine Leidenschaft zu streiten. Höchst merkwürdig äußert er aber gleich nachher in Bezug auf Ottilie: „So war es für diese ein großer Trost, als Charlotte gelegentlich, mit Bedacht und Vorsatz, die weise (?!) Betrachtung anstellte: Wie lebhaft ist die Dankbarkeit Derjenigen, denen wir mit Ruhe über leidenschaftliche Verlegenheiten hinaushelfen." Ebenso unmotivirt läßt Goethe einige Zeilen später Ottilie über Eduard's Weintrinken sich äußern. Das thut doch die Geliebte der Nebenbuhlerin gegenüber nicht.

Auf dem kleinen Landsitz, den sich Eduard zum Aufenthalt ersehen hatte, erhält er zu seiner nicht geringen Bestürzung Charlotten's Brief, worin sie ihm anzeigt, daß sie sich guter Hoffnung fühle, und worin sie darauf hinweist, daß hierdurch der Himmel für ein neues Band ihres ehelichen Verhältnisses gesorgt habe. So ist Eduard abermals eine Situation zum Handeln, d. h. zum Bruch mit Ottilie, geboten. Hamlet wurde durch eine günstige Gelegenheit nach der andern zur Rachethat aufgefordert, und dennoch ging er ihr stets aus dem Wege. So hat auch Eduard keine Gewalt über sich. Er geht jetzt in den Krieg, scheinbar um den Tod zu suchen; aber die Hoffnung, Ottilie zu gewinnen, bleibt daneben. Wir können ihn uns, offen gestanden, als Offizier, mit dem Degen in der Faust, im Kanonendonner und Nachts auf der bloßen Erde schlafend, nicht recht vorstellen. Warum schickte ihn der Dichter nicht, wie Lothario im Wilhelm Meister, nach Nordamerika? Dort konnte er ganz neue Anschauungen vom Staat und der Gesellschaft gewinnen und nach seiner Rückkehr die Privilegien auf seinen Gütern abschaffen. „Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken."

Und was sagt Ottilie dazu, als sie Charlotte guter Hoffnung sieht? — — Für sie ist jetzt doch wohl der Moment eingetreten, sich zu entschließen. Ihr steckt aber, scheint es, Hamlet ebenfalls in den Gliedern. Wirklich läßt sie der Dichter für einen Augenblick zur Selbstbesinnung kommen: „Ottilie, nachdem auch ihr Charlotten's Geheimniß bekannt geworden, betroffen wie Eduard und mehr, ging in sich zurück. Sie hatte nichts weiter zu sagen." Warum bleibt sie denn?

Es ist nicht unsere Absicht, den zweiten Theil der Wahlverwandtschaften in ähnlicher Ausführlichkeit wie den ersten zu behandeln. Der Schwerpunkt liegt in letzterem.

Durch eine Reihe von Episoden werden im zweiten Theile die Hauptpersonen eine geraume Zeit ziemlich verdeckt. Wir sind auf den Verlauf ihres Seelenlebens gespannt, der einen raschen Gang verlangte. Statt dessen geht die Novelle, nicht gerade zu ihrem Vortheil, in die Breite des Romans über. Für eine derartige Behandlung eignen sich aber die tief erregten Personen nicht.

Der Major hatte einen ihm bekannten jungen Architekten empfohlen, der die drei Teiche in einen See verwandelt, die verfallene Kapelle der Dorfkirche in gothischem Style restaurirt, den Damen im Schlosse an die Hand geht und für interessante Abendunterhaltung sorgt. Dem Dichter kommt es zunächst darauf an, die Kapelle für die Grabstätte Eduard's und Ottilien's entsprechend herrichten zu lassen, dann aber will er zugleich die romantische Richtung in unserer neueren Kunstgeschichte veranschaulichen. Damals wurden die Schule der van Eycks und die romanischen nnd gothischen Baudenkmäler wieder verstanden, und der Achitekt legt den Damen Zeichnungen nach denselben vor. Zu der schönen Natur, die uns auf Eduard's Schlosse rings umgiebt, hätten, statt der „kahlköpfigen Greise" und „schwebenden Engel" aus der altflandrischen Schule, die landschaftlichen Radirungen eines Rembrandt, Waterloo, Ruysdael und Everdingen wohl besser gepaßt; aber Goethe brauchte jene Greise und Engel nachher für die Wandmalereien in der Kapelle. Mir will indessen scheinen, der Dichter habe mit weit größerem Rechte seine Begeisterung für Shakespeare in Wilhelm Meister's Lehrjahre und den kurzen Rückblick auf die Rokokozeit in Hermann und Dorothea eingeflochten. Im ersten Theil der Wahlverwandtschaften ist unser Interesse lediglich auf die landschaftliche Natur und auf die anziehenden Menschen gerichtet. Zu dieser realistischen Grundlage passen die romantisch-gothischen Schnörkel im zweiten Theil, die bei Ottilien's Begräbniß geradezu

aufdringlich werden, gar nicht. Die Fühlung, die der Dichter mit dem Wunderbaren hält, ist für den gesunden Sinn mehr peinlich als poetisch fesselnd. Im ersten Theil des Faust hatte der jugendliche Goethe die herzerschütternde Gewalt des katholischen Kultus mit überzeugender Wahrheit dargethan. Was der freigesinnte Protestant und der an der Milch des Heidenthums genährte Sohn der Renaissance hier geleistet, hatte noch kein katholischer Dichter so allgemein menschlich und mit so ergreifender Poesie zu schaffen vermocht. Dem gegenüber kommt uns die Romantik in den Wahlverwandtschaften zu märchenhaft vor, und das Märchenhafte widerspricht denn doch, wie das antike Schicksal, den lebenswahren und modernen Menschen dieser Novelle zu sehr.

Ein völlig weltlicher Geist durchweht dagegen das IV. und V. Kapitel, welche den Besuch Lucianen's enthalten. Charlotten's Tochter aus erster Ehe ist mit einem reichen jungen Manne verlobt, der sich an ihrem Muthwillen und ihren Narrenpossen nicht genug ergötzen kann. Mit Beiden kam ein ganzer Schwarm angezogen, der wie das wilde Heer das Haus durchlärmt. Der Massengeist, der für die epische Poesie so charakteristisch ist, kommt dadurch nachdrücklich zur Geltung. Das rastlose Treiben tritt zugleich in scharfen Kontrast mit der bisherigen Innerlichkeit tief bewegter Stimmungen. Es kann keinen größeren Gegensatz geben als zwischen Mutter und Tochter und zwischen dieser wiederum und der von ihr mit Eifersucht behandelten Ottilie. Mag uns aber immerhin die tolle Hetzjagd unsympathisch sein, und dem sinnigen Dichter war sie es gewiß auch, so müssen wir doch erstaunen über die große Meisterschaft, mit der er das Aufundabwogen gliedert, und über die Ruhe und liebevolle Sorgfalt, mit der er das Detail ausmalt. Er scheint sogar mit Vorliebe dabei zu verweilen wie bei dem S elenleben Eduard's. Goethe bewährt hier seine epische Be-

gabung in wahrhaft homerischer Weise. Und wiederum ist das warme Eingehen auf den Charakter und das Schalten Lucianen's nicht ein subjektives Interesse, sondern recht im Gegentheil der schärfste kritische Spiegel für die scheinbar Gefeierte. Es ist ganz dieselbe Ironie, mit der Homer in der Ilias verfährt. Dieser zeigt jedesmal die Helden im höchsten Glanze, und verherrlicht sie durch die auserlesensten Gleichnisse, wenn sie ihrem Untergang entgegengehen. Ganz ausgezeichnet ist ferner in den Wahlverwandtschaften die Art und Weise, wie Luciane, die den ernsten und stillen Architekten in ihr gefallsüchtiges Spiel hineinziehen will, sich dabei gründlich lächerlich macht. Aber der gemüthvolle Dichter schließt nicht etwa hiermit ihre Charakteristik ab. Er läßt ihre gewiß nicht sanguinische Mutter sich der sicheren Hoffnung hingeben, daß sie, wenn sie sich ausgetobt habe, noch einmal eine tüchtige Frau werde.

Diese versöhnende und doch nicht schmeichelnde Betrachtung Charlotten's erinnert uns wieder lebhaft an die schon öfters berührte Idee der Entwickelungsfähigkeit, von der, nach dem bahnbrechenden Vorgange Shakespeare's, Goethe's Dichtungen so tief durchdrungen sind. Unwillkürlich denken wir dann aber auch an Eduard, dem Hebe diesen Nektar nicht reichte. Urwüchsige Naturen, wie Luciane, bergen die Zukunft in sich; zu fein besaitete dagegen sind Blüthen, die vor der Zeit abfallen.

Nach der Abreise der Tochter bleibt der Architekt noch kurze Zeit auf dem Schlosse. Der gesellige Austausch wird wieder sinniger und gemüthvoller. Den Uebergang hierzu bildete in der letzten Zeit des Besuches die Aufführung lebender Bilder, die der uns von früher bekannte Graf veranlaßt hatte. Dieser und die Baronesse sehen sich dann die Pension an, in der Luciane und Ottilie gewesen, und legen es dem Gehülfen, der Ottilie in sein Herz geschlossen hatte, nahe, einen Besuch im Schloß zu machen. Es gilt, Ottilie zu ent-

fernen und so die Versöhnung zwischen Eduard und Charlotte zu bewerkstelligen.

Kaum war der Gehülfe eingetroffen, als der Architekt abreiste, da er durch Lucianen's Bräutigam zu einer angemessenen Stellung gelangt war. Die bisherigen künstlerischen Bestrebungen des jungen Mannes erhalten durch den Lehrer eine abfällige Beurtheilung, und die Themata der Unterhaltung drehen sich jetzt mehr um allgemein menschliche Dinge, wie Erziehung, eine Frage, die ja Charlotte nahe gelegt ist, weil sie bald ein Kind erwartet. Einen Gedanken, den der Gehülfe ausspricht, können wir nicht umhin, herauszugreifen, da er in mehrfacher Hinsicht von Bedeutung ist. „Eine Frau schließt die andere aus, ihrer Natur nach; denn von jeder wird alles gefordert, was dem ganzen Geschlecht obliegt. Nicht so verhält es sich mit den Männern. Der Mann verlangt den Mann." Goethe erblickt im Weib ein Vollkommenes, ja ein Absolutes. Hier ist abstrakt ausgesprochen, was Faust in Gretchen, Tasso in der Prinzessin, Wilhelm Meister in Natalie sahen. So erschien uns auch Charlotte. — Will aber der Dichter nicht etwa durch diesen Ausspruch der anwesenden Ottilie eine Mahnung ertheilen, sich von Charlotte freiwillig zu trennen?

Der Lehrer verabschiedet sich, ohne über Ottilie in Klarheit und Gewißheit gekommen zu sein. Nach ihm treffen zwei Engländer ein, durch die wieder die Aufmerksamkeit auf die landschaftliche Natur und die Parkanlagen gerichtet wird. Durch ihre Erzählungen werden aber auch schmerzliche Erinnerungen an die fernen Freunde wachgerufen.

Charlotte erhält einen Sohn, der zum Erstaunen Aller die schönen dunkeln Augen Ottilien's und die Gesichtsbildung des Hauptmanns hat. Eduard ist inzwischen aus dem Kriege zurückgekehrt und befindet sich auf seiner kleinen ländlichen Besitzung. Der Major folgt seiner Einladung, und die alte Jugendfreund-

schaft wird in herzlicher Weise erneuert. An Eduard sind die Eindrücke des Kampfes spurlos vorübergegangen. Nur seine Hartnäckigkeit, Ottilie zu besitzen, hat sich gesteigert. Er hört, daß ihm ein Sohn geboren sei; aber diese Nachricht rüttelt ihn nicht aus seiner selbstsüchtigen Gefühlswelt auf. Wie liebenswürdig erscheint dagegen Wilhelm Meister, der sich durch seinen Felix verjüngt und ein neues Leben beginnt, indem er von vorn anfängt zu lernen, um auf alle die Fragen des wißbegierigen Kindes antworten zu können. Eduard kann nicht für Andere leben; er beschäftigt sich, wie Hamlet, nur mit seinem Ich. Sagten wir früher einmal, er sei seine edle Gattin nicht werth, so fügen wir jetzt hinzu, da er durch sein Kind nicht zu einer höheren Stufe der Entwickelung kommen kann: er verdient auch Ottilie nicht. Diese beschämt ihn auf das Tiefste, denn das Kind, das für sie ein Aergerniß sein müßte, wird von ihr auf das liebreichste gewartet und zwischen Blumen und Blüthen herumgetragen. Aber gesetzt, er bekäme Ottilie, würde er dauernd glücklich sein? So wenig wie Werther mit Lotte oder Tasso mit der Prinzessin Eleonore. Die Empfindseligen werden später Grillenfänger, und der feinste Honig schmeckt ihnen dann wie Galle. Die umgebende Welt ist außerdem da, die es sich nicht nehmen läßt, von Außen die Nadelstiche zu versetzen, wenn sie von Innen ausbleiben sollten.

Der Major wird nun gedrängt, Charlotte zu veranlassen, in die Scheidung einzuwilligen. Der Freund hält gewissenhaft Eduard alles vor, was nur geltend gemacht werden kann: daß Ehre und guter Name auf dem Spiele stehen, daß er Pflichten gegen seine Gattin, gegen die Gesellschaft, gegen die Welt habe. Es hilft nichts. Ob wohl ein Mann von einschneidenderer Schärfe der Rede, wie Antonio im Tasso, bei Eduard mehr erreicht hätte? Ob etwa eine genialere Natur, wie Carlos im Clavigo, ihn mitfortreißen würde? Ich bezweifle es und

zwar aus dem einfachen Grunde, weil Eduard kein Gegengewicht gegen die Liebe, weil er kein Ziel und kein Streben hat. Clavigo wirkte doch als Schriftsteller auf die spanische Nation, und Tasso war ein bedeutender Dichter. Eduard ist nichts weiter als ein reicher und liebenswürdiger Baron, der aber seinem adeligen Stande keine Ehre macht, weil er keinen Familiensinn hat und sein Erbgut ihm gleichgültig ist.

Eins wollen wir indessen zu Eduard's Gunsten aus diesem Gespräch hervorheben. Er sieht jetzt ein, daß er durch seine Zudringlichkeit daran Schuld gewesen ist, daß der Hauptmann und Ottilie in's Haus genommen wurden, wodurch die unheilvolle Kollision entstand.

Während der Major zu Charlotte geht, um sie von dem ungestümen Wunsche Eduard's zu unterrichten, will dieser in der Nähe auf Antwort warten. Seine Ungeduld ist die eines Fieberkranken. Er schleicht sich nach dem See hin, kommt zu der Gruppe der Eichen und überrascht Ottilie. Sie zeigt auf das Kind, das neben ihr liegt und mit seinen großen schwarzen Augen die Welt so verständig anschaut. Aber er wird nicht gerührt; er denkt nur an Ottilie. Beim Anblick der Augen und der Gesichtszüge des Kindes zieht er, der kaum noch zurechnungsfähig ist, schonungslos den Schleier von jener verhängnißvollen Nacht. Daß trotzdem Ottilie die ersten Küsse mit ihm wechselt, ist unverständlich. Der Dichter muthet uns zu viel zu. — Die Dunkelheit bricht herein, und der Weg zur neuen Villa hinauf ist weit. Sie greift daher zum Ruder, den kürzeren Weg über den See einzuschlagen. Warum steht ihr Eduard nicht bei? Der Ruderstoß wirft das Boot auf die Seite, sie taumelt, das Kind stürzt ihr aus den Armen und ertrinkt.

Wir finden sie während der Nacht im Scheinschlaf zu Charlotten's Knieen. In dem gehaltenen Schmerz erscheint die

edle Frau wie eine Niobe. Als die Erstarrung Ottilien's aufhört, ist das unglückliche Mädchen ruhig. Ihr Entschluß ist jetzt gefaßt, Eduard für immer zu entsagen: Dies soll ihre Sühne sein. Die mütterliche Freundin hat für die Nebenbuhlerin, die ihr eheliches Glück untergrub und ihr Kind verunglücken ließ, nur Güte und erbarmungsvolle Liebe. Diese christliche Selbstverleugnung könnte Rafael nicht seelenvoller malen. — Goethe hat seine Frauengestalten im Geiste des Christenthums entworfen, wenn er auch in der Anwendung des biblischen Tones, ähnlich wie Shakespeare, sehr diskret ist. Sogar wenn er Christus selbst einführt, wie in der schönen Legende vom Hufeisen, oder den Herrn, wie im Prolog im Himmel, so ist seine Auffassung nur menschlich liebenswürdig. Die großen Dichter und Künstler der Renaissance sind keine Heiden, wie sie oft gescholten werden; freilich ist ihr Christenthum weder in die Schranken Palästina's noch auch des Mittelalters eingeengt. Es hat sich vielmehr in verjüngter und vergeistigter Gestalt den realen Lebensmächten schwesterlich zugesellt, und dadurch die Selbstverleugnung nicht blos verkündigt, sondern auch selbst geübt.

Ottilie ist entschlossen, in die Pension zurückzukehren. Sie war spät, sehr spät zur Erkenntniß ihrer Schuld gelangt. Sie will nun als Erzieherin „die Verirrten auf den rechten Weg führen". Da sie selbst durch das Schicksal zur Einsicht und zu einer höheren Stufe gekommen ist, will sie die Entwickelung Anderer fördern helfen. Iphigenie fällt uns hier wieder ein, wie sie, die Leidengeprüfte, auf ihren Bruder, auf Pylades und den König zu wirken entschlossen ist. Aber auch insofern gedenken wir ihrer, als sie nicht in der Einsamkeit des Tempels ihre Bestimmung sucht. Ottilie sagt, ganz im Geiste der klarbewußten und freidenkenden Tochter Agamemnon's, zu Charlotte: „Die Einsamkeit macht nicht die Freiheit. Die schätzenswertheste

Freistatt ist da zu suchen, wo wir thätig sein können. — Findet man mich freudig bei der Arbeit, unermüdet in meiner Pflicht, dann kann ich die Blicke eines Jeden aushalten, weil ich die göttlichen nicht zu scheuen brauche."

Ottilie gelangt hier zu derselben freien und gesunden Weltanschauung, wie sie der treffliche Oheim in Wilhelm Meister's Lehrjahren zur „schönen Seele" aussprach. Seine Worte haben wir früher angeführt. Eduard konnte sich zu dieser Weltanschauung, wie sie seine Geliebte als Rettungsanker aus dem Seelenleid erfaßte, nicht aufraffen. Wir haben ihn bisher in der Beurtheilung nicht geschont; die häufige Parallele mit Hamlet fiel auch nicht zu seinen Gunsten aus. Aber trotz seiner Schranke und Schwäche bleibt ihm doch etwas, das dauernde Berechtigung hat. Wie sich Hamlet bei aller Thatlosigkeit durch seine unbarmherzige Selbst- und Weltkritik als der ebenbürtige Zeitgenosse der großen Renaissanceperiode bewährt, so zeigt sich Eduard durch sein kindliches Gefühl, durch seine Begeisterungsfähigkeit und seine leidenschaftliche Liebe als geistesverwandter Zeitgenosse der Blüthe unserer Musik. Wollen wir uns gegenüber dem subjektiven Idealismus der jugendlichen Naturen unserer klassischen Poesie spröde und ablehnend verhalten, so können wir auch nicht umhin, über den musikalischen Idealismus in Mozart's Opern und Beethoven's Symphonieen mitleidig lächelnd die Achseln zu zucken. Die Wurzel ist eine gemeinsame.

Eduard mußte zu Grunde gehen, weil er nicht fähig war, sich zu beherrschen und dadurch zu vertiefen und zu entwickeln. Er veranlaßt die Katastrophe Ottilien's, die er auf der Reise nach der Pension überrascht und dadurch zu dem verzweifelten Entschluß drängt, nicht nur fortan zu schweigen, sondern auch durch die heimliche Enthaltung von Speise und Trank ihrem gequälten Dasein ein Ziel zu setzen. Aber trotzdem bleibt Eduard die Anerkennung, wahrer Begeisterung in der Liebe

fähig zu sein. Dieses sein ideales Recht sei ihm zugleich durch eine Betrachtung Charlotten's gesichert, die Goethe uns mittheilt, als sie vor langer Zeit die Liebe des Gehülfen zu Ottilie bemerkte: „Die Theilnahme des verständigen Mannes an Ottilie hielt sie werth; denn sie hatte in ihrem Leben genugsam einsehen gelernt, wie hoch doch jede wahre Neigung zu schätzen sei in einer Welt, wo Gleichgültigkeit und Abneigung eigentlich recht zu Hause sind."

Eduard strebte rastlos nach einem Vollkommenen im Leben. Dieser Wunsch scheint auf den ersten Blick gerechtfertigt. Wer aber nicht bei Zeiten zu der Ueberzeugung gelangt, daß ein Absolutes für uns ein unerreichbares Ideal sei, der zerschellt. Glücklich ist nur, wer sich aus dem Schiffbruch zu dem schützenden Ufer des über die Enttäuschungen lächelnden Humors emporschwingt. Das Leben ist Stückwerk, und so sind auch seine Gaben, für die wir obendrein dankbar sein müssen, denn sie machen den uns auf einige Zeit vergönnten Schauplatz schätzenswerth. Charlotte hatte dies mit ihrem klaren Verstande zeitig eingesehen. Deshalb geben wir ihr auch, wie sie uns das Motto schenkte, am Schluß noch einmal das Wort. Sie sagte einst: „Nun! wir müssen uns ja ohnehin bald genug daran gewöhnen, das Gute stück- und theilweise zu genießen." Die Ergänzung erhält sowohl dieser Gedanke als das vorangestellte, uns bisher zur Richtschnur dienende Motto durch einen Ausspruch Ottilien's: „Nur der Unglückliche, der sich erholt, weiß für sich und Andere das Gefühl zu nähren, daß auch ein mäßiges Gute mit Entzücken genossen werden soll."

Wir sind zum Schluß unserer Betrachtungen gelangt. Wie im Herbst stehen wir unter der Kuppel eines alten Birnbaums, und rings um ihn liegen die Haufen des eben gebrochenen reifen Obstes. Hier und da schaut hoch oben zwischen den Blättern noch eine Frucht hervor; aber sie mag hängen bleiben. Wie

der Ertrag dieses Baumes, so ergiebig ist die Ausbeute eines echten Kunstwerks.

Wir hatten uns durch die eingehende Lektüre der Wahlverwandtschaften eine Zeitlang über die Alltagswelt erhoben; aber unmerklich wurden wir immer wieder dem Leben genähert und demselben nicht entfremdet, sondern befreundet. Und wollte das Gemüth dem Gedanken der Vergänglichkeit und dem Andenken der Todten nachhängen, so erinnerte Charlotte daran, wie schwer es sei, die Gegenwart recht zu ehren, und daß man mit heiligem Ernst seine Verhältnisse gegen die Hinterbliebenen immer lebendig und thätig erhalten solle. Wäre Goethe seiner Charlotte treu geblieben, ohne sich durch die schöne Ottilie berücken zu lassen, so hätte er sich schließlich von den lebenswahren und poesievolleren Grundlagen seiner Dichtung weder in die antike Schicksalsidee noch auch in die romantischen Gefilde des Märchenhaften und Wunderbaren verirrt. Doch abgesehen von diesen Nebelstreifen, deren poetischen Schleier auch Schiller gelegentlich nicht entbehren zu können glaubte, ist der Himmel in den Wahlverwandtschaften klar und die Luft zum Athmen gesund. Der Dichter hat die Weltanschauung, die sein Werk erhebend und versöhnend durchzieht und die in Charlotte plastische Gestalt annimmt, nicht ausgeklügelt, sondern in der Phantasie unmittelbar geschaut und als reife Frucht vom Baume des eignen Lebens gepflückt. Deshalb bietet auch jede wiederholte Lektüre einen erneuten Genuß.

In Ottilien's Tagebuch, dem wir bisher nicht gerade hold waren, findet sich ein Satz, der das Verhältniß einer künstlerischen Schöpfung zur Wirklichkeit des Lebens in knappster Form ausspricht: „Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst.“

Minchen Herzlieb.

Erläuternde Bemerkungen
zu Goethe's Wahlverwandtschaften und Sonetten.

Von

August Hesse.

Berlin SW. 1878.

Verlag von Carl Habel.

(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)

33. Wilhelm-Straße 33.

Wenn wir den Zauber erklären wollen, den der deutsche Dichterfürst Goethe auf jedes Herz übt, welches sich demselben nicht, sei es aus Ueberspanntheit oder Thorheit, sei es aus Böswilligkeit oder Mangel jeder Empfindung verschließt — es giebt Ohren, für die keine Melodie erkennbar wird — so finden wir das Wort der Lösung von dem Meister selbst ausgesprochen in jener herrlichen Dichtung, welche er Zueignung genannt, und mit welcher er die Sammlung seiner Gedichte eröffnet hat. Aus der Hand der Wahrheit empfing er den aus Morgenduft und Sonnenklarheit gewebten Schleier der Dichtung. So heiß, wie er, hat Niemand nach Wahrheit gerungen. Sein ganzes, langes Leben liegt klar vor uns. Nicht einen Tag lang finden wir sein Streben nach Erkenntniß unterbrochen. Sei es, daß sein schönes, großes Auge sich auf die Welt umher richtete, sei es daß dasselbe in die Tiefen der eigenen Brust sich versenkte, immer war er bedacht, die Menschen und die Dinge so, wie sie sind, zu erfassen. Nichts, auch nicht das Allerkleinste war von seiner Theilnahme ausgeschlossen. Wind, Wetter, Licht, Farbe, Wolken, Steine, die ganze lebendige und leblose Welt umher, sie unterlagen seinem Sammelfleiße so gut, wie die von Menschenkunst gebildeten Werke. Aber er sammelte nicht allein, um das Zusammenge-

brachte in den eigenen Schöpfungen wieder aufzustellen und zu verwerthen, er sammelte um seiner selbst willen, um sich nach allen Richtungen hin danach zu formen und zu bilden, um sich selbst dem Ideale der Menschheit zu nähern. Die Erkenntniß leitet zur Wahrheit, aber erst wenn das als wahr Erkannte thatsächlich geübt wird, gewinnet die Wahrheit Gestaltung. In dieser Uebung erblicken wir Goethe sowohl im gewöhnlichen bürgerlichen Leben als in den Weihestunden, in denen die Muse zu ihm trat. Aufgeschlossen in seinem ganzen Sein, ehrlich, seine menschlichen Schwächen nicht verhehlend, seine Vorzüge nicht hinter falscher Bescheidenheit verbergend, stets bemüht, sich so zu zeigen, wie er war — so lebte er unter seinen Zeitgenossen, so steht er in der Ueberlebenden Andenken. Auch seinen dichterischen Gestalten flößte er den Hauch der Wahrheit ein. Auf dem realen Hintergrunde, auf dem sie sich bewegen, heben sie sich lebenswarm und lebenswahr ab. Jedoch die nackte Wahrheit ist nicht schön. Sie bedarf des Schleiers, der Dichtung, der künstlerischen Gewandung, um zu rühren, zu reizen, zu entzücken, zu erheben. Diese Wirkungen zu üben, muß das Kunstwerk nicht bloß wahr, es muß auch schön sein. Ein grobes häßliches Gewand verhüllt die Wahrheit und läßt sie nicht erkennen; darum muß der Schleier, welchen der Dichter über sie wirft, aus Sonnenklarheit, ein Schleier sein, der das lebendig Gestaltete dahinter erkennen läßt, der von der Wahrheit nichts verwischt, sie nur wie ein mildes, verschönerndes und erwärmendes Licht zart umfließt. Er ist aus Morgenduft gewoben; denn der Morgen des Tages sowohl als des Lebens ist die ahnungsvollste, verklärteste Zeit, wo Lust und Herz im reinsten Dämmer liegen, wo jede Gestaltung anmuthig, frisch, jugendlich-schön, wo die Empfänglichkeit für das Gute und Hehre am unmittelbarsten und unschuldvollsten ist,

wo Mittagsschwüle den Himmel des Tages noch nicht umwölkt und Sorge und Kummer in dem Menschenherzen noch keine Stätte gefunden haben. Stammen doch aus dem Kinderalter die schönsten Motive der Dichtkunst, und bleiben diejenigen Klänge, die an das Vaterhaus, die Jugendzeit und die Heimath uns gemahnen, doch die reinsten, ergreifendsten und wehmüthigsten.

Aber in Goethe liegt noch mehr. Die Weihestunden, in denen die Muse ihn besuchte, sind von den übrigen nicht geschieden; sein ganzes Leben war ein Gedicht. Der Mensch Goethe ist von dem Dichter nicht zu trennen. Jedes, auch das allertäglichste Ereigniß gestaltete sich ihm zur Dichtung; er ist Held und Sänger in einer Person. Jede Zeile, die er schrieb, ist ein Theil seines Lebens, jeder Vers auf ein wirklich Erlebtes, aus dem es entsprungen, zurückzubeziehen. Daher kommt es auch, daß sein Wort so tief sich einwühlt in das Herz des Hörers, daß es dort Wiederklang und Verständniß findet. Fast gelingt ihm die Täuschung, den Leser an seinen eigenen Platz zu setzen, ihn vergessen zu machen, daß er nur liest und ihn in den Traum zu wiegen, als habe er dies Alles selbst erlebt, gedacht und empfunden. Aus seinen eigenen Erlebnissen und Empfindungen das allgemein Menschliche herauszufinden und letzteres poetisch verklärt wiederzugeben, ist vor Goethe und nach ihm Niemandem in einem solchen Maße gelungen.

Daher ist es denn auch begreiflich, wie es erwünscht sein mußte, und wie namentlich Goethe's eifrigste Verehrer dahin trachten mußten, die wirklichen Grundlagen, auf denen seine poetischen Schöpfungen sich entwickelten, kennen zu lernen und bloß zu legen. Goethe selbst hat diese Nothwendigkeit herausgefühlt und derselben in den von eigener Hand gemachten Biographischen Aufzeichnungen Rechnung getragen. Der fremde

Forscher darf um so sicherer vorschreiten, als er überzeugt sein kann, bei seinen Nachgrabungen nur auf edles Gestein zu treffen. Nicht also Neugier führte auf diese Bahn, nicht das Verlangen eines Lauschers, den es belustigt, den Genius in seinem alltäglichen Thun und Treiben auszuspähen — der ernsten Kritik muß dies Klarlegen jener ursprünglichen Beziehungen erwünscht sein. Es schließt doch diese Kenntniß oft erst das richtige Verständniß des Gedichts, wenn auch mitunter für das Interesse der Biographen wenig Ersprießliches dabei abfällt.

Die Selbstbekenntnisse des Dichters in „Wahrheit und Dichtung“ — man sieht auch hier wieder die oben gedachte Doppeldevise — sowie in den „Tages- und Jahresheften“ u. s. w. geben nicht überall und nicht immer vollen Aufschluß. Viele Lebensbeziehungen sind erst durch spätere Publikationen von dritter Hand, durch theilweise Veröffentlichung der lebhaft geführten Correspondenz, durch Aufzeichnungen der Zeitgenossen von Selbsterlebtem und Mitgetheiltem festzustellen gewesen. Gleichwohl liegen noch viele Parthien in völligem Dunkel, andere im Halbschatten, so z. B. Goethes Verhältniß zu der jungen und anmuthigen Schauspielerin Becker aus Crossen a. O., deren Andenken das überaus reizende Gedicht „Euphrosyne“ gewidmet ist, so endlich auch sein Verhältniß zu der liebenswürdigen und später so unglücklichen Minchen Herzlieb aus Züllichau, über deren Schicksale und Beziehungen zu Goethe bereits Adolf Stahr Forschungen angestellt hat, über welche neuerdings aber der Buchhändler Fritz Johann Frommann zu Jena in seinem Buche: „das Frommann'sche Haus und seine Freunde“ (Jena 1872, bei Fr. Frommann) nähere Aufschlüsse gewährt, wenngleich diese Schrift in erster Linie eine Aufzeichnung der Familiengeschichte bringt und die über Minna Herzlieb nebenher gemachte An-

führungen nur den Zweck verfolgen, die hie und da wohl aufgestellte Behauptung, als sei Minchen Herzlieb ein Unrecht von Seiten der Frommann'schen Familie widerfahren, zu bekämpfen.

Das Interesse, welches wir an den Schicksalen des Fräulein Herzlieb nehmen, erklärt sich sobald wir sagen, daß sie das Modell ist, nach welchem die Ottilie der Wahlverwandtschaften gezeichnet wurde, und daß an sie die köstlichen siebenzehn Sonette gerichtet sind, welche sich in dem zweiten Bande der sämmtlichen Werke auf den ersten Seiten befinden.

Am 9. März 1794 starb in Züllichau der dortige Superintendent (geistliche Inspektor) Christian Friedrich Carl Herzlieb, ein als Schriftsteller und Geistlicher geachteter Mann, mit Hinterlassung von vier Kindern, zwei Söhnen, von denen der eine als Student starb, der andere später als Pfarer in Prittagk bei Züllichau lebte, und zweier Töchter, von denen die eine am 22. Mai 1789 geboren, Wilhelmine genannt wurde. Bei dem Tode des ohne Vermögen verstorbenen Herzlieb ward, während der übrigen drei Kinder sich Züllichau'er Freunde annahmen, Minchen Herzlieb bei dem Kommerzien-Rath Müller in Züllichau untergebracht, seit 1798 aber, also seit ihrem neunten Lebensjahre, von dem Buchhändler Friedrich Frommann und dessen Ehefrau, Johanne, geb. Wesselhföt zu Jena in Pflege und Erziehung genommen. Friedrich Frommann war während seiner früheren geschäftlichen Niederlassung in Züllichau mit Herzlieb, dessen Schriften er verlegte, bekannt und befreundet geworden und übte Freundes- und Christenpflicht, indem er sich der verlassenen Waise annahm. Die Frommann'sche Ehe selbst war mit zwei Kindern, dem jetzigen Verlagsbuchhändler Fritz Johann Frommann, etwa 10 Jahre jünger als Minchen Herzlieb, (wir nennen ihn Fritz zum Unterschiede von seinem gleichfalls de

Vornamen Friedrich führenden Vater), und der in Berlin lebenden Alwine Frommann gesegnet. Ueber Minchens frühere Lebensjahre und den Gang, welchen ihre Erziehung in Schule und Haus genommen, fehlt es an Nachrichten. Die Schreckenstage, welche die Schlacht von Jena über die Stadt herbeiführte, durchlebte das siebenzehnjährige Mädchen standhaft und mit Hingebung an die Frommann'sche Familie. In dem Berichte der Frau Frommann über diese Schlacht heißt es (Seite 83), nachdem die Gräuel der Brandnacht geschildert worden: Wir zogen die Kinder warm an, redeten ihnen, so ruhig wir's erringen konnten, zu. Mine und ich packten uns jede einen großen Bündel mit dem Nöthigsten für ein Kind, daß wir uns die nur erhielten. Mine hielt sich brav, und es war mir unbeschreiblich wohlthätig, daß, als wir uns nun aber mit dem ersten Bewußtsein ansahen, es sei nun möglich, daß wir mit unsern Kleinen in's Feld wandern müßten, sie mir in den Arm fiel und rief: „Wenn die Noth am größten, ist oft die Hülf' am nächsten!"

Anfang des Jahres 1808 schied Minchen aus dem Frommann'schen Hause und lebte abermals in Züllichau. Sie verlobte sich hier mit einem jungen schlesischen Edelmann von Schweinitz. Diese Verlobung ging indeß zurück, weil die Mutter des Herrn von Schweinitz ihre Einwilligung versagte. Nach einem vier und einem halbjährigen Aufenthalte in Züllichau kehrte Minchen im Herbst 1812 nach Jena in das Frommann'sche Haus zurück, nunmehr 22 Jahre alt. Ihre Reise ging über Berlin, Potsdam, Leipzig, wo Frommann damals zur Meßzeit weilte, Weißenfels, wo Verwandte besucht wurden und wo Frau Frommann sich angeschlossen zu haben scheint. In Jena langte Minchen in Begleitung der Frau Frommann am 23. Oktober 1812 an. Vor ihrer Abreise von Züllichau war Minchen ein

neues Verlöbniß mit einem jungen Gymnasial-Professor eingegangen. Ihr neuer Verlobter folgte ihr bald nach Jena nach, „mußte sich aber„ — wie Fritz Frommann Seite 125 schreibt — „durch ihr abstoßendes Benehmen bald überzeugen, daß sie ihn nicht liebte", was auch den andern Mitgliedern der Frommann'schen Familie sehr klar war, und trat deswegen zurück. Die Reise von Berlin bis Leipzig hatte Minchen in Begleitung eines älteren Herrn und eines jungen Doktors, der nur französisch parlirte und deshalb sehr kühl und abweisend behandelt wurde, zurückgelegt. In Potsdam knüpfte dieser Doktor mit einem vor dem Schlosse lustwandelndem Offizier ein Gespräch, natürlich ebenfalls in französischer Sprache an, bei dessen Schlusse der Offizier, nachdem er erfahren, daß der Doktor aus Sachsen sei, unwillig und deutsch äußerte: „Sie sind ein Deutscher, und antworten mir französisch, da ich Sie doch deutsch angeredet habe?" Als Minna Herzlieb zu dieser Aeußerung durch Umwenden und einen Blick feurigen Beifalls zustimmte, ward auch sie in das Gespräch hineingezogen. Sie erwähnte, daß sie gern auch das Schloß gesehen hätten, allein dies sei nicht angänglich, weil der König anwesend sei: Hierauf bemerkte der Offizier: „Thut nichts; ich bin der König," winkte einen Adjudanten und gab Befehl, die Reisenden im Schlosse herumzuführen.

Zwei andere Verlöbnisse, nach Minnas Rückkunft in Jena übereilt eingegangen, zerschlugen sich ebenfalls wieder. Die Truppendurchzüge vor der Schlacht bei Leipzig fanden Minna ebenso gefaßt, wie frühere Drangsale. Dumpf dröhnte, nachdem die siegreiche Schlacht geschlagen, der Donner der Kanonen bei dem Rückzuge der Franzosen von dem Kösener Engpaße bis nach Jena herüber, das 23 jährige Mädchen lauschte demselben in nächtlicher Stille. Im Jahre 1817, als Fritz Johann Frommann

die Universität zu Berlin bezogen hatte, starb die Tante Borsch. Der Wunsch der Frommann'schen Familie, daß Minna die Pflege ihres Onkels Borsch und der Kinder desselben übernehmen möchte, ging nicht in Erfüllung, angeblich weil Borsch, bevor Minna Herzlieb den Entschluß hierzu zur Reife gebracht, anderweitige Fürsorge getroffen hatte.

Im Frühjahr 1821 wurde der Oberappellationsgerichts-Rath und Professor Walch in die Frommann'sche Familie eingeführt, damit Minchen Herzlieb ihn kennen lernen und sich bestimmen sollte, ob sie, seinen Wünschen nachgebend, ihm die Hand zum Ehebunde reichen könnte. Bereits lange vorher hatte Walch eine zärtliche Neigung zu ihr gefaßt, war aber auf wiederholte schriftliche Anträge von der Umworbenen abschläglich beschieden worden. Sie willigte nunmehr zwar in die gewünschte Eheschließung, behandelte aber den Professor Walch mit einer solchen sichtbaren Zurücksetzung, daß Walch und die Frau Frommann ihr deshalb und wegen Lösung des Verhältnisses noch wenige Wochen vor der Trauung die ernstesten Vorhaltungen machten. Gleichwohl beharrte Minna diesmal bei ihrem gegebenen Versprechen. Doch schon unmittelbar nach der Hochzeit brach ein unüberwindlicher Widerwille gegen Walch bei ihr aus, der Art, daß die junge Frau aus Jena entfloh und in Prittagk bei ihrem Bruder freundliche Aufnahme fand. Auf Ehetrennung zu klagen, mochte Walch sich nicht entschließen. Minna selbst scheint ihr gegen Walch begangenes Unrecht gefühlt zu haben. Sie kam in der Folgezeit mehrfach nach Jena zurück, um den Versuch zu machen, ihrem vor dem Altar übernommenen Gelübde ein Genüge zu leisten. Eine Wiedervereinigung erschien ihr aber stets unmöglicher; sie kehrte jedesmal alsdann nach Prittagk zurück und zog nach dem Tode ihres dortigen Bruders mit ihrer Schwägerin nach Züllichau.

Nachdem auch Walch 1853 gestorben, kam sie dann und wann zum Besuch in das Frommann'sche Haus auf kurze Zeit zurück. Schon seit längeren Jahren hatten sich bei Minna, vorübergehend, Spuren einer tiefen, von großer Unruhe begleiteten Gemüthsstörung gezeigt. Ihre Angehörigen in Züllichau brachten sie zunächst in die Heil-Anstalt zu Sorau und, da der Versuch einer Wiederherstellung hier nicht glückte, in eine in der Nähe von Leipzig gelegene ähnliche Anstalt, aus der sie, scheinbar geheilt, entlassen wurde. Allein im Jahre 1864 kehrten die nämlichen Krankheitserscheinungen wieder. Ihre Schwester sorgte für eine Unterkunft in einer Heil-Anstalt für Gemüthskranke in Goerlitz. Hier starb Minna Herzlieb am 10. Juli 1865 im 76. Lebensjahre.

Fügen wir dieser schmucklosen Aufzeichnung ihrer äußeren Lebensschicksale das bei, was Fritz Frommann von der Erscheinung ihrer Persönlichkeit berichtet:

> Eine regelmäßige schöne Gesichtsbildung hatte sie zwar nicht, aber ihr reiches schwarzes Haar und ihre großen braunen Augen mit dem unbefangenen freundlichen Ausdruck, der auch um ihren Mund spielte, ließen nicht an das denken, was etwa fehlen mochte, zumal alles in Harmonie war mit dem Ebenmaß ihrer schlanken Gestalt und der Anmuth jeder ihrer Bewegungen, beseelt durch allgemeines Wohlwollen, bescheidenes, hingebendes, auf alle Bedürfnisse und nicht ausgesprochenen Wünsche der Andern aufmerksames Wesen. Einen besondern Reiz gewährte dem Verkehre mit ihr der ihr eigene harmlose Humor, den sie auch gegen sich selbst wendete. So war es natürlich, daß sie auf Alle die ihr — wenn auch nur in gewisser Entfernung — naheten, einen unwiderstehlichen Zauber übte, der ihr auch noch in späten Jahren alle Herzen gewann.

Nach Stahrs Forschungen sind uns zwei Bildnisse Minna Herzliebs erhalten.

Das eine, ein kleines Medaillonbrustbild von einer Dilettantenhand in Wasserfarben gemalt, zeigt sie uns noch — dasselbe ist im Besitze des Herrn L. Müller in Züllichau — als Kind von etwa dreizehn bis vierzehn Jahren mit braunem Lockenhaar, das hinten in einen kunstlosen Knoten geschlungen, vorn an der Stirn in Locken aufgekranst, das lieblichste Gesichtchen mit den anmuthvollsten jugendlichen Zügen einrahmt. Der Ausdruck ist der eines gespannten Aufmerkens, als ob sie einen Auftrag entgegenzunehmen beflissen sei. Das zweite von der tüchtigen Weimarischen Hofmalerin Luise Seidler [1]) in Oel gemalt, im Besitze der noch lebenden jüngeren Schwester befindlich, zeigt sie uns als vollerblühete Jungfrau im zwanzigsten Jahre. Es ist über halbe Figur in landwirthschaftlicher Umgebung. Ein Tuch über die linke Schulter geschlagen läßt rechten Arm und Hand und die schöne Büste der stattlich schlanken Gestalt völlig frei. Das enganschließende helle, dicht unter dem Busen gegürtete Gewand geht bis hoch zum Halse hinauf, der von einer mehrfachen ausgezackten breiten Freese in der Art eines Stuartkragens umschlossen ist. Das Haupt ist nach oben von einer dunklen, vollen Haarflechte umgeben; das sanfte, wahrhaft engelgleiche Gesicht, an beiden Seiten der Schläfen von den Hängelocken des schlicht gescheitelten, leise gewellten Haares eingefaßt, die Augen von einem unaussprechlich tiefen, sinnenden und zugleich fragenden Ausdrucke, der Kopf feines Oval, der geschlossene Mund von außerordentlicher Lieblichkeit, der Ausdruck des Ganzen

endlich überaus sanft, aber von einer gewissen geheimniß-vollen Insichzurückgezogenheit.

Mit dem Eindrucke dieser Bildnisse und den Mittheilungen Frommanns stimmen im Wesentlichen drei andre, von Stahr wiedergegebene Aussagen von Zeitgenossen, die ihr nahe standen, überein. Dieselbe bezeichnen sie als von schwärmerischer Neigung, selbstlos, sich für Andre aufopfernd, von nachdenkendem, tieferfassendem Geiste, jedoch nicht durch vorzüglichen Schulunterricht gebildet, häufig zerstreuet. Ihr fehlten darnach Klarheit und Entschluß, was ihr im Tagesleben für Viele den größten Reiz gab. Bei allem was sie hatte und war — so äußert sich einer dieser Gewährsmänner — hat das, was ihr fehlte, ihr selbst und Andern tiefes Leid bereitet; so lieblich sie gern mittheilte, in der letzten Tiefe blieb ein Verschlossenes, Verschleiertes ihr Eigen.

Wie in dem geistig bewegten Jenenser Leben ein Mädchen von solcher Gestalt und von solcher Eigenthümlichkeit Bewunderung und Anbetung erwecken mußte, bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung. Sie war Allen, die in Jena zu damaliger Zeit gelebt hatten und ihr nahe getreten waren, nach dem Zeugnisse Frommann's unvergeßlich geblieben. Sie wurde von den in dem Hause Frommanns verkehrenden Dichtern und Gelehrten in jeder Weise gefeiert. Mit einem aus Weimar den 25. Januar 1808 datirten Briefe übersendet Riemer dem Vater Frommanns ein Sonett auf den Namen Herzlieb und fordert denselben auf, eine gleiche Aufgabe nach Gries zu stellen. Auch Zacharias Werner hat eine Charade auf denselben Namen gedichtet.

Den größten Zauber aber um die Liebliche verbreitete der Umstand, daß der gefeiertste Dichter aller Zeiten, daß Goethe derselben die Huldigung einer schwärmerischen Neigung entgegen-

brachte. Fritz Frommann selbst kann nicht umhin, dies zuzugestehen. Er sagt:

> In der Zeit vor 1806 hatte sie Goethe bei seinen Besuchen in unserm Hause heranwachsen sehen, und diese Besuche waren bei seiner längeren Anwesenheit in Jena im Winter 1806/1807 häufiger. Sie stand damals im 19. Jahre und in voller Jugendblüthe, er wurde aufmerksamer auf sie und seine Neigung zu ihr wärmer, ohne daß dies äußerlich hervorgetreten wäre. Sie selbst blieb gewiß lange in ihrer unbefangenen kindlichen Verehrung, und selbst, als sie nicht mehr alle Gunstbezeugungen auf dichterische Ergüsse zurückführen konnte, und ihr eigenes Gefühl ihm, in anderer Weise als bisher entgegenkommen mochte, hat sie sich nie dem Gedanken an eine wirkliche Verbindung mit ihm hingegeben.

Für diese Neigung sprechen aber auch deutlich die von Fritz Frommann mitgetheilten Briefe. Die Beziehungen zwischen Goethe und Minna Herzlieb entwickelten sich nach des Ersteren Rückkehr von Carlsbad im Jahre 1806. Er war zu dieser Zeit, wie die Briefe der Frau Frommann vom 20. und 29. August 1806, sowie ihre Mittheilungen aus dem Oktober 1806 ergeben, häufig in dem Frommann'schen Hause und beschäftigte sich viel mit Minchen, deren Zeichnungen hervorgeholt werden mußten. Goethe, der dann selbst zu zeichnen begann, komische Geschichten aus der Champagne erzählte, dann wieder ernsthafte und erhabene Themata behandelte, ließ an diesen Abenden, seine Stellung als Minister ganz vergessend, sich so herzlich und gemüthlich gehen, sprühete, wie ein Edelstein im Lichte gedreht die prächtigsten Farben nach allen Richtungen spielt, so im Glanze seines Genius, daß man sich unwillkürlich fragt: wem galt dies Aufleuchten,

wer hat es hervorgerufen, wem wollte er gefallen? — Acht Tage vor der Schlacht fuhr Goethe nach Weimar zurück und vor dem Frommann'schen Hause vorbei: Als er hier Frau Frommann und Minchen am Fenster stehen sah, ließ er halten und schickte hinauf, den Damen ein Lebewohl sagen zu lassen. Ein offener Brief, am Ende der verhängnißvollen Woche von Goethe nach Jena abgesandt, beruhigte Frau Frommann und Minchen darüber, daß inzwischen auch ihn kein Unfall getroffen.

Die von Goethe an Frau Frommann oder an die Freundinnen gerichteten Briefe, welche Fritz Frommann mittheilt, beginnen leider, obwohl gewiß auch frühere vorhanden sein müssen, erst vom 28. Nov. 1806. Sie machen den Eindruck, daß, obwohl an Frau Frommann adressirt, der Inhalt doch auch für eine dritte Person bestimmt gewesen sei. „Meine Sehnsucht," heißt es am 28. Nov. 1806 — „die lieben jenaischen Freunde wiederzusehen, wird immer größer. — — Darum will ich Sie abermals um ein Blättchen bitten, wie das tröstliche war, das Sie mir gleich in den ersten Tagen zusendeten. An den letzten Abend, den wir noch so froh zubrachten, habe ich oft gedacht." — In dem Briefe vom 18. Septbr. 1807 wird vermerkt: „Das liebe Minchen wird sich mit dem kleinen Andenken aus Carlsbad gefällig herausputzen." Ein Dritter, für uns der wichtigste Brief, an dessen Schlusse die Worte stehen: „Unterstützen Sie meine Bitte bei Minchen," und der die Aussicht eröffnet, daß Goethe den nächsten Sommer „eigennütziger Weise" in Jena zubringen werde, lautet im Eingange:

> Für eine recht hübsche Brieftasche hoffte ich Ihnen zu danken, nun überrascht mich eine sehr schöne, die mir ein außerordentliches Vergnügen macht. Dank! den besten Dank! daß Sie mich auf ewig vor der Versuchung gerettet

haben, meine liebsten Papierschätze, wie Beireis seine Diamanten, wie Werner seine Sonette, auf eine wunderliche Weise zu vermehren und zu produziren. Eben diese Sonette voll feuriger himmlischer Liebe sind nun an der einen Seite des Portefeuilles eingeschoben, die sich auf diesen Gehalt schon sehr viel einzubilden scheint. Jetzt bleibt uns nichts übrig als an der andern Seite durch ein zwar irdisches und gegenwärtiges, aber doch auch warmes und treues Wohlmeinen und Lieben eine Art von Gleichgewicht hervorzubringen. In der Mitte mag dann Fremdes Platz finden, heiter, gefühlvoll — wie's zutrifft. Sehr angenehm ist mir dieses Zusammensammeln und Anreihen, in der Hoffnung, bald etwas davon mittheilen zu können. Da es aber sehr ungewiß ist, wann ich wieder zu dem Glück gelange, so mache ich einen Versuch, dasjenige, was Sie an mir durch Nadelstiche gethan haben, durch Lettern und Sylben zu erwidern. Nehmen Sie die alten Bekannten freundlich auf, ich hoffe das Uebrige bald nachsenden zu können.

Dieser Brief ist aus Weimar vom 26. Decbr. 1807. Er leitet uns ungesucht und von selbst zu dem Inhalte der Goethe'schen Sonette, nächst den Wahlverwandtschaften dem schönsten Denkmale, welches er der Geliebten hinterlassen. Jeder Vers athmet diese himmlische Liebe und windet einen unvergänglichen Strahlenkranz um ihr Haupt, indem er zwar nicht offen und mit Verletzung der Pietät gegen Minna, aber dem Kenner verständlich auf diese hinweist. Wir sind nicht so frivol, den letzten Schleier, der dieses Verhältniß deckt, hinwegzuwünschen, wir lehnen die Beantwortung der Frage, bis zu welchem Ziele diese Liebe geführt, ab, aber wir erinnern daran, daß die Dichter nicht

immer mit vollwichtiger Münze handeln. Ein Bild, eine schwungvolle Allegorie wörtlich zu nehmen, sollen wir uns hüten. So läßt ein Kuß nicht minder als die Umarmung oft höchstens eine symbolische Deutung zu. Nicht diese Aeußerlichkeiten, — die inneren Gluthen sind das Erwärmende und Entzückende; jene sind nur die Farben, ohne deren Anwendung den Sinnen der Gedanke sich nicht verkörpern, nicht verständlich werden kann.

Die Goethe'schen Sonette sind in den Jahren 1807 und 1808 entstanden. Ein Kreis dem Frommann'schen Hause befreundeter Männer hatte sich damals mit Leidenschaft dieser Form bemeistert, und das Fromman'sche Haus bildete, wie wir schon oben gesehen, den Heerd dieser poetischen Uebungen. Durch Gries Werner und Andere wurde auch Goethe zu dieser Form hingezogen. Unverkennbar haben diese dichterischen Studien zu der Annäherung zwischen Goethe und Minna Herzlieb wesentlich beigetragen. Schon im Jahre 1806, nicht ohne tiefere Theilnahme für das liebliche Kind, war es ihm bis zu der gegenwärtigen Periode gelungen, seine Neigung zu bemeistern und zurückzudrängen nun aber brachten die unseligen Sonett-Uebungen ihn abermals in einen näheren Contakt, — und die so lange zurückgedämpften Flammen schlugen in um so mächtigerer und ergreifenderer Lohe auf. Wohl fühlte der damals 58 Jahr alte Dichter die Kluft, welche ihn von der jugendlichen Geliebten trennte — aber sein Ringen und Kämpfen war vergebens. Schon hatte der Zauber, welchen der geniale Mann auch in späteren Jahren auf diejenigen, welche in seine Nähe kamen, ausübte, auch die Geliebte mit dämonischer und unwiderstehlicher Gewalt ergriffen.

Das Alles klingt deutlich, und ohne daß ein Mißverständniß möglich wäre, aus den Sonetten selbst heraus.

Aus dem 5. Sonette-Wachsthum wird so recht eigentlich

das Heranreifen der Goethe'schen Liebe klar. Er hat die Angebetete als Kind gekannt, dann in reiferen Jahren wie ein Bruder sich zu ihr hingezogen gefühlt. Doch nun, da die 18 jährige Jungfrau, so voll und schön erblüht, vor ihm steht, muß er vor ihrem flüchtigen Blicke, den sie, seine Gluth noch nicht begreifend und sich selbst noch nicht erkennend, achtlos an ihm vorüberschweifen läßt, demüthig beugen, im eignen Herzen „heißes Liebetoben.“ Frhr. v. Biedermann, der dies Sonett auf die Prinzeß Caroline gedichtet bezieht, gelangt dazu nur durch die letzten Zeilen:

„Doch ach, nun muß ich Dich als Fürstin denken;
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor Deinem Blick, dem flücht'gen.“

Das Verkehrte dieser, auf einem Verkennen der dichterischen Allegorie beruhenden Auslegung, ergiebt schon das Wort denken. Es würde eine Trivialität sein, sich die Prinzeß Caroline noch besonders als Fürstin zu denken. Das „schroffe Emporheben“ bezieht sich lediglich auf den Glanz der jugendlichen Gestalt, zu welcher der durch den Unterschied der Jahre von ihr getrennte Dichter den Blick nicht zu erheben wagt.

Auf jene Sonettenperiode spielt mit einer bittern Selbstironie das 11. Sonett „Nemesis“ an; indem es gleichzeitig das stets hervortretende Bewußtsein, durch eine späte Liebe sich dem Gespötte auszusetzen, wieder anklingen läßt:

„Auch hab' ich oft mit Zaudern und Vergessen
Vor manchen Influenzen mich gehütet — —
Nun aber folgt die Strafe dem Verächter —
Ich höre wohl der Genien Gelächter,
Doch trennet mich von jeglichem Besinnen
Sonettenwuth und Raserei der Liebe.“

Nicht minder ist die Bezugnahme auf diese dichterischen

Uebungen und deren verderblichen Einfluß für das Heranwachsen der leidenschaftlichen Herzensneigung klar in dem 15. Sonette „Mädchen" ausgesprochen. Dasselbe gedenket des Vorwurfs, den die Geliebte machen konnte und wahrscheinlich gemacht hat: „Was Herzen redlich fühlen, das soll man nicht in allzukünstliche Form kleiden, befeilen; in Silberspielen klingt wahre Liebe nicht an!" — verwirft ihn aber mit Hinweis auf den Feuerwerker so poetisch schön:

„Schau, Liebchen, hin! Wie geht's dem Feuerwerker!
Drauf ausgelernt, wie man nach Maaßen wettert,
Irrgänglich-klug minirt er seine Grüfte;
Allein die Macht des Elements ist stärker,
Und eh' er sich's versieht, geht er zerschmettert
Mit allen seinen Künsten in die Lüfte.

Wenn man nicht annehmen will, daß das zweite Sonett ein wirkliches Ereigniß, ein stattgehabtes „Freundliches Begegnen" zum Vorwurfe hat — und alsdann ließe es sich mit dem 16. „Epoche" in Verbindung bringen und als das dort in die Adventszeit, die winterliche Novemberperiode, versetzte epochemachende Zusammensein auffassen — so muß man es sinnbildlich nehmen. Der unruhige, zur Flucht gewillte, in seinem Mantel verhüllte Mann wird durch ein unverhofftes Zusammentreffen mit der Geliebten zu einem längeren Verweilen am Orte bestimmt. Während für eine Zurückbeziehung auf das Sonett „Epoche" von Bedeutung sein würde, daß die Scenerie z. B. der Felsenweg, der schroffe, graue, sehr gut in die Umgebung von Jena hineinpassen dürfte, ist der Gedankengang bei Annahme der Allegorie folgender: Der Dichter steht vor dem Entschlusse, die ihm selbst und der Welt als eine Thorheit erscheinende heiße Neigung zu unterdrücken und zu verbergen, zu entfliehen.

Der schroffe, graue Felsenweg, der hernieder zu den winterhaften Auen führt — es ist der eigene, von der Jugend zu dem Alter jäh abfallende Lebenspfad des Dichters. Der Mantel, der ihn umhüllt, deutet den bezeichneten, schon in die Ausführung getretenen Entschluß an. Da erscheint sie plötzlich vor ihm, ein Himmel anzuschauen, so musterhaft wie jene lieben Frauen der Dichterwelt — sie steht, d. h. es entspringt die Hoffnung eines späten Glücks. Er wirft den Mantel weg — er zeigt ihr unverhüllt sein ganzes Innere, er verräth ihr seine Neigung — sein Wollen, sein Entschließen ist dahin! Auch in dieser Deutung paßt das reizende Gedicht, wie wohl kaum zu verkennen ist, so recht eigentlich auf das Verhältniß zwischen Goethe und Minna Herzlieb. Wir ziehen diese letzte, bildliche Deutung schon mit Rücksicht auf die Reihenfolge vor.

Denn auch in dem ersten, unmittelbar vorhergehenden Sonette: „Mächtiges Ueberraschen" wird derselbe Gedanke, wenn auch in einer andern Gestaltungsweise ausgedrückt. Unaufhaltsam rauscht aus umwölktem Felsensaale — aus der Hand des Ewigen — der Strom — das Leben — um sich dem Ocean zu verbinden — dem Ende entgegen. Da hemmt wie Bergsturz — ein mächtig überraschendes Ereigniß, eine junge Liebe in alten Tagen — den Lauf. Die Welle sprüht zurück und schwillt bergan, sich immer selbst zu trinken — Jugenderinnerungen werden wach, die Zeit steht still, die Jugend selbst scheint zurückgekehrt.

Das für die Erforschung des geschichtlichen Hergangs bedeutendste Gedicht ist das sechzehnte, „Epoche" überschrieben. Es bestätigt den Kampf, den Goethe selbst vergeblich gegen seine Neigung gekämpft, und giebt die Zeit, zu welcher er die Gewißheit, Gegenliebe zu finden erlangt hat, mit Bestimmtheit an. Es ist dies der Advent 1807. Ob man aus dem Ver-

gleiche mit dem „Herzensweh Petrarkas" noch etwas mehr als diese unbezweifelte Gewißheit herleiten darf, lassen wir unentschieden. Es ist aber hier offenbar nicht der Advent nur bildlich als die Zeit „der Ankunft der Herrin," wie die letzte Zeile des Gedichts umschreibend sich ausdrückt, gemeint, sondern der Zeitpunkt jenes Ereignisses bestimmt nach Jahr und Datum fixirt. Es muß um diese Zeit ein Besuch der Familie Frommann und Minnas bei Goethe, der damals meistens in Jena weilte, sei es in dessen Wohnung hier oder auch in Weimar fallen. Daß kurz nach diesem Advent das Feuer am heftigsten loderte, zeigt folgender, nur bruchstückweise mitgetheilte, an Friedrich Frommann gerichtete Brief Riemer's aus Weimar vom 23. Dezember 1807:

> — — Goethe hat nämlich schon vorauf mit Zuversicht darauf gerechnet, daß sie zum zweiten Feiertag herüber kommen würden, und nunmehr ladet er sie förmlich durch meine Hand dazu ein, bittet aber zugleich, daß Sie sich einrichten möchten, bei ihm zu wohnen und auch den ganzen Sonntag hier zu bleiben. Sie kämen Sonnabends zu Tische, sähen den Abend die artige und sehr gut executirte Oper die Wegelagerer, hörten Sonntags früh bei uns die Sänger und was es sonst giebt, gingen Abends mit zur Schopenhauer und möchten dann Montags früh nach Belieben Ihre Rückreise machen. Die Damen logiren im blauen Zimmer, welches gerade unter mir ist, und Sie, mein Theuerster, neben mir an, in meinem ehemaligen Zimmer; so sind Sie ganz für sich und ungenirt und können ungesehen und unvernommen mit Ihren Frauen verkehren. Ich zweifle nicht, daß Sie uns die Freude machen, Sie auch einmal bei uns zu sehen und Ihnen einiges Artige zu erzeigen, da wir schon so lange her in

Ihrer Schuld sind. Wir hoffen darauf. — — — Nicht wahr, mein Guter, Sie kommen, und dann wollen wir vor Schlafengehen noch eins mit einander schwätzen. Für heute sage ich nur ein freundliches Adieu an Sie und Ihre lieben Frauen und Kinder und verspare alles Weitere bis auf Wiedersehen.

Selbst auf den Fall, daß Sie nur eine Nacht wegbleiben könnten, so kommen Sie doch. Sie fahren dann von der Schopenhauer unmittelbar fort, und bilden sich ein, als wäre es aus dem Schauspiel. Wir kommen doch sobald nicht wieder zusammen.

Der dringliche, ja zudringliche Ton dieser Einladung fällt fast unangenehm auf. Riemer kommt in unzähligen Wendungen, selbst noch als er schon Adieu gesagt, auf seine Einladung, die er dem strebsamen Manne sehr mundgerecht zu machen sucht, wiederholt und in offenbar diplomatisch-interessirter Weise zurück; er wird, um durchaus verständlich zu werden, am Schlusse sogar witzig, indem er die Schopenhauer'schen Theeabende mit einem Schauspiele vergleicht. Der Grund hiervon ist, daß unter den Damen, die im blauen Zimmer logiren sollten, auch Minchen Herzlieb mit inbegriffen war. Leider wurde diese Einladung angeblich wegen Erkrankung von Alwine Frommann abgelehnt. Es ergiebt dies der bereits oben mitgetheilte Brief Goethes vom 26. Dec. 1807, der außer dem bereits wiedergegebenen Danke für die statt Minna Herzlieb angelangten Brieftasche die Versicherung enthält:

Wie schmerzlich es war, unsere Erwartung, Sie hier zu bewirthen, auf einmal getäuscht zu sehen, sollten Sie mit empfinden.

Nur Friedrich Frommann war, der Einladung folgend, in

Weimar eingetroffen und erhielt den Brief vom 26. Dec. 1807 zur Bestellung an seine Ehegattin ausgehändigt.

Offenbar war Riemer vollständig in den ganzen Liebeshandel eingeweiht; er war zu jener Zeit fortwährend um Goethe; er hat — wie auch Stahr richtig hervorhebt — in seinen Mittheilungen über Goethe die Frage über die Entstehung der Sonette mit einer Aeußerung abgelehnt, die seine bessere Wissenschaft verräth, zugleich aber zu erkennen giebt, daß Riemer den wahren Zusammenhang zu offenbaren Bedenken getragen hat. Eine Auseinandersetzung darüber, weshalb die Sonette, mit deren Kränzen ihrer Zeit Bettina ihre bescheidenen Schläfen zu schmücken nicht Anstand nahm, nicht an Bettina gerichtet seien und nicht auf sie gedichtet sein könnten, erklärte Riemer, könne nicht gegeben werden.

Wir halten daher auch unsere Ueberzeugung nicht zurück, daß das von Riemer an Friedrich Frommann mittelst Schreiben vom 25. Januar 1808 eingesandte Sonett auf den Namen Herzlieb nicht von Riemer herrührt, Goethe zum Verfasser hat und dasjenige ist, welches sich jetzt unter Nummer 17 und der Ueberschrift „Charade" in den gesammelten Sonetten vorfindet. Wenn man den erwähnten Brief vom 25. Januar 1808 genauer liest, so kommt man dahinter, daß dem Sonette auf den Namen Herz lieb eine besondere Stellung eingeräumt wird, die es von den übrigen, von Riemer verfaßten und mitgeschickten abhebt, daß aber Riemer dasselbe unter Scherzen und Beschönigungen solcher Sonettenspäße an Friedrich Frommann als etwas ganz Unverfängliches hat gelangen lassen wollen, ohne selbstverständlich dasselbe jeder Kenntnißnahme derjenigen, für die es eigentlich bestimmt ist, zu entziehen. Der Brief lautet:

Hier, mein Theuerster, erhalten Sie mit Empfehlungen von

G. die verlangte Comparaison von A. W. Schlegel; und sodann von mir zwei Sonette auf Gries, das eine auf dieselben Reime wie seins und das andere mit neuen. Ich habe noch ein drittes, aber das ist im zweiten Quartett nicht fertig. Das also ein anderes Mal. Sodann eins auf den Namen Herzlieb (möchten sie doch auch Griesen eins auf diesen aufgeben, als eine Art von Wette) und sodann eins auf die Verlegenheit, welches ich zu entschuldigen und nicht für ungut zu nehmen bitte. Haben Sie gegen manches Wort, seinen unrechten Gebrauch, die Proprietät des Ausdrucks was zu erinnern, so theilen Sie mir es mit, ich will es benutzen, um den Spaß vollkommen zu machen. Nächstens erhalten Sie Persiflagen auf mich selbst von mir selbst, denn wer Spaß austheilt, muß auch welchen einnehmen. Das ist poetische Gerechtigkeit u. s. w.

Hiernach würde die Entstehung des 17. Sonetts in denselben Brennpunkt der Leidenschaft, also kurz nach der Adventszeit 1807 fallen. Dasselbe, so wie das erwähnte 16. Sonett „Epoche" fehlten in den früheren Ausgaben. Sie sind die eigentlichen Verräther der Situation und deshalb erst der Oeffentlichkeit übergeben, als die Umstände dies zuließen, ohne nahe Betheiligte zu verletzen. Sie drücken aber auch dem ganzen Cyklus der Sonette, der ohne sie nicht verstanden werden kann, sein eigentliches Gepräge auf. Riemer's Ausflüchte können nunmehr die Erkenntniß der wahren Beziehungen nicht mehr aufhalten. Der Schlüssel zu der Charade im 17. Sonett erschließt die letztern. Dies Sonett lautet:

„Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
Die wir so oft mit holder Freude nennen,

> Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,
> Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.
> Es thut gar wohl, in jung- und alten Tagen,
> Eins an dem andern kecklich zu verbrennen,
> Und kann man sie vereint zusammen nennen,
> So drückt man aus ein seliges Behagen.
> Nun aber such' ich ihnen zu gefallen,
> Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
> Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen;
> Als Namen der Geliebten sie zu lallen,
> In Einem Bild sie beide zu erblicken,
> In Einem Wesen beide zu umfangen."

Der „Charade" gleich enthält ferner auch das zehnte Sonett: „Sie kann nicht enden, eine unverkennbare Anspielung auf den Namen Herzlieb, indem sie die süßen Schmeichelnamen wiederholt mit denen Goethe die Geliebte so oft belegt hat:

„Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen!"

Auch das zwölfte Sonett „Christgeschenk:" fällt in die nämliche Periode und wurde ganz unverkennbar mit dem Briefe vom 20. Januar 1808 bei der Geliebten eingeschmuggelt, welchen Fritz Frommann, ohne eine Ahnung hiervon zu haben, mittheilt. Das Gedicht beginnt:

> „Mein süßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden
> Gar mannigfalt geformte Süßigkeiten
> Die Früchte sind es heil'ger Weihnachtszeiten."

Es wurden also die Ergebnisse des Weihnachtstisches, Leckereien und Süßigkeiten nachträglich der Geliebten zugesendet. Dazu stimmt folgender Brief Riemers aus Weimar den 20. Januar 1808:

So eben bringt Frau Geheim-Räthin beikommende Schachtel mit vielen schönen Empfehlungen an Mienchen ab-

zugeben und außerdem an Sie allerseits die schönsten Grüße von ihr und Goethe.

Ob die gute Christiane Vulpius den ganzen Inhalt der Schachtel gekannt hat, verräth freilich Riemer abermals nicht; möglich aber, daß auch die Frau Geheimräthin gar nichts von der Schachtel gewußt und Riemer abermals nur in diplomatischer Mission gehandelt hat.

Die Reihe dieser Beweisstücke schließt folgende Thatsache. Am 22. Mai 1817, dem Geburtstage Minna's überschickte ihr Goethe als Angebinde seine kleinen Gedichte mit folgender, darin eigenhändig eingezeichneter Widmung:

An Fräulein Wilhelmine Herzlieb.

Wenn Kranz auf Kranz den Tag umwindet,
Sei dieser auch ihr zugewandt.
Und wenn Sie hier Bekannte findet,
So hat Sie Sich vielleicht erkannt.

Jena, am 22. Mai 1817. Goethe.

Zu diesem, im sechsten Bande der gesammelten Werke, Seite 113 abgedruckten und „Zum Geburtstage" überschriebenen Gedichte hat Goethe unter Nummer 46 selbst folgende Anmerkung gemacht:

„Mit meinen kleinen Gedichten, wo Sie sich auf manchem Blatt wie im Spiegel wiederfinden konnte."

Das Exemplar dieser kleinen Gedichte, die Cotta'sche Ausgabe in zwei Bänden aus dem Jahre 1815, mit der eigenhändigen Widmung Goethes hat, wie Stahr, dem es vorgelegen, bezeugt, Minna Herzlieb kurz vor ihrem Tode einer jungen Verwandten, Fräulein B. (Borsch oder Bohn?) vermacht. Die Zusendung an Minna Herzlieb bewirkte Goethe in einem blauen Umschlage, die auf letzterem befindliche Addresse ist unter dem

Deckel eingeklebt. Es erinnert dies unwillkürlich an den blauen Umschlag, den die „Liebende" im zehnte Sonette „neugierig schnell, wie es geziemt dem Weibe" aufreißt.

Wenn trotz alle dem, trotz dem Inhalt der Briefe, trotz dem Inhalt der Sonette, trotz dem eigenen Bekenntnisse Goethes in jener wörtlich angeführten Note, daß Minna Herzlieb in den Sonetten alte Bekannte und sich darin wie in einem Spiegel wiederfinden würde, Fritz Frommann dabei verharren sollte, zu behaupten, daß der Inhalt jener Gedichte nicht an Minna Herzlieb gerichtet sei, so könnten wir nur bedauern, daß eine allzu pietätvolle Scheu gegen seine Eltern, unter deren Augen der Roman spielte, ein ungerechtfertigtes Bedenken gegen den allzufeurigen Inhalt der Sonette den liebenswürdigen und geachteten Mann zu irrthümlichem Urtheil treibt. —

Dieselbe Leidenschaft führte den Griffel des Dichters als er seine Wahlverwandtschaften schrieb. Die darin gegebene Charakteristik Ottiliens läßt auch in den kleinsten Zügen das Original deutlich und sprechend wieder erkennen, so zwar, daß wir um dies nachzuweisen nur dazu übergehen dürften, die oben angeführten Schilderungen des Aeußern und des Wesens des Fräulein Herzlieb auf die farbenfrische, eigenthümlich schöne Ottilie des Romans zu übertragen.

Arm und mittellos wie die Letztere war die früh verwais'te Minna Herzlieb in die Frommann'sche Familie gekommen, zu welcher sie in keinerlei verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Dergleichen Pflegekinder werden häufig besser, weil strenger, erzogen, als die eigenen ehelichen Kinder. Bei verständigen Eltern ist das Umgekehrte der Fall, es ist Erziehungsmaxime, die Pflegekinder nachsichtiger als die eigenen zu behandeln. Fritz Frommann behauptet (S. 116), daß dies Prinzip mit Rücksicht auf

Minna Herzlieb ihm und seiner Schwester gegenüber zur Anwendung gebracht worden sei: Wohl selten wird das Aufwachsen fremder Kinder neben den eigenen ohne irgend eine Bitterkeit sein. In den Wahlverwandtschaften ist ein solches Verhältniß in dem Gegensatze der Erziehung von Charlotten's Tochter — die übrigens auch nicht einen Charakterzug mit Alwine Frommann gemeinsam hat — und Ottiliens ausgeführt. Wird auch im jüngeren Kindesalter der Unterschied weniger merklich, so fühlt er sich doch in reiferen Jahren mehr und mehr heraus. Selten werden die Pflegeeltern dazu übergehen, das aufgenommene Kind zu demselben Berufe als die eignen Kinder zu bestimmen und dazu die nämlichen Mittel aufzuwenden. Die Erziehung des vermögenslosen Pfleglings wird und muß mehr darauf gerichtet werden, denselben frühzeitig auf eigne Füße zu stellen und ihm die Fähigkeiten zu einer selbstständigen Lebensstellung zu gewähren. Ginge die Selbstlosigkeit aber auch über dieses Ziel hinaus, so würde doch den Pfleglingen, sowie den eigenen Kindern nur schwer die Ueberzeugung einer vollkommenen Parität beizubringen sein. Charaktervolle Pfleglinge werden sich selbst erniedrigen, demüthig, dienstfertig sein, unhörbar auftreten und da, wo die Kinder des Hauses den schönsten Schmuck unbedenklich anlegen, mit dem geringen, einfachen Gewande sich begnügen. Auf den Dritten, der in eine solche Familie eintritt, wird wohl stets, auch bei völliger Gleichstellung, der an Gestalt und an Gesicht schönere Pflegling den Eindruck der Zurücksetzung machen. Für ihn wird eine gewisse, häufig unverdiente Theilnahme lebendig, und diese Rührung trägt nicht selten den Keim einer späteren Neigung in sich. So werden die Eigenschaften der angenommenen Tochter unwillkürlich idealisirt. Alle diese kleinen Züge finden sich auch bei Goethe's Ottilie wieder. Seine Neigung zu Minchen

Herzlieb ist auf diesem Boden ebenfalls erwachsen. Ohne Zweifel hat er der Geliebten mehr und größere Vorzüge angedichtet, mehr aus seiner eigenen schönen Seele auf sie übertragen, als sie selbst besaß. Ihre Zerstreuung, ihr unterwürfiges, oft träumerisches Wesen, ihr Mangel an strenger wissenschaftlicher Bildung, ihre Verschlossenheit — obwohl eben Mängel — liehen dem schönen Mädchen einen eigenthümlichen, außergewöhnlichen Reiz, weil die Träumerei der Verwaisten als Schmerz über ihre Verlassenheit in der Welt, ihre Dienstbeflissenheit als Ausdruck der tiefsten Dankbarkeit, ihre Verschlossenheit als Tiefe des Gemüths erscheinen mochten. Wenn wir von der bei ihr bemerkten Gabe, sich liebreizend im Gespräche mitzutheilen und von dem ihr bisweilen wohl anstehenden schalkhaften Humor absehen, so liegt dafür, daß Minna Herzlieb eine wirklich geistig bedeutende Erscheinung gewesen, nicht das Mindeste vor. Weder irgend eine Handlung von ihr noch eine Aeußerung ist uns bekannt geworden, die dafür auch nur im Entferntesten Zeugniß ablegte. Die von ihr mitgetheilten und späterhin zu erwähnenden Briefe sind sinnig und schwärmerisch, aber im übrigen auch nicht von der geringsten geistigen Bedeutung.

In diesem Dämmer, diesem Verschleierten, Räthselhaften, Unvollendeten ist — wir wiederholen es — sicherlich der stärkste Magnet, der ein Dichterherz anziehen mußte, mühelos zu erkennen. Indessen bedürfen diese Eigenthümlichkeiten auch noch der Beleuchtung von einer andern, mehr pathologischen Richtung aus. Zwar sagt Fritz Frommann, daß Minna Herzlieb als Kind gesund gewesen sei, gleichwohl ist zu bedenken, daß Geisteskrankheiten oft und namentlich bei Frauen Jahrelang im Verborgenen und unerkannt vorhanden sind, ehe ihre Symptome nach außen kundbar werden. Die Anlage dazu ist häufig schon frühzeitig

gegeben und äußert sich in Charakter-Eigenthümlichkeiten der geschilderten Art, Eigenthümlichkeiten, die, häufig verkannt, für Schwärmerei, Sentimentalität, Insichzurückgezogenheit gehalten und gefeiert werden, die als Vorläufer von Gemüthsstörungen sich aber erst alsdann zu erkennen geben, wenn ein plötzlich eingetretenes Ereigniß den Ausbruch der unheilvollen Krankheit gezeitigt hat.

Wenn wir nach diesen Bemerkungen zu der Frage übergehen: ob Frommanns Eltern die Neigung Goethes zu Minna Herzlieb gekannt haben? so können wir dieselbe nicht verneinen, vermögen aber auch nicht einzusehen, wie für den würdigen Friedrich Frommann, oder für Johanna Frommann aus deren Bejahung auch nur der leiseste Vorwurf herzuleiten sein sollte. Fritz Frommann, der diese Kenntniß in Abrede stellt, war im Jahre 1807 noch zu jung und unerfahren und wird für das Verhältniß seiner Pflegeschwester kein Auge gehabt haben. Das nämliche gilt noch mehr von Frl. Alwine Frommann [2]), die indeß ohne Zweifel aus der Geschichte jener Tage Manches späterhin aus dem Munde Minna's selbst in Erfahrung gebracht haben wird, was als erwünschter Beitrag des Verständnisses seiner Zeit an das Licht der Oeffentlichkeit gebracht werden wird. Frau Johanna Frommann, nach allem, was ihr Sohn über dieselbe mittheilt, war in vieler Hinsicht der Gegensatz zu dem Charakter Minna's. Bestimmt in ihren Ansichten, klar von Entschluß, häuslich, sorgsam und ihrem Manne in jeder Beziehung eine treue Gehilfin, war sie von feiner Beobachtungsgabe, gebildet, wachsam und aufmerkend auf Alles, was um sie vorging. Ihr konnte bei diesen Anlagen der eigentliche Grund der häufigen Anwesenheiten Goethes, der zahlreichen, dringenden Einladungen nach Weimar nicht unbekannt sein; sie konnte seine Aufmerksamkeiten, seine Freundlichkeit

unmöglich allein auf sich und ihre Kinder oder auf die Tanten aus Hamburg, die in der Familie lebten, und den geschäftlichen Umgang mit dem Manne beziehen. Aber Frau Frommann hatte nebenbei eine kleine poetische Ader, wenigstens nahm sie an den schönwissenschaftlichen Bestrebungen den lebhaftesten und innigsten Antheil. Ihr Haus ward der Sammelplatz eines großen Theils der damals hervorragenden literarischen Größen; man kann sagen jeder Schriftsteller, jeder Dichter, der damals Jena passirte, hat die Schwelle jenes gastlichen Hauses doch einmal betreten. Die oben mitgetheilten Briefe Goethes aus der Periode 1807 bis 1809 sind fast ausschließlich an Frau Johanna Frommann geschrieben, und fast keiner ist, in welchem Minchen's nicht gedacht wird. Ja der bereits oben wörtlich wiedergegebene Brief vom 26. Decbr. 1807 beweist, daß Johanna Frommann von den Goethe'schen Sonetten und ihrer Widmung an Minchen Herzlieb genaue Kenntniß hatte. Goethe schreibt, daß er diese Sonette voll feuriger, himmlischer Liebe vorn in der Brieftasche eingeschoben habe; das Gleichgewicht solle durch die andre Seite der Brieftasche hergestellt werden: durch ein dort Platz findendes, zwar irdisches und gegenwärtiges, aber doch auch treues Wohlmeinen und Lieben. Wir glauben annehmen zu müssen, daß die gestickte Brieftasche von Johanna Frommann und Minchen gearbeitet war. Die Gegenüberstellung der feurigen, himmlischen Liebe mit dem irdischen, gegenwärtigen aber doch auch warmen und treuen Wohlmeinen und Lieben macht das Verständniß vollkommen klar. Die feurige, himmlische Liebe — sie war dem schönen Pfleglinge Johanna Frommanns gewidmet; das gegenwärtige, warme Wohlmeinen und Lieben ward der wackern Hausfrau Goethes, der einfachen, schmucklosen Waldblume, die

er mit allen Wurzeln ausgehoben und in seinen Hausgarten gepflanzt, zugetheilt. [3])

Wenn dieser an Frau Frommann gerichtete Brief unwiderleglich dafür spricht, daß dieselbe die Neigung Goethes kannte, so liefert er doch auch zugleich den Beweis dafür, daß Frau Johanna Frommann annahm und annehmen mußte, es handle sich lediglich um eine dichterische Schwärmerei. Goethe selbst nennt seine Liebe eine himmlische, also von jeder irdischen, sinnlichen Regung befreite, er hebt sein warmes Lieben in Weimar dagegen hervor und bezeichnet dasselbe als treu. Der Gedanke einer ernstlichen Annäherung, noch mehr die Fabel, die von manchem, sonst gut Unterrichtetem bisher geglaubt worden ist, als sei Goethe damit umgegangen, sein Verhältniß mit Christiane Vulpius zu lösen, findet also wenigstens für die damalige Zeit und Sachlage in den eigenen Worten Goethes Widerlegung. Hatte er doch selbst erst im vorigen Jahre, acht Tage nach dem Lebewohl, welches er vor der Jena'er Schlacht Frau Frommann und Minna Herzlieb herauf sagen ließ, am 19. October 1806, seinem Bündnisse mit Johanne Christiane Sophie Vulpius, Fürstlich Sächsischen Amtscopisten hinterlassener, ältester Tochter in der Sakristei der Schloßkirche zu Weimar die kirchliche Weihe verliehen. Möglich, daß dieser Schritt auch für Minna Herzlieb nicht bedeutungslos war, daß derselbe den ernstlichen Beginn des Kampfes gegen sein eigenes Herz anzeigt, daß Goethe damit gewissermaßen ein unübersteigliches Hinderniß zwischen sich und seiner schon damals lebendigen Leidenschaft für Minna Herzlieb hat errichten wollen; möglich daß Minna, die fromme Predigertochter aus Züllichau, diesen Entschluß geflissentlich hervorgerufen, dieses Opfer verlangt und zur Bedingung ihres fortgesetzten Verkehrs

mit Goethe, im Interesse von Christiane Vulpius und im Interesse der Goethe'schen Kinder gemacht hat.

Kurz wenn Frau Frommann — wenigstens anfänglich — dies Verhältniß nicht gestört, wohl gar gefördert hat, so liegt dies in der Bedeutung Goethes selbst, dessen liebenswürdige und gefeierte Persönlichkeit unwiderstehlich hinriß, der um keinen Preis verletzt werden durfte und dessen Alters- und Lebensverhältnisse nicht den leisesten Argwohn aufkommen ließen, daß die Pflegbefohlene des Frommann'schen Hauses ernstlich gefährdet sei.

Daß man dagegen in dem Frommann'schen Hause damals und auch noch später keine Vorstellung davon hatte, daß Minna Herzlieb und Ottilie in den Wahlverwandtschaften ein und dieselbe Gestalt sei, zeigt ein Brief der Frau Frommann aus Jena den 18. October 1809, den dieselbe nach der Lektüre des bezeichneten neuen Goethe'schen Romans an ihren Ehemann richtete. [4])

Ueber die der ersten Entfernung Minchens aus dem Frommann'schen Hause zum Grunde liegenden Veranlassungen können nur Vermuthungen ausgesprochen werden. Diese Entfernung muß im Mai 1808 geschehen sein, und danach berichtigt sich die Angabe Stahr's, der dieselbe auf Anfang 1809 setzt. Dies ergiebt ein an Frau Frommann von Goethe aus Carlsbad im Juni 1808 geschriebener Brief, den wir, so weit er hier von Interesse ist, folgen lassen:

> Besonders dankbar sind wir für die Versicherung, daß es unserm Minchen wohl gehe. Zwar konnte man voraussehen, daß ein so liebes Kind, daß der Natur und Ihnen verdankt, überall zum besten aufgenommen sein und lebhafte Freundschaft erwecken würde, doch ist es eine eigene Empfindung, wenn die Abwesenheit geliebter Personen uns verdrießlich fällt, so können wir uns sie und ihre Um-

gebungen niemals ganz heiter vorstellen. Desto erfreulicher ist die ausdrückliche Versicherung ihres Wohlbehagens. Mögen Sie meine besten Wünsche und Grüße zu ihr gelangen lassen!

Im Eingange dieses Briefes wird die Nachrichtsbedürftigkeit des Schreibenden betont und die ertheilte Nachricht durch Frau Frommann als Wohlthat bezeichnet. Diese Spannung, mit der dem Briefe entgegengesehen wurde, das Verdrießlichfallen der Abwesenheit, die Besorgniß, daß Minna in ihren neuen Umgebungen nicht heiter sei, deuten darauf hin, daß die Abreise Minna's durch Umstände veranlaßt worden, die zwar Goethe nicht näher erfahren haben mag, die ihm aber doch das Herz bedrücken. Wir nehmen an, daß um diese Zeit böse Zungen — an welchen es damals gewiß nicht gefehlt haben wird — das Verhältniß, in welchem Minchen zu Goethe stand, verlästert haben werden, daß Frau Johanna Frommann sei es hierdurch, sei es durch eigene tiefere Wahrnehmungen in ihrer früheren Anschauung bedenklich geworden sein mag, daß die im Hause weilenden Tanten sich der Bearbeitung dieser Angelegenheit unterzogen haben werden, und daß schließlich der ernste und diesem Handel fern stehende Friedrich Frommann ein Machtwort gesprochen hat. Möglich auch, daß es des letzteren nicht bedurfte, daß Minchen selbst dem laut gewordenen Gerede und daran geknüpften Vorwürfen zu entgehen beabsichtigte, möglich aber auch, daß sie sich selbst aus Jena verbannte, um dem Zauberkreise, der sie bei Goethes Anwesenheiten dort dämonisch umzog, um dem eigenen Herzen zu entfliehen.

Es sind hier aus dem Frommann'schen Hausarchive folgende Briefe hervorzuheben: Mit Bezug auf mehrere in Züllichau von Fräulein Herzlieb zurückgewiesene Heiraths-Anträge schreibt Frau

Frommann derselben: (der Anfang dieses Briefes ist nicht wiedergegeben.)

— — Du weißt, ich preise den glücklich, der überlegt, sich überzeugt und mit sich einig handelt. Du hast dies gethan, und wohl Dir; ich tadle Dich nicht im mindesten. Wenn das Herz immer nein sagt, spielt man ein gewagtes Spiel, ihm zu widerstreiten. Es ist gut, daß Du mich nicht um Rath fragen konntest, ich hätte Dich, wie Müllers und Pappritzens, an Dich selbst, an Dein eigen Herz verwiesen. Ich bin J. immer gut gewesen, habe seinen durchaus rechtlichen Charakter geschätzt, seine Schwester ist mir recht lieb gewesen, auch gegen die Mutter hab' ich nie was gehabt; so würdest Du vielleicht, wenn auch nur in meinen Augen, den Wunsch zu lesen geglaubt haben, daß Dein Herz nicht immer nein sagen möchte. Ich bin sehr zufrieden, sage ich nochmals und bitte Dich nur, Dir hinterher gar keine Scrupel zu machen.

Die beiden andern, hier in Betracht zu ziehenden Briefe sind von einem Tage und zwar vom 24. Oktober 1812, dem Tage nach der Rückkehr Minna's nach Jena. Minna Herzlieb selbst und Frau Frommann schreiben unter diesem Datum an den in Leipzig weilenden Friedrich Frommann:

Du weißt, mein lieber Vater, wie unbeschreiblich glücklich mich schon in Leipzig der Gedanke machte, daß ich nun Euch wieder ganz angehören kann. Wie himmlisch wohl war mir schon bei Dir, ungeachtet ich mich noch nach so vielen recht im Grunde meiner Seele und meines Herzens sehnte, ich habe mich schon bei Dir ganz gehen lassen, und Du hast mir wohl angesehen, wie mir bei Dir wurde, aber ich habe wenig darüber gesprochen, weil ich fühlte

daß es keine Sprache für solche Gefühle giebt. Jetzt bin ich hier, sitze bei der Mutter und Alwinen und schreibe an Dich. Es ist mir unmöglich, ernsthaft an etwas zu denken, was außer diesem Kreise liegt. Ich bin unbeschreiblich glücklich. Wie wohl ist mir bei der Mutter, bei meiner geliebten Schwester Alwine, wie fühl ich von neuem, wie ich Euch allen an's Herz gewachsen bin; wie habe ich es nur aushalten können, so lange in der Fremde herum zu irren; Gottlob, daß ich hier bin. Bald schreibe ich Dir mehr, Lebe wohl, liebster Vater und komm bald und sieh, wie glücklich jetzt Deine Dich innig liebende Minna ist.

So Minchen Herzlieb. Dabei folgender umständlicher Commentar von Frau Frommann:

So wären wir denn hier, lieber Frommann! Kindlich hat sich das Kind gefreut, noch gestern Abend mit Alwinen und einem Licht alles mit Entzücken im Hause wieder angesehen! Ihre Freude ist so wahr — ich theile sie; sie überdeckt und verhehlt mir oft unsere, bis jetzt doch so unentschiedene und gepreßte Lage. Du weißt, wie unwohl mich die Nähe eines Unrechts macht. Es ist mehr wie ein Unrecht geschehen, ich kann weder mit Gedanken noch mit Worten schelten, denn ich kenne die Gefühle eines jugendlichen Herzens. Manchmal ist mirs, als wünschte ich diese Helena zu verdoppeln, um dem schönen Paris das Blendwerk zu geben, damit er den Wunsch seines Herzens erfüllt glaubt. Erwacht, im reiferen Besinnen würde er mirs vielleicht danken. Das wirkliche, häusliche, sittliche Weib scheint mir bei dem andern noch immer recht und gut angebracht. Aber es kann auch sein, daß die erste Liebe

ein treues Herz bewahrt, wie ist man dann befugt, wozu soll man etwas stören, was so schön und heilig ist! Doch ich muß, ich kann mit Dir noch nicht über eine Sache sprechen, die mir selbst noch nicht klar ist. Wir haben uns wenig allein gesprochen, will's Gott heute mehr; schnell entscheiden kann ich gar nicht, wenn ich auch wollte — und ich kann ja nicht wollen.

Bohns (in Weißenfels) ließen uns nicht fort, so hart es mir auch erst ankam. Aber ich hatte ihren Bitten nichts Bedeutendes entgegen zu setzen — und so blieb ich gern Sie waren sehr, sehr freundschaftlich — — ich hatte Augenblicke, wo ich mich in meine früheste Jugend froh versetzt fühlte, wo ich Minchen die plattdeutschen Lieder wieder vorsang, die ich ihr, auf meinem Schooß sitzend, vorsang, und die sie so glücklich machten, an die sie sich noch mit Freuden erinnerte. Früher, ach in seliger, nur noch ahnender Erinnerung sang sie mir ebenso meine herrliche, selige Mutter vor. Ihr Geist war um mich. Aber glückliches Besänftigen der Gefühle des reiferen Alters! Nicht mehr Ströme von Thränen, ein Lächeln im Auge, wenn es auch Thränen füllten, ehrten ihr heiliges Andenken.

Wenn wir den Inhalt dieser Briefe näher prüfen, so finden wir, daß in der Zwischenzeit, zwischen dem Mai 1808 und der Rückkehr in das Frommann'sche Haus im Herbst 1812, anscheinend nicht gar zu lange vor der letzterwähnten Epoche, ein tiefer Eingriff in das Gemüthsleben der Heimgekehrten erfolgt sein muß. Wir fühlen dies unwillkürlich aus dem Briefe Minnas an ihren Vater sofort heraus. Er ist ganz der Ausdruck einer gewissen geistigen Leere, einer moralischen Abgespanntheit, eines traumseligen Gefühlswesens. Die darin aus-

gesprochene Freude erinnert an eine wirre Thränenfluth, die voraufgegangen sein muß — kurz es liegt etwas Gedrücktes und Geknicktes, etwas darin, was an eine unlängst gemachte, äußerst schmerzliche Erfahrung mahnt. Daß ein solches Ereigniß voraufgegangen, lehrt auch der Umstand, daß Frau Frommann der Heimkehrenden entgegenreist, lehrt die eigene Gemüthsstimmung der trefflichen Frau, die aus dem ihrerseits hinzugefügten Schreiben spricht. Sie erinnert sich mit Wehmuth der eigenen fernen Kinderzeit, ohne daß äußerlich ein andrer Grund für diese Stimmung hervortritt als die Theilnahme für die von ihr heimgeholte Pflegetochter. Sie singt der letzteren dieselben Kinderlieder wieder vor, die sie ihr, da sie noch klein war, auf ihrem Schooße vorgesungen hat. Sie will sie glücklich, sie will ihr die schwere Vergangenheit vergessen machen und ihre Gedanken in die glückseligen Tage der Kindheit zurückführen. Selbst die von Minna geäußerte Freude des Wiedersehens preßt ihr das Herz; sie fühlt sich in der Nähe eines Unrechts; sie hat noch wenig mit Minna allein gesprochen, fast scheint es, als habe sie Scheu getragen, den wunden Fleck zu berühren; die Sache selbst ist ihr noch nicht klar, aber doch kann sie den Ausruf nicht zurückhalten: Es ist mehr als ein bloßes Unrecht geschehen!

Aus den erwähnten, an ihren Mann gerichteten Worten: „Doch ich muß, ich kann mit Dir noch nicht über eine Sache sprechen, die mir selbst noch nicht klar ist", sehen wir ferner, daß zwar ein unseliger Erfolg der bekümmerten Pflegemutter klar vorliegt, daß ihre jugendliche Begleiterin zwar einen mitleiderweckenden, beklagenswerthen Eindruck gewährt, daß der eigentliche Grund dieser Erscheinung aber der Ersteren noch nicht völlig offenbar ist. Nehmen wir an, daß bei Minna damals in Prittagk die ersten Anzeichen eines getrübten Seelenzustandes her-

vorgetreten sind, und daß man sie, um ihre Melancholie zu zerstreuen, in die früheren anmuthigen und ihr so lieb gewordenen Umgebungen von Jena zurückzuversetzen beschlossen hat, so werden sich alle Aeußerungen in den beiden Briefen, die ohne diesen Schlüssel dunkel und räthselhaft erscheinen, in natürlicher und verständlicher Weise zurechtlegen, und wir können daher sicher sein, mit dieser Auslegung den richtigen Sachverhalt getroffen zu haben.

Aber eine sorgfältige Interpretation, wenn sie auch den eigentlichen Grund, auf dem dieses Seelenleiden beruhe, zu erforschen sich vergeblich bemüht, weist doch mindestens mit Zuverlässigkeit auf die Richtung hin, aus der jene Störungen kamen.

Man hat den Frommann'schen Eheleuten hier und in dem, später zu besprechenden Walch'schen Falle nachgesagt, daß dieselben bemühet gewesen seien, eine Verheirathung ihrer Pflegetochter wider deren Willen zu Stande zu bringen, und man hat in diesem Zwange den Grund zu dem bedauernswerthen Ausgange ihres Lebens finden zu sollen geglaubt. Diese Anschauung ist verwerflich und zeugt von einem Mangel jeden tieferen Eingehens in die Verhältnisse, wenn nicht gar von Böswilligkeit. Welcher Wunsch wäre dem Frommann'schen würdigen Ehepaare natürlicher gewesen als der, für ihre geliebte Pflegetochter einen passenden Gatten zu gewinnen! Bei dem Heranwachsen ihrer eigenen Nachkommenschaft mußte eine solche Parthie nothwendig als die Zukunft Minna's sichernd von Erheblichkeit erscheinen; sie mußte aber auch ihrer, immerhin aussichtslos und thöricht zu nennenden Liebe zu Goethe ein erwünschtes Ziel setzen. In dem zuerst mitgetheilten Briefe der Mutter klingt diese Saite in einer der liebenswerthen Frau sonst ungewohnten Weise etwas schrill an.

Nach dem Inhalt dieses Briefes bezieht er sich auf einen nicht mitgetheilten von Minna's Hand, worin diese eines der ihr in Züllichau von mehren Seiten gemachten Heiraths-Anträge Erwähnung gethan, jedoch berichtet hat: ihr Herz, das sie befragt, habe nein! gesagt. Diese Worte wiederholt Frau Frommann in herber Weise. „Wenn das Herz immer nein sagt, spielt man ein gewagtes Spiel, ihm zu widerstreiten." Sie lobt sodann den von Minna abgewiesenen Freier, läßt ihren entgegengesetzten Wunsch deutlich hindurchblicken und schließt in etwas pikirter Weise: Ich bin sehr zufrieden, sag' ich nochmals, und bitte Dich nur, Dir hinterher gar keine Scrupel zu machen; eine Redewendung, die den Mißmuth der Briefschreiberin und ihre Ueberzeugung, daß Minna über diese ewigen Ablehnungen sich doch einmal selbst Vorwürfe machen werde, unschwer erkennen läßt.

Bei dem Beifalle, welchen der abgewiesene Bewerber in den Augen der verständigen, umsichtigen und die Verhältnisse des Lebens zu Rathe ziehenden Frau Frommann gehabt, und da Minna Herzlieb fortfuhr, die Herzen ihrer Freier zu brechen, ist eine gewisse Bitterkeit über diese steten Ablehnungen den Angehörigen wohl nicht übel zu deuten. Ein Grund, weshalb die Ablehnende selbst sich dies zu Gemüthe gezogen haben sollte, erhellt durchaus nicht, noch weniger ein Zwang, der gegen die in Prittagk Weilende schon der Entfernung wegen in bedenklich erscheinender Weise nicht ausgeübt werden konnte. Dagegen ist nicht zu verkennen, daß Minna Herzlieb eine scharfe und von der gewöhnlichen Beurtheilung ihrer Lage durch rechtschaffene Menschen abweichende Kritik der an sie gerichteten Anträge geübt haben muß, oder — daß in ihrem Herzen die Liebe zu Goethe noch feststand und jeden andern Gedanken von demselben fern hielt.

Wir zeichnen, hieran anknüpfend, die Worte des von der Frau Frommann geschriebenen Briefes nochmals aus: „ich kann weder mit Gedanken noch mit Worten schelten, denn ich kenne die Gefühle eines jugendlichen Herzens", welche ergeben, daß als nächster Grund der getrübten Gemüthsverfassung Minchens auch von Frau Frommann eine tiefgehende Herzensneigung derselben erkannt wird. In den darauf folgenden Sätzen: „Manchmal ist mir's, als wünschte ich, diese Helena zu verdoppeln, um dem schönen Paris das Blendwerk zu geben, damit er den Wunsch seines Herzens erfüllt glaubt. Erwacht, in reiferen Besinnen würd' er mir's vielleicht danken. Das wirkliche, häusliche, sittliche Weib scheint mir bei dem andern noch immer recht und gut angebracht. Aber es kann auch sein, daß die erste Liebe ein treues Herz bewahrt, wie ist man dann befugt, etwas zu stören, was so schön und heilig ist!" — liegt das Räthsel, der Kern des Geheimnisses, dem wir nachspüren. Die Bezugnahme der Helena ist schon durch die Wortstellung deutlich. Durch das davor stehende Wort: diese ist die nächste Anknüpfung an das vorgehende „jugendliche Herz" gegeben, unverkennbar unter dieser Helene also Minchen Herzlieb verstanden. Frau Frommann wünscht sie verdoppeln und das falsche Duplikat dem schönen Paris geben zu können, damit dieser, der bisher nur die Halbgöttin gepriesen, auch die menschlichen Schwächen erkennen möge, und so von seiner Thorheit, von den Wünschen seines Herzens durch deren Erfüllung geheilt werde. Minna, will Frau Frommann sagen, ist nicht das, ist nicht mit allen den Vorzügen bekleidet, die ihr angedichtet werden; der, der sie so sehr feiert, würde, im Lichte des alltäglichen Lebens sie erblickend, von seiner Schwärmerei von selbst zurückkommen. So werden wir denn auch, zumal die Vergötterung Minnas durch unsern Genius ken-

nend, nicht fehl greifen, wenn wir unter der Bezeichnung: der schöne Paris eine mit Bitterkeit ausgesprochene Hinweisung auf Goethe erblicken. Damit stimmt auch die Bemerkung der Briefschreiberin, daß ihr bei diesem das wirkliche, häusliche sittliche Weib noch immer recht und gut angebracht sei, welcher wir nur die Deutung beilegen können: daß für Goethe eine Fortsetzung seines bestehenden ehelichen Verhältnisses mit Christiane von Goethe das Beste und Gerathenste sei.

Hat nun etwa die selbstlose Christiane Vulpius, die Leidenschaft Goethes begreifend, sich zum Opfer angeboten und brieflich gegen Minna Herzlieb erklärt, daß sie bereit sei, in eine Trennung von Goethe zu willigen? Hat Goethe selbst der Geliebten, das Fernsein derselben unerträglich findend, diesen Vorschlag gemacht und hat ihn Minna Herzlieb verworfen, verworfen mit gebrochenem Herzen? Hat Goethe die Entfernte mit Briefen und Gedichten bestürmt und sie dadurch elend gemacht? Oder sind die krankhaften Erscheinungen in dem Gemüthsleben Minna Herzliebs lediglich auf ihre Neigung vor dem Abschiede von Jena auf ihre Trennung von Goethe zurückzubeziehen, haben die Frommann'schen Eheleute, durch Goethe hierauf aufmerksam gemacht, oder von anderer Seite darüber benachrichtigt, die Zurückführung der Erkrankten an die Stätte, wo sie verwundet worden, beschlossen? Ohne allen Zweifel liegt einer dieser Fälle vor; wir sind aber durch die bis jetzt erschlossenen Quellen noch nicht in die Lage versetzt, entscheiden zu können, welcher von ihnen angenommen werden muß. Hiernach gestaltet sich auch die Auffassung des Unrechts, welches nach der Aeußerung Johanna Frommanns an Minna Herzlieb begangen worden, verschieden, je nachdem der eine oder der andere Fall als vorliegend angenommen wird. Sind

die Frommannschen Eheleute nur von Goethe's oder eines Dritten Hand über das in Folge ihrer Trennung von Jena hervorgetretene Gemüthsleiden Minnas unterrichtet worden, so nimmt diese Stelle des Briefes mehr die Gestalt einer Selbstanklage an. Frau Frommann bedauert alsdann, daß sie das von ihr als unverfänglich angesehene, mehr auf dichterische und jugendliche Laune zurückgeführte Verhältniß zwischen Goethe und Minna nicht früher in seiner wahren Bedeutung erkannt, daß sie es zugelassen — oder aber, und dies stimmt besser mit dem sonstigen Inhalte des Briefes, namentlich mit den Worten: „es kann aber auch sein, daß die erste Liebe ein treues Herz bewahrt, wozu alsdann stören, was so schön und heilig ist", es wird das Bedauern darüber ausgedrückt, daß man den Einflüsterungen böser Zungen nachgegeben, daß man indirekt durch die gegen Minna erhobenen Vorwürfe, oder geradezu, indem man ihre Entfernung als nothwendig erkannte, um das Gerede abzubrechen, die Trennung von Jena und dem sie vergötternden Dichter herbeigeführt und damit den Grund zu dem jetzigen Leiden gelegt hat. Uns will bedünken, daß diese Auffassung die natürlichste und diejenige ist, welche der Wahrheit am nächsten kommt. In den andern Fällen würde nach Ansicht der Briefschreiberin das von ihr hervorgehobene Unrecht als von Goethe oder Goethes Seite ausgegangen angesehen werden müssen. —

Aus der späteren Zeit fehlt es an jedem Belagstücke, welches auf fortgesetzte Beziehungen zwischen Goethe und Minna Herzlieb hinweist, ja — obwohl Goethe auch noch späterhin in dem Frommann'schen Hause verkehrte — auch nur Andeutungen eines solchen fortgesetzten Verhältnisses.

Der Glückwunsch zu dem Geburtstage Minna's am 22. Mai

1817 beweist nur, daß Goethe für seine früheren Neigungen ein treues Gedächtniß bewahrte.

Einige schmale Streiflichter fallen noch aus Briefen, welche Fritz Frommann anzieht, auf diejenige Stellung, welche Minna seit ihrer Rückkehr aus Prittagk in der Frommann'schen Familie zu Jena einnahm.

Aus einem Briefe der Frau Frommann an Frau Steffens vom 10. Dezember 1813, also länger als ein Jahr nach Ueberwindung der vorstehend besprochenen Krise, theilen wir Folgendes mit:

> Minchen grüßt Sie alle auf's Freundlichste; sie stellte sich vorhin zu mir und sagte mir so viel hübsches für Ihre liebe Raumer und Sie, daß ich ihr sagte, sie solle das alles nur ebenso hübsch und freundlich zu Papier bringen; daran war aber nicht zu denken. Was sind das doch für Menschen, die die Dintenscheu haben!
>
> Minchen und Alwina führen ein herrliches Leben zusammen. Sie lieben sich, wie ich fast nie Schwestern sich lieben sah, und so liebten sie sich immer.

Ueber den Tag ihrer silbernen Hochzeit, den 11. November 1817, schreibt Frau Frommann ihrem Sohne Fritz unter andern:

> Ich kann sagen, die beiden lieben Mädchen hab' ich nie liebenswürdiger gesehen. Wenn sie der Rührung ihres Gemüths einen Ausdruck gönnen wollten, faßte mich eins von hinten und küßte mich, oder sie drückten mir die Hand und sahen mich zärtlich an.

Sodann aber schon am 7. Dezember 1817 kommt folgende Mittheilung der Frau Frommann an ihren Sohn Fritz an die Reihe:

> Hier im Haus haben gewiß alle *einen* Gedanken ge-

habt, und keiner hat es sich merken lassen, bis endlich Alwine das Stillschweigen brach. Der Tod der Vorsch hatte kaum unsere Ahnung erfüllt, als uns einfiel, daß Minchen ihrem Onkel anbieten könne, die Sorge für die Kinder zu übernehmen. So heiter sie im Ganzen ist und so wohl es ihr bei und unter uns gefällt, so fühlt sie doch oft, und ich könnte sie nicht lieben, wenn sie es nicht fühlte, daß sie auf der Welt mehr Gutes stiften und nützen könnte. Das fühlte ich gleich, daß, wenn sie nun sagte: Onkel, ich will Ihnen die Kinder erziehen helfen mit aller Kraft, die mir Gott verliehen — daß sie recht thäte. Da hat sie nun schon neulich gesagt: „ach, wenn ich in Züllichau wäre, ich wüßte, was ich thäte." — Das ist nun einerlei; zwischen Berlin und hier ist keine große Kluft. Ich lasse sie still zufrieden, denn ich habe mir fest vorgenommen, sie nie zu etwas zu bereden, und fühle denn doch auch, was ich verlieren würde, obgleich das nicht in Anschlag kommen darf Bekommt der Gedanke keine selbstständige Kraft bei ihr, so würde sie ihn auch nicht kräftig ausführen. Daß ich es wünschen könnte, muß sie gar nicht wissen, denn um meines Wunsches willen müßte sie keine so schwere Sache übernehmen, zu der sie übrigens bei ihrer Liebe zu Kindern sehr geschickt wäre.

Ein etwas kühles Bad, nach den voraufgegangenen Versicherungen, von denen die gegen die Frau Steffens ausgesprochene: „und so liebten sie sich immer" am bedenklichsten erscheint, weil dieselbe, vollkommen unmotivirt, eine gewisse Absichtlichkeit bei ihrer Hervorhebung nicht verkennen läßt. Man wünschte also zwar eine etwas nützlichere Beschäftigung für Minna — in dem Frommann'schen Hause füllte sie wenigstens

keine Lücke aus — aber man sah auch nicht ungern, wenn diese Beschäftigung sie aus dem Kreise der Frommann'schen Familie fortführte, selbst auf die Gefahr hin, daß Minna eine schwere und sehr verantwortliche Stellung auswärts einnehmen müßte. Die schwesterliche Freundin Alwine war die erste, die diesem allgemein in der Familie aufgetauchten Wunsche Worte lieh, und der Brief an Fritz Frommann hat offenbar, wie namentlich der ganze, äußerst geschickt gehaltene Vortrag desselben ergiebt, den Zweck gehabt, den Borsch zu einer Initiative zu veranlassen, ohne dabei den Wunsch der Frommann'schen Familie durchblicken zu lassen.

Andrerseits ergiebt der Brief, mit welcher zarten Scheu Minna noch immer behandelt werden mußte. Die Worte: „so heiter sie im Ganzen ist“ und der ganze Ton des Briefes verrathen, daß in der Familie noch immer etwas Gepreßtes, Unklares vorhanden war, so ungefähr, wenn auch vielleicht in etwas niederem Grade, wie es der Brief der Frau Frommann aus dem Jahre 1812 schildert; und wir glauben nicht zu irren, wenn wir aus alle dem folgern, daß noch immer eine außergewöhnliche, zwar zu augenblicklichen Besorgnissen keinen Anlaß gebende, aber dennoch bedenklich erscheinende, jedenfalls mit dem frischen, gesunden Hauche innerhalb des Frommann'schen, glücklichen Familienlebens sich schwer vermischende Gemüthsstimmung Minna's im Laufe der Zeit nicht zu beseitigen gewesen war.

Dieser Mangel an Frische, an Gedankenfülle, dasselbe alte träumerische Wesen spricht auch aus einem Briefe Minna's selbst, den sie am 26. Dezember 1817 ihrem Pflegebruder Fritz schrieb. Wenn ein gesundes, freies Gemüth an einem Festtage dem Jugendgenossen sich nahet, so trägt der Inhalt eines brieflichen Gedankenaustausches ein anderes Gepräge, als das dieses letzten

Briefes, den wir aus dem Frommann'schen Buche zu entnehmen uns erlauben:

— — Wir waren am Weihnachtsabend recht im Stillen glücklich, und ich kann nicht sagen, mit welcher innigen Rührung ich besonders unsre liebe Mutter vor mir sah, in deren ruhigem, frohem Gesicht sich jedes schöne Gefühl ihres glücklichen Herzens malte, als der Vater in der andern Ecke des Sophas, seinen neuen Leuchter auf meinem kleinen Tisch, Deine Briefe und Aufsätze vorlas. Ich fühlte mit unbeschreiblicher Gewalt das Glück einer Familie, die sich ganz versteht. Alwine und ich saßen vor ihnen mit recht vollem Herzen; nur zuweilen ein Blick, und wir verstanden uns. — — —

Fast vier Jahre liegen zwischen diesem Briefe und der Walch'schen Katastrophe, über welche Fritz Frommann, obwohl er sie persönlich mit durchgelebt, nur ein kurzes, ziemlich mageres Referat gewährt, und bezüglich deren der gänzliche Mangel anderweiter Dokumente zu beklagen ist. Nur in einem Briefe Tiecks aus Dresden vom 28. April 1828 an Frau Frommann findet sich folgende, darauf Bezug habende Bemerkung:

Was sie mir von ihrer Pflegetochter allzu kurz schrieben, hatte ich nicht verstanden, da ich ihre Geschichte, die traurig sein muß, nicht erfahren habe. Dieses liebe Wesen war damals (bei einem früheren Besuche Tiecks) ein sehr anmuthiges Mädchen, das noch allen Reiz der Kindheit hatte.

Wir müssen hier abermals von vorn herein mit aller Entschiedenheit der Auffassung, als habe ein Verschulden der Frommann'schen Familie zu der Tragödie beigetragen, uns widersetzen, selbst auf die Gefahr hin, den poetischen Duft, der um die Erscheinung Minna Herzlieb's webt, zu verwischen oder zu zerstören.

Die leidenschaftliche Neigung Goethes war, wenn nicht Alles trügt, bereits im Jahr 1812 bei Minnas Rückkehr nach Jena im Verlöschen. Des großen Mannes entzündliches Herz flammte in den Epochen, wo es liebte, hell und strahlend auf; es liegt aber in seinem und in dem Wesen des Dichters überhaupt, daß dergleichen Illusionen schnell verschwinden. Am heftigsten entbrannte seine „Raserei der Liebe“ in der Sonettenperiode, also in der Zeit von 1807 bis 1808 und konnte der Natur der Sache nach von da ab nur abfällig werden. Auch die Wahlverwandtschaften waren bereits 1809 abgeschlossen; sie hatten die Wunde in dem Herzen des Dichters vernarben helfen, wenn auch die Erinnerung an dieselbe noch in späten Jahren schmerzlich bewegte. Goethe selbst — bemerkt Stahr („Frauengestalten“ Bd. 2, S. 199) — schrieb später von dem Tage, an welchem der Druck der Wahlverwandtschaften beendet ward: „Niemand verkennt an diesem Roman eine tief leidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schließen scheut, ein Herz, das zu genesen fürchtet. Der dritte October 1809 befreite mich von dem Werke, ohne daß die Empfindung des Inhalts sich ganz hätte verlieren können.“[5])

Werfen wir nun aber noch einen unbefangenen Blick auf diese Wahlverwandtschaften selbst. Wie Goethe eine frühere Jugendneigung zu Wetzlar in Werthers Leiden aus sich herausschrieb, dabei auch vieles in sich hineinbildete, genau in derselben Weise trieb eine späte Neigung zu Jena ihn zu dem Roman die Wahlverwandtschaften. Charlotte Buff hat ihr Seitenstück in Wilhelmine Herzlieb. Aber die Zeiten und die sonstigen Verhältnisse sind verschieden. Die Lotte Werthers ist ein frisches, kerngesundes, die Ottilie Eduards ein krankhaftes, nervösreizbares, räthselhaftes und verschlossenes Wesen. Wie dort

in jener frischen Naturwahrheit, so liegt hier in der verschleierten, krankhaften und doch so schönen Erscheinung das Anziehende der poetischen Gestalt. Beide sind nach dem Leben gezeichnet, aber Derjenige, der diese Portraits mit Meisterhand entwarf und der gleichzeitig sein eigenes Bild jenen an die Seite setzte, war ein anderer in Wetzlar, ein anderer in Jena. In Wetzlar würde den jugendlich schönen, genialen Mann eine Ottilie völlig kalt gelassen haben; es bedurfte eines gewissermaßen unnatürlichen, eines krankhaften Reizes, um den 57jährigen Dichter zu fesseln und sein spätes jugendliches Aufglühen erklärlich zu machen. Dieser Reiz umschwebt die Gestalt Ottiliens. Er tritt weniger in ihrer äußern Erscheinung als in ihrem Bildungsgange, ihrem Auffassungsvermögen, ihren Hallucinationen, dem Unerklärlichen ihres Wesens hervor und zeigt sich am schärfsten in dem Entschlusse, welcher dem eigenen Leben der innerlich bereits Aufgelösten ein Ziel setzt.

Auch das Urbild, dem der Dichter alle diese Züge abgelauscht hat, war — wenn die Farben der Wirklichkeit entlehnt sind, und dies ist der Fall — schon zu der Zeit, wo Beider Neigung sich entwickelte, so gut, als wo sie ihren Höhepunkt erreichte — geistig ungesund, in seinem Denk- und Gefühlsvermögen von Krankheit angegriffen. Die mehrfach bereits hervorgehobenen Sonderbarkeiten Minnas, ja gewisse Züge aus ihrem oben geschilderten Portrait lassen die Erklärung zu, daß sie sich selbst in vielen Dingen mit ihrer Gedankenwelt bereits der realen Umgebung entfremdet fühlte, daß sie, diesen Unterschied bemerkend, sich argwöhnisch zurückzog, und daß das Geheimniß, welches sie in sich verschloß, das Bewußtsein dieses Zwiespalts war. Gestehen wir es nur: es liegt schon in der Neigung eines 17 oder 18jährigen Mädchens zu einem, dem sechzigsten Lebensjahre zuschreitenden

Manne ein physisch unerklärbarer und nur auf geistige Ueberspanntheit zurückzuführender Vorgang.

Eine Rückkehr zur Genesung nennen wir ihr nach dem Abschiede von Jena in Züllichau eingegangenes Verlöbniß mit dem jungen Herrn von Schweinitz, welches, wie wir wissen, leider ohne ihr Verschulden getrennt wurde. Ob über diesen Zwischenfall, Alles in Allem genommen, Minna sich nicht mit mehr Grund zu beklagen gehabt hat, ob diese Trennung ihr Gemüth nicht schmerzlicher berührte, als der Abschied von dem poetischen Freunde in Jena — wer will darüber entscheiden? Ihre hastig aufeinanderfolgenden späteren Versprechungen mögen ebensowohl von der Absicht eingegeben sein, diesem Schmerz als dem über den Verlust des Jenaer Paradieses ein festes und bestimmtes Ziel zu setzen. Aber die gehäufte Zahl dieser unbesonnen eingegangenen und so rasch wieder gelösten Verlöbnisse wollen uns ebenfalls nicht unbedenklich erscheinen. Der Widerwille, welcher Minna nach jeder dieser vielfachen Verlobungen überkommt, ist im höchsten Maße auffallend. Man kann doch sicherlich nicht annehmen, daß zu allen diesen sonderbaren Schritten und Rückschritten Minna Herzlieb durch dritte Personen genöthigt worden sei. Wäre die alte Liebe zu Goethe der Grund gewesen, weshalb sie von allen diesen Bündnissen, nachdem sie kaum geschlossen, scheu wieder zurückwich, so läßt sich doch nicht einsehen, warum nicht die nämliche Liebe sie von vorn herein abgehalten hat, ihr Wort den später Abgewiesenen zu verpfänden. Es liegt also auch offenbar in diesem Herumtappen, Zufassen und Wiederloslassen der bestimmte Ausdruck einer bereits vorhandenen physischen Störung, einer Störung, die beschrieben und geschildert so oft dem Leser gegenüber sehr poetisch und schön gestalten kann, die aber den im Leben Nahe-

stehenden ebenso gewiß viel Verdrießlichkeiten und Kümmernisse bereitet, sich auch da viel prosaischer ausnimmt.

Welche Aussichten, welche Erfolge konnten der älter werdenden Minna für ein fortgesetztes Verhältniß mit Goethe vorschweben? An eine wirkliche eheliche Verbindung ist beiderseits schon 1807 oder 1809 wohl kaum gedacht, und, wenn dies der Fall, die Unmöglichkeit der Ausführung gewiß sofort verstanden worden. Noch mehr trifft dies für das Jahr 1821 zu. Goethe stand damals im 71., Minna im 32. Lebensjahre. Das Verhältniß zwischen Beiden, welches nunmehr allein noch in's Auge gefaßt werden konnte, ein von gegenseitiger zarter Hochachtung und Verehrung über das Gewöhnliche hinausgehobener, freundschaftlicher Umgang und Verkehr, konnte in einer von Minna in Jena anderweit eingegangenen Ehe kein Hinderniß finden. Eine solche Ehe gewährte im Gegentheil viel eher die Möglichkeit einer freieren und offneren Annäherung, die ein jüngerer Gatte abzuschneiden durchaus keine Veranlassung gehabt haben würde. Hier ist also der Grund für den plötzlich nach der Heirath mit Walch gegen denselben ausbrechenden Widerwillen nicht zu finden.

Walch wird zwar als häßlich und pedantisch geschildert, daß er aber nicht ohne feines Gefühl war, davon zeugen seine langjährige, treue Neigung zu Minna selbst, die Art und Weise, wie er den von derselben erlittenen Unglimpf ertrug, die Geldmittel, die er trotz dieser allerschnödesten Verletzung, die den Aermsten auch in Jena bei Freund und Feind prostituirte, der Flüchtigen 32 Jahre lang nach Züllichau nachsandte, die Wiederaufnahme, die er der letzteren, wenn sie ihr Unrecht einsah, stets mit freundlicher Milde gestattete, der Umstand endlich, daß er die Ueberlebende in seinem letzten Willen reichlich bedacht hat. Es

kann also auch unmöglich in der äußerlich abstoßenden Persönlichkeit des Mannes ein genügender Grund, ihn zu verlassen, gefunden werden, und dies um so weniger, wenn in Betracht gezogen wird, daß Minna Herzlieb sicherlich von Aeußerlichkeiten abzusehen gewohnt und ihr dagegen ein gewisser Zug gefühlsvoller Innerlichkeit eigenthümlich war. Nun pflegen aber Fälle der Art, wo weiblichen Wesen ein offenbarer Schauder vor dem ehelichen Zusammensein immanent ist, nicht gar selten zu sein. Wir erinnern an bekannte zahlreiche Vorgänge, in welchen die Neuvermählte aus dem Hause des Gatten erschreckt hinwegflüchtet, ein äußerlich erkennbarer Grund hierfür nicht vorliegt und nur die unüberwindliche Scheu vor dem Wesen der Ehe die Schritte der Fliehenden lenkte. Die meisten dieser Fälle werden auf krankhafte Seelenzustände zurückzuführen sein. Wir müssen einen solchen nach allen voraufgegangenen Erwägungen, namentlich in Betracht der ursprünglich krankhaften Naturanlage Minnas, ihrer durch die Bevorzugung des größten deutschen Dichters gesteigerten Affekte, der nach der Lösung dieses Verhältnisses schon äußerlich in ihren Briefen und ihren Handlungen hervorgetretenen, auf geistige Ueberspannung deutenden Symptome — auch bei der letzten Flucht Minnas aus Jena annehmen. Stahr theilt mit, daß schon vor der Hochzeit eine äußerst gedrückte Stimmung an der Verlobten bemerkbar gewesen und führt — aus einem spätern Briefe Minnas — die Worte an, die sie bei einem der erwähnten, zur Fortsetzung des ehelichen Beisammenseins unternommenen Versuche von Jena aus geschrieben: „Es ist schrecklich, aber wenn ich in meiner Stube arbeite und Walch's Stimme nur im Hausflur höre, auch wenn ich gewiß weiß, daß er nicht zu mir eintreten wird, so zittre ich schon am ganzen Körper.“ Dies Bekenntniß bestärkt im höchsten Maße die oben ausgesprochene An-

sicht und macht die Gemüthszerrüttung der beklagenswerthen Frau, die vor einem Ereigniß zittert, von dem sie bestimmt weiß, daß es nicht eintreten wird, so recht eigentlich offenbar.

Beängstigungen, unendliche Unruhe sind die am meisten bemerkbaren Symptome herannahender Geisteskrankheiten; diese Symptome zeigten sich auch schon frühzeitig bei Minna und steigerten sich allmählich bis zu der Zeit der Heirath mit Walch. Ein Ereigniß, wie dieses, welches die bis dahin sorgsam gehegte mimosa pudica aus ihrer bisherigen, sie mit Scheu und höchster Schonung pflegenden Umgebung in ein selbstständiges Bestehen versetzen sollte, war an sich ein bedenkliches. Denn kranken Mädchen mußte ein solches schon bei vorherigem Nachsinnen die besorglichste Unruhe und Beklommenheit erwecken; es reicht bei seinem wirklichen Eintreten aus, um an und für sich die Erklärung für die nunmehr mit aller Gewalt hereinbrechende Sinnesumnachtung zu gewähren.

Der physische Ursprung dieses Leidens ist bei der im Jahr 1865 zu Görlitz stattgehabten Sektion aufgedeckt. Dieselbe hat, nach Fritz Frommanns über jeden Zweifel erhabener Mittheilung, als Ergebniß die Feststellung gehabt, daß die großen Arterien am Herzen in Verknöcherung übergegangen sich zeigten. Die hierdurch bedingte, zeitweise plötzliche Absperrung des Blutzuflusses zum Herzen mußte nothwendig auch auf das Gehirn seinen Reflex äußern und dadurch den unseligen Zustand herbeiführen, der der Kranken selbst und ihrer Umgebung soviel Trübsal bereitet hat.

Müssen wir hiernach annehmen, daß die Heirath mit Walch im Jahre 1821 ohne allen weiteren Bezug auf das mit Goethe im Jahre 1807 angeknüpfte und sicherlich nicht über 1809 mit der früheren Innigkeit fortgesetzte Verhältniß dasteht,

so müssen wir nicht minder bedauern, daß der, schon um seiner aufrichtigen Bewunderung und Verehrung Goethes uns so überaus theure Professor Stahr sich zu der Ansicht verleiten läßt, Minna Herzlieb sei durch unaufhörliches Ueberreden zu der unglückseligen Heirath bewogen worden; 45 Jahre still getragenen aber nur um so schwerer empfundenen Unglücks seien das Ergebniß dieses einzigen Schrittes, zu dem sie sich, obschon er ihr im Innersten widerstrebt, aus einer liebenswürdigen, weil ihrer Selbstlosigkeit entstammenden Schwäche habe bewegen lassen. Noch mehr haben wir zu beklagen, daß Stahr der Meinung beizupflichten scheint, daß die Heirath auf Betrieb und Zureden der Frau Frommann, gewiß von ihrer Seite in guter Absicht, zu Stande gebracht, wobei bemerkt wird, die kluge und sehr energische Frau habe sich aber bitter getäuscht.

Hat Frau Frommann wirklich zu jener Heirath zugeredet, so ist allerdings nach dem, was wir von dieser Frau wissen, nur anzunehmen, daß sie alle in Betracht kommenden Verhältnisse bestimmt und gewissenhaft in's Auge gefaßt und insonderheit die Persönlichkeit Walch's nicht außer Berechnung gelassen hat. Sie hätte sich auch in soweit nicht getäuscht, als Minna bei Walch eine Jahre lang hindurch bewährte, opferfreudige und selbstlose Liebe fand, als Walchs Stellung und Einkommen ihr eine behagliche, ruhige und ehrenvolle Existenz in dem geliebten Jena sicherte und das unbestimmte hilfsbedürftige Wesen Minnas in Walch's schlichter und nüchterner Lebensanschauung eine sichere, entsprechende Stütze finden mußte. Wir unsrerseits würden nur dann einen Stein auf Johanna Frommann werfen können, wenn dieselbe die bereits vorhandenen Spuren einer herannahenden Geisteskrankheit bei Minna entdeckt und unterlassen hätte, hiervon den künftigen Ehegatten derselben rechtzeitig in Kenntniß zu setzen.

Diese Beschuldigung auszusprechen hat bis jetzt noch Niemand unternommen. Daß diese Spuren fast immer verkannt werden, lehrt die tägliche Erfahrung, ebenso daß ihre Gefährlichkeit meistens erst dann offenbar wird — wenn es zu spät ist! Hätte Minna trotz ihres Widerwillens bei gesunden Sinnen sich überreden lassen, in die ihr verhaßte Heirath zu willigen, so würde dies nicht liebenswürdige, aus Selbstlosigkeit stammende Schwäche sondern Mangel jeden sittlichen Ernstes, strafwürdiger Leichtsinn zu nennen sein. Sicherlich hat auch nicht die Heirath mit Walch als einziger Schritt die Unglückliche zum Irrsinn geführt, dieser Irrsinn ist vielmehr Schritt für Schritt eingetreten, und der letzte dieser Schritte hätte ohne die voraufgegangenen nicht zu dem nächtlichen Abgrunde führen können, in welchem wir die früher so anmuthige Erscheinung versinken sehen. —

Noch sind nicht sämmtliche Schriftstücke, welche das tragische Schicksal Minna Herzliebs betreffen, der Oeffentlichkeit zugänglich geworden. Aber wenn die Archive der verwandten Familien in Berlin und Züllichau völlig erschlossen sein, wenn die Briefe, die Minna Herzlieb an Walch geschrieben, die Personal-Akten der Heil-Anstalten in Sorau, Leipzig und Görlitz vorgelegt sein werden, so wird sich vielleicht in dem einen und andern Punkte unsere Darstellung berichtigen, im Großen und Ganzen aber — wir sind dessen gewiß — unsere Auffassungsweise als sachgemäß und der Wahrheit entsprechend erweisen.

Anmerkungen.

1) Luise Seidler starb 1866 zu Weimar. Ihren Nachlaß hat Hermann Uhde herausgegeben. Berlin, Hertz 1874. Die von Luise Seidler gegebenen Nachrichten über die Person von Frl. Herzlieb und deren Beziehungen zu Goethe waren noch nicht veröffentlicht als der Verfasser schrieb.

2) Die Malerin Alwine Frommann ist vor etwa Jahresfrist in Berlin verstorben. Möchte ihr schriftlicher Nachlaß nicht verloren gehen!

3) Bekanntlich ist auf Christiane Vulpius und deren Angehörige das anmuthige Gedicht „Gefunden": „Ich ging im Walde so vor mich hin" u. s. w. zu beziehen.

4) Siehe denselben Seite 111 der mehrgedachten Frommann'schen Schrift.

5) Entlehnt aus den „Tages- und Jahresheften" Band 27 der gesammelten Werke Goethes. Seite 266 und 267.

(392)

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm) in Berlin, Schönebergerstr. 17a.

